SLUB
Wir führen Wissen.

16.–
5.95

368 L

Prof. Dr. Joh. Schröpfer
Bergstraße 27A
D-6900 Heidelberg

SLUB
Wir führen Wissen.

SLUB
Wir führen Wissen.

SLUB
Wir führen Wissen.

SLUB
Wir führen Wissen.

SMOLITSCH · STARZEN

SLUB
Wir führen Wissen.

IGOR SMOLITSCH

# LEBEN UND LEHRE DER STARZEN

BEI JAKOB HEGNER · KÖLN UND OLTEN

SLUB
Wir führen Wissen.

Sächsische Landesbibliothek -
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

12. JUNI 1998

Standort: 70
6

2. AUFLAGE

COPYRIGHT MCMLII BY JAKOB HEGNER

IN KÖLN UND OLTEN

# INHALT


Vorwort . . . . . 9

ERSTES BUCH

Der Boden . . . . . 15

Die geistige Führung in der alten Asketik . . . . 23

Mystik der Ostkirche und Starzentum . . . . . 35

ZWEITES BUCH

Die Entwicklung . . . . . 57

Aus einer Lehrschrift des 15. Jahrhunderts . . . . 58

Starez Nil Sorskij . . . . . 64

DRITTES BUCH

Die Blüte . . . . . 83

Starez Paisij . . . . . 87

Starez Feofan . . . . . 114

Starez Leonid . . . . . 127

VIERTES BUCH

Die Ernte . . . . . 143

Starez Makarij von Optina . . . . . 143

Bischof Ignatij Brjantschaninow . . . . . 151

Bischof Feofan, der Klausner . . . . . 160

Starez Amwrosij von Optina . . . . . 174

FÜNFTES BUCH

Der Heilige . . . . . 187

Der heilige Serafim von Sarow . . . . . 187


SLUB
Wir führen Wissen.

# INHALT

## ANHANG

Anmerkungen . . . . . 233

Quellenverzeichnis . . . . . 246

Beilage I: Lage der Klöster und der Einsiedeleien . . 247

Beilage II: Der Werdegang der im Buch erwähnten Starzen . . . . . 248

»In der tat, mir scheint es die Kunst der Künste und die Wissenschaft der Wissenschaften zu sein, die Menschen zu leiten, das verschiedenartige und mannigfaltigste Wesen.«
Diese Worte des heiligen Gregor von Nazianz kennzeichnen in ihrer knappen Fassung vielleicht am treffendsten eine bestimmte Erscheinung im Leben der Ostkirche, die unter dem Namen des Starzentums hervortritt. Das Starzentum entstand und entwickelte sich in engem Zusammenhang mit der asketischen Schulung der jungen Mönche für die Ausübung ihrer christlichen Tätigkeit. Die Grundlagen dieser Erziehung sind in erster Linie Demut des Mönches seinem Erzieher, dem Starez, gegenüber und vollkommenes Aufgehen im asketischen Leben. In diesem Begriff: »allen irdischen Dingen entsagen« liegt aber im eigentlichen Sinn keine Verneinung der Welt. Es ist die Kernfrage, die schwierigste der ganzen christlichen Askese. Alle Mittel, die sie dem Schüler in die Hand gibt, sollen nicht der vollständigen Abtötung des Leibes als Endzweck dienen, sondern einzig seiner Überwindung und Verklärung [wie dies in der asketisch-mystischen Lehre von der »Einswerdung mit Gott«, der »Vergöttlichung« deutlich wird]. Gerade in dem Zustand der völlig gebändigten irdischen Leidenschaften soll der Asket, der oft schon die Verehrung eines Heiligen genießen mag, wieder in die Welt zurückkehren, um dieser Welt, d. h. dem Nächsten, seinem Mitmenschen, zu dienen. Darin liegt das Endziel aller tätigen Askese.
Die richtige Schulung des Mönches, der in sich den künftigen Asketen trägt, kann nicht in völliger Abgeschiedenheit vor sich gehen, sie bedarf gerade all der vielfältigen Beziehungen, wie sie sich aus dem Gemeinschaftsleben in einem Kloster ergeben, und im besonderen der persönlichen Beziehungen zum Starez. Gewiß, wer die höchsten Stufen der Askese erreicht hat, kann sich selbst zum Anachoretentum erziehen. Aber diesen entsagungsvollen Weg zu gehen, ist nur einigen wenigen Auserwählten vorbehalten, und wenn sie später andern, die ihnen nachfolgen wollen, als Vorbild dienen, so bedeutet das weniger, daß sie ihnen Vorbild ihres Anachoretentums,



SLUB
Wir führen Wissen.

als vielmehr ihrer in der Einsamkeit entwickelten Tugenden sind.

Das Kloster entstand aus dem Gedanken, sich zu retten, aus dem Verlangen, in Liebe zu Gott und zu den Menschen, nicht aus eigensüchtigen Beweggründen, die Rettung zu erstreben. Beide Ziele sind aufs engste miteinander verbunden. Ein christlicher Asket des VI. Jahrhunderts, der Abt Dorotheus, stellte diese Aufgabe in einem Gleichnis dar. Unser Leben, so sagt er, ist nichts anderes als ein Weg zur Vervollkommnung [d. h. zum Erlangen der Liebe], die aus der Beziehung zu Gott und zum Nächsten Gestalt gewinnt. Nimmt man Gott als den Mittelpunkt eines Kreises, so führt unser Weg zu Gott durch die Halbmesser, und in dem Maße, wie alle Vorwärtsstrebenden dem Mittelpunkt, also Gott, näher kommen, nähern sie sich in gleicher Weise auch einander, und in dem Maße, wie sie einander sich nähern, kommen sie wiederum auch Gott näher, und eines fördert das andere. Die Liebe zu Gott ist durch die Liebe zum Nächsten bedingt und umgekehrt.

Das Leben der Starzen, die die ganze Schulung christlicher Askese durchgemacht hatten, ist vielleicht die beste Bestätigung dessen, was uns das Gleichnis des heiligen Dorotheus zeigen will, denn die Starzen lebten und wirkten ebensosehr im Geiste der Liebe zu Gott wie zu dem Nächsten. In ihnen und zumal in der Gestalt des heiligen Serafim von Sarow, tritt uns das Christentum als die Religion der Freude und Liebe der durch das Opfer – und nur durch das Opfer – vollbrachten Welterlösung in dargelebter Erfüllung entgegen.

Das vorliegende Buch ist keine Geschichte des russischen Starzentums, es ist nur ein Versuch, das Wesen dieses wichtigen Zweiges der orthodoxen Askese und Mystik zum ersten Male in einer Reihe von Hauptgestalten darzustellen und auf sie die Aufmerksamkeit der abendländischen Christenheit zu lenken. Vielleicht kommen dieser Hilfe und Erleuchtung in ihren geistigen und materiellen Katastrophen aus der Erfahrung und dem Wissen der hier gezeichneten demütigen, doch höchst lebendigen Christen.

An dieser Stelle bin ich verpflichtet, meinem Freunde, Herrn Andreas Georgi, für seinen Rat und seine Hilfe, womit er meine Arbeit förderte, herzlichst zu danken, im besondern aber für seine Mitwirkung bei der sprachlichen Gestaltung der Textübertragungen und der Wiedergabe der für die deutsche Sprache oft recht fremden Fachausdrücke der orthodoxen alten Mystik.

Das von uns benutzte Material in griechischer, kirchenslawischer und russischer Sprache zeichnet sich ebenso durch die Eigenart seiner Ausdrucksweise wie seiner Gedankenfolgen aus; wir waren bemüht, beides nach Möglichkeit zu wahren.

Igor Smolitsch



SLUB
Wir führen Wissen.

SLUB
Wir führen Wissen.

# ERSTES BUCH

SLUB
Wir führen Wissen.

»Freue dich, russische Thebais, schmücket euch, ihr Einöden und Urwälder von Olonez, Beloozero und Wologda, die ihr eine Schar heiliger und berühmter Väter erzoget und durch das Beispiel ihres wunderbaren Lebens alle Menschen Entsagung lehrtet, auf daß jeder sein Kreuz auf seine Schultern nehme und Christus entgegenschreite!
Freue dich, Einöde, einst unfruchtbar und verlassen, nun aber wie eine Lilie blühend und erfüllt von den Gebeten zahlloser Mönche!«
Russische Einöde – ewiggrüne Tannen- und Fichtenwälder, silberne, stillfließende Flüsse, verschwiegene Seen, die graublaue Fläche gekräuselt im Sommerwind oder erstarrt im weißen Frost des Winters. Der altchristliche Asket kannte nur die geheimnisvolle Gewalt endloser Wüsten, den schnellen Wechsel flammend heißer Tage und kühler Nächte, die plötzlich einbrechende Dunkelheit der afrikanischen Nacht mit dem ganzen Zauber ihres reichgestirnten Himmels.
Wie anders die Welt, worin der altrussische Einsiedler und Asket lebte. Immer steht vor seinen Augen die dunkle Wand der Wälder, die ihn rings umgeben und nur oben schmale Ausblicke in den hellen, leuchtenden Himmel freilassen. Die weißen Birkenstämme am Rande der Lichtungen oder an den Ufern der Flüsse mildern kaum den düster-ernsten Grundton dieser nordischen Landschaft. Dazwischen erstrecken sich weithin unzugängliche Moore, überall hemmen Sümpfe und Wasserläufe den Wanderschritt. Der Einsiedler kennt nicht die gewaltige nächtliche Stille der sketischen Wüste. In langen Stunden einsamer Gebete vernimmt er auf den Knien liegend die vielfältigen Geräusche, die aus der Tiefe des Waldes an sein Ohr dringen: das Knarren der Stämme im winterlichen Frost, den hellen Klang der Bäche, wenn im Frühjahr die Eisdecke gesprungen ist, den Schrei der Nachtvögel im Zwielicht der Sommernächte und das Knistern des Holzes unter dem Tritt scheuer Tiere. Und immer hängt hoch droben über seiner Hütte das ewige Brausen in den Wipfeln wie ein dunkler Orgelton…

Im Gegensatz zu der eindrucksvollen Schönheit morgenländischer Wüsten oder der Erhabenheit der syrischen Gebirge liegt über der russischen Natur eine tiefe Schwermut und Trauer. Sie ruft im Menschen keine mystische Verzückung hervor. Der gleichmäßige Wechsel im Ablauf der Jahreszeiten, das langsame Absterben und Wiedererstehen der Natur weist ihn auf den inneren Sinn der Askese hin, die keinen Wert auf übertriebene Übungen legt, sondern gerade für den Anfänger das Heil in einem stetigen, gemessenen Vorwärtsstreben sieht, das seine Seele am besten vor allen Schäden bewahrt und ihn langsam stufenweise zur Vollkommenheit führt. Darum sind Gebet, Demütigung, Fasten und Weltentsagung die hauptsächlichsten Werkzeuge [das »Tun«] der altrussischen Askese. Die Wiedergeburt der von den winterlichen Fesseln befreiten Schöpfung betrachtet er als das Gleichnis der eigenen Befreiung seiner von Sünden gefangenen Natur und als eine »zweite Geburt« zu einem ewigen wahren Leben in Gott. Seit der Einführung des Christentums stellte das asketische Leben – das Mönchsleben – für den altrussischen Gläubigen das höchste Ziel dar: die Überwindung der irdischen Wanderschaft. Der russische Asket erschien ihm als ein Heiliger, als die leuchtende Verkörperung aller christlichen Tugenden. Zwischen ihm und der Welt bestand keine enge persönliche Beziehung mehr. Nur in seltenen Fällen holte man sich von ihm einen nützlichen Rat in irgendwelchen Lebensfragen, vielmehr sah man in ihm ein Lebensvorbild, ein Beispiel tätigen Christentums. Jeder fühlte in sich die Möglichkeit eines künftigen Mönchs-Asketen und trug Verlangen nach dem »engelgleichen Stand« als einer notwendigen Vorstufe auf dem Wege der Vervollkommnung. Die Idee der persönlichen Rettung beherrschte die ganze altrussische wie überhaupt die russische Eschatologie.

Der Heilige also blieb in erster Linie das Vorbild wahren christlichen Lebens, ein Bild, eine Ikone, auf die der durch die Kirche heiliggesprochene Asket erhoben wurde. Für den Altrussen ist die Ikone »kein Bildnis, kein Abbild, sondern sie ist

ein Vorbild der künftigen Menschheit, der zum Tempel Gottes gewordenen Menschheit«. Die Ikone ist eine stumme Heiligenvita, ewig offen daliegend für das suchende Herz und ihm neue Kräfte spendend, und den, der sich gläubig in sie versenkt, in eine andere Welt entführend – in die Welt der Seligen im Himmel…

»Ich stand einmal in einer Kapelle« – so lautet der Bericht eines Gläubigen –, »betrachtete die wundertätige Ikone der Mutter Gottes und dachte über den kindlichen Glauben des Volkes nach, das dort betet: einige Frauen, Kranke, Greise lagen auf den Knien, bekreuzten sich und verbeugten sich tief. Mit inbrünstiger Zuversicht betrachtete ich die heiligen Züge; da auf einmal begann mir das Geheimnis ihrer wunderbaren Kraft aufzugehen: ja, vor mir war nicht einfaches bemaltes Brett. Unzählige Menschenalter hindurch hatte es Ströme innigsten Flehens, leidenschaftlicher Gebete unglücklicher gramdurchtränkter Menschen in sich eingesogen; es mußte von jener Kraft erfüllt sein, die von ihm ausging und sich in den Betenden widerspiegelte. Es wurde zum lebendigen Ding, zum Begegnungsort zwischen Schöpfer und Menschen… Und als ich so dachte, schaute ich nochmals die Greise, die Frauen mit den Kindern, die im Staub ausgestreckt lagen, und die heilige Ikone an: da sah ich die Züge der Mutter Gottes selbst belebt. Sie blickte voll Erbarmen und Liebe diese schlichten Menschen an … Und ich sank auf die Knie und betete demütig …«

Für den betenden Beschauer bestand kein Unterschied zwischen der Ikone und dem Heiligen selber, da er diesen stets bildhaft, »ikonographisch« wahrgenommen hatte. Hierin liegt nun die Besonderheit der Beziehungen zwischen der Welt und dem Heiligen. In ihm leuchtete die Fülle gnadenvoller Kräfte, die das Wesen seiner Persönlichkeit in die Welt ausstrahlte, eine Fülle, aus der jeder nach seinem Glauben und Vermögen nahm und empfing. Und selbst wenn es nur eine Belehrung war, die auf religiös-moralische Fragen des christlichen Lebens grundsätzlich Antwort gab, so war das schon genug für ein Laienleben. Der altrussische Gottsucher war kein Held für das

Schaffen eines Dostojewskij, denn er beschäftigte sich nicht mit moralischen Gewissensnöten, mit Glaubenszweifeln und Atheismus, wie es für den »nachpetrinischen Russen« so bezeichnend war. Seine Weltanschauung, seine Frömmigkeit war im Rahmen der christlichen Eschatologie beziehungsweise Soteriologie festgelegt. In der Überzeugung von der Notwendigkeit, durch das irdische, sündige Leben hindurchsteuern zu müssen, war er bestrebt, früher oder später den engelgleichen Mönchsstand und die ganze strenge Askese auf sich zu nehmen und Christus nachzufolgen.

Für das mystische Schauen war in dieser Glaubenswelt, in der alles genau eingeteilt und festgelegt war, kein Raum. Das Verzückungs-Erlebnis im allgemeinen gehört nicht zum altrussischen Asketentum, mit Ausnahme einiger Heiliger. Unter ihnen finden wir Einsiedler, Klausner, Säulenheilige, aber nur äußerst selten Mystiker. In größter Demut, Ergebenheit und Selbsterniedrigung lagen sie vor Gott im Gebet. Ihr inbrünstiges Flehen geschah aus Reue über begangene Bosheit und weil sie durchdrungen waren vom Gefühl der eigenen Sündhaftigkeit. Dieses Gefühl, der Gnade des Gottschauens ganz unwürdig zu sein, dieses Sich-in-Demut-Neigen im Gebet vor Christus, der für das Volk das höchste Vorbild vollkommener Demütigung war, läßt vielleicht gar nicht erst den Wunsch aufkommen, der Herrlichkeit des mystischen Gotteserlebnisses teilhaftig werden zu wollen. Das asketische Tun strebte nicht danach, in mystische Höhen zu gelangen, sondern demütig und in festem Vertrauen lebte es vielmehr in der Gewißheit, dereinst im Himmelstempel der höchsten Glorie beiwohnen zu dürfen.

Den größten inneren Gewinn fand der altrussische Gläubige im Gottesdienst. Sehr sparsam in seinen Gebetsworten, fast immer nur »Gott, erbarme Dich« flüsternd, liebte und schätzte er um so mehr den herrlichen Wortreichtum der Kirchengesänge, die rhetorische Mannigfaltigkeit der alten Heiligengeschichten wie auch überhaupt die strenge Überlieferung des kirchlichen Ritus. Darum konnte er oft viele Stunden, zur

Bewunderung der Griechen, den langen Abendgottesdiensten stehend beiwohnen, ganz versunken in die sprachliche Schönheit der Stichera des Kanon oder der Heiligenvita des Tages. Im Gottesdienst empfing seine Seele Fülle und Einheitlichkeit, Bereicherung, Stärkung und Befreiung von allen Nöten durch die Fürbitten, mit denen er sich an die Gottesgebärerin und die Heiligen wandte. Hier in der Kirche fühlte er die grenzenlose Barmherzigkeit des Herrn zur ganzen Schöpfung. Aus diesem Grunde blieb das Gebet immer die Haupthandlung im christlichen Tun der alten Zeit.

Hinter den Mauern des alten russischen Klosters sind die Anfänge der russischen Kultur zu suchen. Außerhalb ihrer ist sie weder zu begreifen noch zu erklären. Unter dem Schutz der orthodoxen Kirche aufgewachsen, hat sie, nachdem sie das Kloster hinter sich gelassen hatte, auch späterhin bei ihrem Eintritt in das weltliche Leben ihre Herkunft nicht verleugnet. Das russische Kloster war das Werk des gesamten Volkes; es entstand aus einem religiösen Bedürfnis heraus und nicht auf Grund staatlich-politischer Erwägungen. Das Mönchtum war niemals zu irgendwelchen Mönchskongregationen organisiert, die bestimmte Missions- oder andere Ziele verfolgen sollten. Trotzdem war der Einfluß der Mönche, ohne daß sie irgendwelche Verwaltungs-Ämter bekleideten, sehr bedeutend. Ein Versuch Peters des Großen, die russische Kultur zu verweltlichen, hatte nur zeitweilig Erfolg. Wenn wir die Geschichte des russischen Gedankens im XIX. Jahrhundert betrachten, so werden wir, ob wir unsern Blick auf Gogol, die Slawophilen, Dostojewskij oder auf die philosophische Gedankenwelt der nachfolgenden Jahre bis zur allerletzten Zeit richten, unter mancherlei andern Bestrebungen auch immer wieder eine feststellen können: die Gedankenwelt des einzelnen wie der Gesamtheit aus dem Leben der alten heiligen Kirche neu zu formen und zu vertiefen.
In dieser Hinsicht kommt dem Starzentum eine außerordentliche Bedeutung zu. Die geistig-asketische Atmosphäre des

russischen Klosters erhält wieder die gebührende Beachtung und Anerkennung und gewinnt einen großen Einfluß auf die Volksseele, die seit den durch die petrinischen Reformen angerichteten Verwirrungen und den Auseinandersetzungen mit den Ansichten der Aufklärungszeit nicht mehr zu sich zurückfand.

Das Starzentum steht im engen Zusammenhang mit der Geschichte des Klosterlebens in Rußland. Es war eine ausgesprochene Erscheinung des geschichtlichen Verlaufs der ostkirchlichen Asketik und Mystik. Ursprünglich war es vom Athos her gekommen. Seine eigentliche Entwicklung in Rußland setzte erst gegen Ende des XV. Jahrhunderts ein, als es durch die asketischen und mystischen Werke des heiligen Nil Sorskij und seiner Schüler, der sogenannten »Zawolschkije Starzy« [der Altväter aus dem Gebiet nördlich der oberen Wolga] verbreitet wurde. Vorher war das Starzentum nur wenig bekannt. Über seine Bedeutung im XVII. und XVIII. Jahrhundert besitzen wir fast gar keine Nachrichten. Im letzten Viertel des XVIII. Jahrhunderts aber erwuchs ihm in der Person des Starez Paisij Welitschkowskij einer seiner bedeutendsten Vertreter. Ihm gebührt das eigentliche Verdienst, die Einrichtung des Starzentums in der geistigen Führung der Mönche und Laien zu neuem Leben erweckt zu haben. Im XIX. Jahrhundert erlebte das Starzentum seine höchste Blüte; zuerst in einigen kleineren Klöstern und Einsiedeleien Zentralrußlands, vor allem aber in der einzigartigen Erscheinung des heiligen Serafim von Sarow und den Starzen der Optina-Einsiedelei.

Der Starez ist ein älterer Mönch, der einen schweren Weg entsagungsvoller Selbsterziehung hinter sich hat und junge Mönche wie auch Laien in seine geistige Schulung nimmt. Seine Aufgabe sieht er vornehmlich in der Führung und Pflege der Seele und des Willens des im christlichen Leben noch unerfahrenen Novizen, um ihn durch alle Fährnisse und Versuchungen des Daseins ohne Schaden hindurchzubringen. Aus eigenem Erleben und Erkennen weiß er um die mannigfachen

dunkeln Wege, auf denen der Widersacher lauert. Den Fremden, die von draußen kommen und ihn aufsuchen, erteilt er Ratschläge und Weisungen, um auch sie vor seelischen Verirrungen zu bewahren.

Der Starez ist das Herz aller gläubigen Herzen, die von ihm Rat erbitten. Der Starez ist der Wille zur religiösen und sittlichen Vervollkommnung aller gläubigen Herzen: die Menschen, die sich ihn zu ihrer Führung auserwählen, entsagen ihrem eigenen Willen gänzlich.

Im Kloster verwaltet er meist gar kein Amt; er ist der geistige Führer und Berater, um ihn scharen sich die Insassen des Klosters, die seine Schüler sind, und demütig und verantwortungsbewußt nimmt er die schwere Pflicht auf sich.

An die Stelle der altrussischen vorbildlichen Belehrung tritt jetzt die engpersönliche Beziehung des Starez zu dem ihm geistig Untergeordneten, seinem Schüler, der selber aus freien Stücken sich seinen Führer gewählt hat. Und gar manchem begegnet es, daß er nach einer Unterredung mit dem Starez, den er aufsuchte, nur um einen Rat zu erhalten, nun für sein ganzes Leben in der Einsiedelei bleibt. Bisweilen nimmt er auch die Mönchsweihe an und legt seine Seele voll Vertrauen in die Hände des Lehrers.

Offenherzigkeit und Gehorsam, Demut und Aufrichtigkeit des geistigen Sohnes, Herzenswärme und gerechte Strenge des führenden Starez bilden Inhalt und Wesen der beiderseitigen innigen Beziehungen, die überstrahlt sind von der göttlichen Liebe, in der beide leben. So erfährt die aufgeschlossene Seele die süße Innigkeit des Gebets, die allsiegende Macht der Liebe und die ganze Gnadenfülle des wahrhaften Lebens in Gott und im auferstandenen Christus.

Das etwa ist, in aller Kürze gesagt, das Wesen des Starzentums.

In der Gestalt des Starez Sossima in Dostojewskijs Roman »Die Brüder Karamasoff« finden wir einen ersten Versuch, die Gestalt eines russischen Starez dichterisch darzustellen.

»Wesentlicher als alle Bücher und jegliches Denken ist es« – schrieb in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts der



SLUB
Wir führen Wissen.

russische Denker Iwan Kirejewskij, der selbst unter der Führung des Starez Makarij aus der Einsiedelei Optina stand –, »einen heiligen orthodoxen Starez zu finden, der dein Führer sein kann, dem du jeden deiner Gedanken mitteilen darfst und von dem du nicht seine eigene mehr oder weniger vernünftige Meinung hören mußt, sondern das Urteil der heiligen Väter. Solche Starzen – Gott sei Dank – gibt es noch in Rußland.«

## *Die geistige Führung in der alten Asketik*

Das Starzentum als eine Einrichtung ist eine sehr alte Erscheinung im Leben der Ostkirche. Einerseits steht es im Zusammenhang mit der Geschichte der Bußübung, anderseits mit der Entwicklung des Klosterwesens im allgemeinen. Der Starez war ein geistiger Vater, der einem Mönch in seinem Entsagungskampfe führend zur Seite steht. Dem Ausdruck πνευματικὸς πατὴρ oder »pater spiritualis« begegnen wir zuerst in den asketischen Schriften der altchristlichen Väter, also bereits im IV. Jahrhundert. Diese Bezeichnung war gleichzeitig bei fast allen Einsiedlern und Asketen in Ägypten, Palästina, Syrien und ebenso bei den lateinischen Vätern, wie beispielsweise Johannes Cassianus gebräuchlich. Damit meinte man nicht etwa einen Priester oder Beichtvater, sondern einen einfachen Altvater [Starez], der sehr oft nicht einmal die Priesterweihe hatte, in einem Kloster oder einem Skit [Einsiedelei] selbständig und ohne daß sich der Abt in seine Anweisungen einmischte, die jungen Mönche auf den Weg der Vollkommenheit führte und in den meisten Fällen von den Novizen nach freiem Willen auserwählt war. Oft besaß der Starez auch die Befugnis, die Beichte abzunehmen, denn erst in späterer Zeit, etwa vom VIII. und IX. Jahrhundert ab – damals jedenfalls noch sehr selten – hatten die Mönche außer ihrem Starez noch einen besonderen Beichtvater.

Das Starzentum ist eine der Askese eigentümliche Erscheinung, es hat stets seine eigenen christlich-asketischen Anschauungen gepflegt und dabei vorzüglich einige Seiten der Askese hervorgehoben, die es als grundlegend und unbedingt notwendig für den Heilsweg der Seele bezeichnete und in den Vordergrund aller Erziehung stellte: den Gehorsam und das Gebet.

Das Starzentum als geistige Führung gründet sich vor allem auf die Heilige Schrift. Gehorsam und Demut des Sohnes Gottes ist dem Wesen der göttlichen Dreieinigkeit eigen. Un-

ser Herr und Gott Jesus Christus sprach zu Seinen Jüngern: »Ich bin vom Himmel gekommen, nicht daß Ich Meinen Willen tue, sondern den Willen des, der Mich gesandt hat«... »Meine Lehre ist nicht Mein, sondern dessen, der Mich gesandt hat« und »nicht von Mir selbst bin Ich gekommen, sondern es ist ein Wahrhaftiger, der Mich gesandt hat« ... »Ich halte Meines Vaters Gebote und bleibe in Seiner Liebe.« Und der heilige Apostel Paulus schrieb an die Philipper: »Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz.« Dieser Geist des Gehorsams gehört auch der dritten Person der Heiligen Dreieinigkeit, dem Heiligen Geist an. Von ihm sagte der Heiland: »Welchen Mein Vater senden wird in Meinem Namen«, und weiter: »Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Denn er wird nicht von sich selber reden, sondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen.« Wenn nun auch die zwei Personen der Heiligen Dreieinigkeit, der Herr Jesus Christus und der Heilige Geist, »eines Wesens mit dem Vater« sind und die vollkommen gleiche Würde und Glorie haben, so sind sie doch dem Vater, dem Allherrscher, untergeordnet. Nach den religiösen Anschauungen des Starzentums, die sich auf die Lehre des Dionysius Areopagita über die »Himmlische Hierarchie« und die »Kirchliche Hierarchie« stützen, ist der Grundsatz oder der Geist des Gehorsams dem ganzen Weltall eigen. Der Vater ist der einige Schöpfer der sichtbaren und unsichtbaren Geschöpfe, die in stufenweiser Rangordnung stehen, wie der Apostel Paulus erklärt: »Denn durch Ihn ist alles geschaffen, was im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und Unsichtbare, es seien die Throne oder Herrschaften oder Fürstentümer oder Mächte, es ist alles durch Ihn und zu Ihm geschaffen.« Auch der irdischen »kämpfenden« Kirche liegt als ein Eckstein der Geist der hierarchischen Ordnung zugrunde. Wie die Schafe nicht ohne Hirt sein können, so braucht auch jeder, der sich retten will, auf dem Weg zum Heil einen Hirten, einen Führer, dessen ständige Hilfe und

geistiger Beistand das Aufwärtssteigen zum Himmelreich erleichtern und sichern.

Für die Kirchenväter und altchristlichen Asketen ist unsere irdische Wanderung nichts anderes als eine Vorbereitung zum ewigen Leben, zur Theosis, zur Vergöttlichung, und die Mittel hierzu werden uns in den asketischen Übungen gegeben. Aber unter den geistigen Tugendsprossen, die uns auf der »Paradiesleiter« stufenweise aufwärts führen, ist der Gehorsam, bereits sehr früh, von den Altvätern hervorgehoben worden. Die Idee der geistigen Führung, das Starzentum, ist aufs engste verknüpft mit dem Gehorsam. Die geistige Führung wird erst durch den Gehorsam wirksam und fruchtbar. Kein Geringerer als Johannes Climacus [† etwa 605] hat in der vierten Stufe seiner »Paradiesleiter« den Gehorsam »ein Begräbnis des Willens«, »einen freiwilligen Tod« genannt und als höchstes Ziel »den Gehorsam bis zum Tode« hingestellt. »Der wahre Schüler des Gehorsams« – sagt Climacus – »selbst wenn er Tote zu erwecken vermöchte, selbst wenn er das Himmelsgeschenk der Tränen besäße, stets wird er wissen, daß es die Verdienste seines geistigen Lehrers sind.« Der heilige Basilius der Große [† 379], der heilige Ephräm der Syrer [† 373] oder der heilige Nilus von Sinai [† 453] widmen in ihren asketischen Schriften der geistigen Führung ganz besondere Aufmerksamkeit. »Der wahre und vollkommene Gehorsam der Untergebenen dem Meister gegenüber drückt sich darin aus«, schreibt Basilius der Große, »daß sie nach der Weisung des Abtes sich von den Unvernünftigen fernhalten, aber ohne seinen Willen auch nichts Lobenswertes tun.« »Mit großer Sorgfalt und Überlegung«, sagt der große Kappodozier noch, »bemühe dich, jemand zu finden, der ohne Makel seinen Lebensweg dir voranging, die zu Gott Schreitenden klug zu führen versteht und tief in die heiligen Schriften eingedrungen ist.« Und »wie Gott von seinen Knechten das vollständige Ergebensein verlangt, so fordert auch der geistige Vater, der seine Anordnungen mit dem Maßstab der göttlichen Gesetze mißt, den Gehorsam ohne Widerspruch«.



SLUB
Wir führen Wissen.

Der heilige Ephräm der Syrer, die »Säule der Kirche« und »Zither des Heiligen Geistes«, beschreibt das Verhältnis zwischen Vorgesetztem und Untergebenem folgendermaßen:
»Bruder! Ist dir eine Seele anvertraut, so gürte wie ein Mann deine Lenden; denn du hast keinen geringen Kampf zu bestehen, du hast das Amt vollkommener Seelen übernommen. Sei also in hohem Grade nüchtern; denn die Sache erfordert viel Aufmerksamkeit. Sieh das Werk ja nicht als etwas Gleichgültiges an, vielmehr müssen wir [als Vorgesetzte] in aller Heiligkeit mit den andern leben, damit der Widersacher nicht bei irgendeiner Unachtsamkeit, die wir begehen, durch den Gehorsam des Untergebenen Gelegenheit bekomme, etwas Verderbliches in ihn zu säen ...
Die Höheren müssen den Geringeren Vorbilder sein jeglicher Tugend, damit wir jenen, die uns etwas vorzuwerfen suchen, ja nie einen Anlaß dazu bieten. Wenn wir nämlich selbst zuchtlos sind, wie werden wir die Untergebenen Gehorsam lehren? Sind wir Schlemmer oder Trunkenbolde oder Geizhälse, wie werden wir unsere Untergebenen Enthaltsamkeit und Geduld lehren? Sind wir selbst unvorsichtig, schwatzhaft und wankelmütig, wie werden wir unsere Untergebenen Ernst und Standhaftigkeit lehren? Unser Herr und Heiland, Jesus Christus sagt: „Wer da handelt und lehrt, der wird groß genannt werden im Himmelreiche."
Von der Pflicht, einander zu belehren und zurechtzuweisen, haben wir übrigens ein Gebot vom Heiligen Geiste; denn er sagte: „Wer einen Sünder von seinem Irrwege zurückführt, rettet seine Seele vom Tode und deckt eine Menge Sünde zu."
Wir dürfen aber auch, Geliebtester, unsere Oberen nicht richten; denn es steht geschrieben: „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet!" ...
Mit der Zeit baut man eine Stadt auf, und mit kluger Leitung führt man Krieg. Der Unerfahrene versteht nicht wie der Erfahrene mit dem Bogen umzugehen, und ein Knäblein kann nicht gleichen Schrittes mit einem Manne laufen. Ladest du einem Kinde eine Last über seine Kräfte auf, so wird es ein

Taugenichts. Ebenso muß man auch einen Novizen mit Klugheit leiten und ihm weder aus Eitelkeit eine schwere Bürde auflegen, noch seine Seele verwahrlosen lassen. Bedenke vielmehr als ein weiser Oberer, wie du selbst einst deinem Vorgesetzten untertan warst, und so leite deinen Zögling Schritt für Schritt zur Askese an!

Wenn du nach beendeter Nachtwache und der gewöhnlichen, von der Regel vorgeschriebenen Andacht für dich allein noch wach bleiben willst, dein Untergebener aber will ein wenig schlafen, so laß ihm Ruhe: denn, wie ich zuvor sagte, ein Kind kann nicht gleichen Schrittes mit einem Erwachsenen laufen.

Ist er von schwächlichem Körperbau, so stoße ihn deswegen nicht von dir, sondern habe mit ihm Mitleiden und Geduld, wie ein verständiger Landmann, der in seinen Acker eine gute Pflanze setzt! Wende allen dir möglichen Fleiß an, seinen Leib darzustellen als ein lebendiges, Gott wohlgefälliges Opfer, damit wir nicht ein Verdammungsurteil empfangen mit jenen, von denen der Apostel sagt: „Den Schein der Gottseligkeit haben sie, verleugnen aber ihr Wesen." Lehre also deinen Zögling jede tugendhafte Übung; denn es steht geschrieben: „Wirst du Kostbares aus dem Schlechten hervorbringen, so wirst du wie mein Mund sein."

Wenn nämlich die weltlichen Erzieher schon keine Mühen scheuen, alle Sorgen bei der Bildung der Kinderseelen auf sich zu nehmen und mit den Kleinen sich abzugeben, und dies um der Belohnung willen, die sie von den Menschen erhalten: um wieviel mehr sollen nicht die Vollkommenen Geduld haben mit den Schwachen um des Herrn willen? Steht doch geschrieben: »So spricht der Herr: selig, wer da Samen hat in Sion und Verwandte in Jerusalem."

Du selbst aber, Geliebter, darfst die Zurechtweisung deines Vaters, der dich im Herrn erzeugt hat, auch nicht verschmähen: denn der Apostel sagt: „Gehorcht euern Vorgesetzten und seid ihnen untertänig; denn sie wachen über eure Seelen als solche, die dafür Rechenschaft geben müssen, damit sie es

mit Freuden tun und nicht mit Seufzen: Dies wäre euch nämlich nicht nützlich..." Die krank sind am Leibe, zwingen ihre Natur zur Beobachtung der Vorschriften des Arztes; müssen wir also nicht viel mehr jenen folgen, denen die Heilung unserer Seelen anvertraut ist?...

Höre auch die Worte des Apostels an, der da sagt: „Jede Zurechtweisung scheint zwar für die Gegenwart nicht Freude, sondern Traurigkeit zu verursachen, später aber bringt sie dem durch sie Geübten eine friedenvolle Frucht der Gerechtigkeit." Gott sei die Ehre in alle Ewigkeiten. Amen.«

Und von der Demut spricht er:

»Bruder! Wenn du der eiteln Welt abgesagt hast und in ein Kloster von mehreren Brüdern gegangen bist, und du wirst dort von dem Obern einem andern Mönche übergeben, um von ihm die Übung der Tugenden zu erlernen: so laß es dir nicht einfallen, deinem Vorgesetzten zu widersprechen oder entgegen zu handeln, indem du bei dir etwas Ungeziemendes denkst und sagst: Ich habe Reichtum, Häuser, Äcker, Knechte und Mägde verlassen und alles für Kehricht gehalten, um Christus zu gewinnen; dieser Mönch da aber hat nichts besessen und ist wohl gar aus Not hierher gekommen, und dem soll ich mich unterwerfen? So tief soll ich mich erniedrigen? Bin ich denn aus Hunger ins Kloster gelaufen?

Lieber, solchen Gedanken hänge ja nicht nach, denn dergleichen Reden sind voll Hochmuts. Erwäge vielmehr, daß unser aller Herr, Christus, unsertwegen „sich erniedrigte, indem er gehorsam wurde bis zum Tode, und zwar bis zum Kreuzestode". Nimm es wohl zu Herzen, was ich dir sage, und der Herr gebe dir in allem Einsicht.

Halte dich also nur an die Demut – denn es steht geschrieben: „Was bei den Menschen hoch ist, das ist vor Gott ein Greuel", – so wirst du alles in rechter Weise und mit bewährter Tugend ausrichten und dir dadurch bei Gott Lob erwerben und die Krone des Lebens erhalten, welche Er denen versprochen hat, die Ihn lieben...

Die von dem elenden und mühseligen Weltleben zum ein-

samen Leben übergehen, dürfen nicht stolz und hochmütig sein, sondern sollen, soviel ihnen nur möglich, Sanftmut und Demut zeigen, indem sie sich erinnern und gedenken der Wohltaten des Herrn, der sie einer so unruhigen Welt entriß. Auf daß sie nicht, wenn sie sich zum Stolze verleiten lassen, als Undankbare vom Wohltäter die Worte des Psalmes zum Vorwurf hören: „Der Mensch, da er in Ehren war, nahm es nicht zu Herzen, machte sich den vernunftlosen Tieren gleich und ward wie sie."

Dienen wir also, Geliebter, dem Herrn mit großer Demut unser ganzes Leben lang; denn „er hebt die Armen vom Boden auf und erhöhte den Dürftigen vom Miste", damit er uns auch auf der Erde würdige der Herrlichkeit der Sanftmütigen und Demütigen; wie geschrieben steht: „Der Herr widersetzt sich den Stolzen, den Demütigen aber gibt er Gnade." Ihm sei Ehre in Ewigkeit. Amen.«

Der Abt Dorotheus [† 540], der selbst eine lange Schule des asketischen Gehorsams bei dem Starez Serid durchgemacht hat, sagt in seinen bemerkenswerten »Geistlichen Gesprächen«: »Ja, wie zwei Pferde den Wagen ziehen und keines ohne das andere sich in Bewegung setzen darf, soll nicht alles in Verwirrung kommen, so müssen Demut und Gehorsam einträchtig unter dem nämlichen Joch einhergehen. Allerdings wird diese gnadenreiche Tugendhöhe nicht erreicht, solange man nicht den Eigenwillen abtut und sich seinem geistigen Führer im Glauben anheimgibt, in nichts von ihm abweicht und alles in der Überzeugung verrichtet, daß der dem geistlichen Vater erwiesene Gehorsam Gott erwiesen wird...«

»Der Eigenwille ist eine eherne Mauer, die zwischen Gott und dem Menschen steht«, und einen solchen Menschen »dreht er wie eine Wetterfahne«. »Menschen, die ohne Führung sind, fallen wie Blätter ab; Heil aber ist, wo viel beraten wird...«

»Bist du aber in der Stellung eines Untergebenen, dann glaube niemals deinem Herzen. Alte Anhänglichkeiten machen dich blind. Folge in keiner Sache deinem Urteil. Beschließe nicht auf eigene Faust und ohne zu fragen. Halte nicht hart-



SLUB
Wir führen Wissen.

näckig deine Meinung für vernünftiger oder gerechter als die deines Vorgesetzten. Maße dir auch kein Urteil an über seine Handlungen. In den meisten Fällen würdest du dabei in die Irre gehen.« Und auf Grund eigener Lebenserfahrungen bemerkt er, daß »Gehorsam und Zucht des eigenen Willens selbst aus Todesgefahr erretten«.

Der heilige Antonius der Große [† ca. 356] hat uns einige gute Sprüche hinterlassen: »Wenn du siehst, daß ein junger Mönch mit seinem eigenen Willen nach dem Himmel strebt, halte seine Füße fest, ziehe ihn nach unten, denn es hat für ihn keinen Nutzen.« »Deine geistigen Väter liebe mehr als deine leiblichen Eltern, da die dich für Gott besorgen...« »Tue so, daß dein Ruhm die Klosterväter, die dich geistig geboren haben, inmitten der Schar der Heiligen erfreuen wird.«

Die Geschichte von »Dorotheus und Dositheus« gibt uns ein schönes Bild der Beziehungen zwischen dem Starez und seinem Schüler, das uns das Wort des Johannes Climacus »Gehorsam bis zum Tode« veranschaulicht.

»Beständig lag Dositheus die Erinnerung an Gott am Herzen. Dorotheus hatte ihn gelehrt, immer wieder zu sprechen: „Herr Jesus Christus, unser Gott, erbarme dich meiner! Sohn Gottes, hilf mir!“ Dieses kleine Gebet hatte Dositheus darum stets auf den Lippen. Als er erkrankte, sprach Dorotheus zu ihm: „Denke an dein Gebetlein! Schau, daß du es nicht verlernst!“

Dositheus: „Ich will es tun. Bete für mich.“

Wie er dann einige Beschwerden fühlte, fragte ihn Dorotheus: „Nun, mein Dositheus, was ist mit dem Beten? Geht es noch?“

Dositheus: „Ja, Herr! Dank deiner Gebete.“

Als die Beschwerden zunahmen – es wurde nämlich so, daß man ihn im Leintuch heben mußte – fragte ihn Dorotheus: „Wie geht es mit dem Beten, Dositheus?“

Darauf erwiderte Dositheus:

„Verzeihe, Herr! Ich kann nicht mehr dabei bleiben!“

Dorotheus: „So laß das Beten! Nur behalte die Erinnerung an Gott und vergiß nicht, daß er bei dir ist.“ Der Kranke hatte viel zu leiden und eröffnete dem heiligen Mann:

„Entlasse mich, ich kann nicht mehr!“
Darauf der Meister: „Habe noch ein Weilchen Geduld, mein Sohn! Das Erbarmen Gottes ist nahe.“
Doch hatte der selige Dorotheus angesichts seiner Nöte Sorge, Dositheus möchte versagen.
Nach Tagesfrist erklärte Dositheus dem Meister neuerdings:
„Gebieter, ich kann nicht mehr!“
Nun verkündigte ihm der Meister: „So zieh' denn in Frieden! Tritt hin vor die Heilige Dreieinigkeit und vertritt unsere Anliegen!“«

Aus eigenem Erfahren bezeichnen die alten Asketen Gehorsam und Demut als die Grundlage des asketischen Streitens, und wenn sie auch den Zusammenhang aller christlichen Tugenden deutlich erkennen – als eine »geistige Kette«, wie Makarius der Ägypter sagt –, so stehen doch für sie auf dieser Kette immer die Worte geschrieben: »Weder Gottesfurcht, noch Glauben, noch Almosen, noch Enthaltsamkeit noch sonst eine Tugend ist möglich ohne Demut« [Dorotheus]. »Besser ist gegen Gott zu sündigen als gegen den Vorgesetzten; denn die Sünde gegen Gott kann der Vorgesetzte vergeben. Wer aber vergibt die Sünde gegen den Vorgesetzten?« [Johannes Climacus].

Es muß aber betont werden, daß Gehorsam und Demut in der asketischen Literatur im Mittelpunkt der anfänglichen oder »äußerlichen« Askese, der Übung – πρᾶξις – stehen. Sie sind Hilfsmittel im Kampf mit den acht Hauptsünden: Unmäßigkeit, Unzucht, Habgier, Zorn, Traurigkeit, Trägheit, Eitelkeit und Hoffart. Die asketische Literatur besitzt eine Art psychologischen Schemas des Eindringens der Leidenschaften in unsere Seele, das vermutlich von Hesychius von Jerusalem [† kurz nach 450] verfaßt ist. In der asketischen Tradition der Ostkirche und besonders im Starzentum hat sich dieses Schema bis heute erhalten.

Neben dem Gehorsam als einem Hilfsmittel im Kampf mit den Leidenschaften nennt die alte Asketik als ebenso wesentlich und notwendig das Gebet. Damit knüpfte sie wieder an



SLUB
Wir führen Wissen.

die Lehren der Apostelzeit an. Schon die Väter der ägyptischen Wüste betonen die Bedeutung und Notwendigkeit des Gebets für unsere Rettung.

In diesem Zusammenhang muß besonders auf den heiligen Makarius den Ägypter hingewiesen werden. Seine »Geistlichen Homilien« bleiben immer eine wichtige Quelle, woraus die Asketen späterer Zeiten dauernde Belehrung schöpfen. In hohem Grade wurden seine Schriften von den Starzen des XVIII. und XIX. Jahrhunderts mit besonderer Aufmerksamkeit gelesen. Die Anschauungen des heiligen Serafim von Sarow [† 1833] hängen aufs engste mit den Lehren des großen Vaters der ägyptischen Wüste zusammen.

Der heilige Makarius schreibt über das Gebet:

»Es muß der Mensch vorerst dem Herrn sich nahen, er soll sich zum Guten zwingen, mag auch das Herz sich widersetzen, beständig in zuversichtlichem Glauben Sein Erbarmen erwarten ... Er muß sich zum Gebete zwingen, so ihm das geistige Gebet mangelt. Und sieht Gott, wie er also kämpft und sich trotz seines widerstrebenden Herzens mit Gewalt nötigt, so verleiht Er das wahre Gebet des Geistes, spendet wahre Liebe, wahre Sanftmut, herzliches Erbarmen, wahre Güte – kurz, Er erfüllt ihn mit den Früchten des Geistes.«

»Die Krone alles edeln Strebens aber und der Gipfel der guten Werke ist das anhaltende Gebet. Durch dieses können wir auch die übrigen Tugenden von Gott erbitten und täglich erlangen. Durch das Gebet erhalten die würdig Befundenen Anteil an der Heiligkeit Gottes und der geistigen Kraft, es erfolgt gleichsam die Verbindung ihrer Geistesgesinnung mit dem Herrn in unaussprechlicher Liebe. Denn wer sich täglich zum anhaltenden Gebete nötigt, wird von der Liebe des Geistes zu göttlicher Liebe und feurigem Gottverlangen entzündet und empfängt die Gnade der heiligenden Geistvollkommenheit.«

Schon bei Makarius erkennen wir in dem Gebet einen mystischen Sinn, ein mystisches Tun. Die Geschichte der altchristlichen Askese zeigt uns, daß gerade das Gebet wie eine

gnadenreiche Brücke von der äußerlichen Übung – πρᾶξις – zum mystischen Schauen – θεωρία – führt. Die Schrift »Über das Gebet« des heiligen Nilus von Sinai ist wohl der erste Versuch einer Darstellung der Mystik des Gebets.

Es heißt darin: »Das Gebet ist eine Unterredung des Geistes mit Gott. Das Gebet ist ein Zweig vom Baume der Sanftmut und der Zornlosigkeit. Das Gebet ist ein Erscheinen der Freude und der Danksagung. Das Gebet ist die Heilung von Traurigkeit und Trägheit. Das Gebet ist ein Emporsteigen des Geistes zu Gott. Das gesammelte Beten ist höchstes Tun des Geistes. Der Zustand des Betens ist ein leidenschaftsloses Geschehen, das durch die höchste Liebe den weisheitliebenden und geistigen Sinn in himmlische Höhen entrückt. Wenn dein Geist vom Verlangen nach Gott entflammt, mählich vom Leib losgelöst und vor allen Versuchungen, die aus der Sinnes- und Gedankenwelt herkommen, behütet und nun von Ehrfurcht und tiefer Freude erfüllt wird, dann begreife, daß dein Geist sich den Grenzen des Betens nähert.

Das Beten des Vollkommenen: das ist eine gewisse Verzükkung des Geistes, seine völlige Lossagung von allem Sinnlichen, wenn er Gott in wortlosem Flehen naht. Gott sieht das Bereitsein des Herzens, das wie ein vollgeschriebenes Buch aufgeschlagen daliegt und ohne Worte seinen Willen kund gibt. So wurde Paulus bis in den dritten Himmel verzückt und wußte nicht, ob er in dem Leibe oder außer dem Leibe gewesen war.«

Bei Johannes Climacus finden wir folgende Worte über das Gebet: »Das Gebet ist seinem Wesen nach die Vereinigung der Seele mit Gott. Seine Wirkungen aber und Früchte sind: Reinheit der Seele, Sammlung der inneren Kräfte, Versöhnung mit Gott, Tränen, Sühnung der Sünden, eine Brücke, die uns über Versuchung hinwegführt, Schutzmauer gegen Trübsale, Beschwichtigung der Kämpfe.

Ein Engelswerk ist es, eine Speise aller geistigen Wesen, die Freude der Ewigkeit, ein himmlisches Tun, eine Quelle der Tugenden, Schatz der Gnaden, der geistige Fortschritt, see-

lische Nahrung, Erleuchtung, ein Ausschluß der Kleinmut, eine Stütze unserer Zuversicht, ein Trost in der Trauer. Der Reichtum der Mönche, der Schatz der Einsiedler, Offenbarung der kommenden Dinge, Beweis der göttlichen Barmherzigkeit.

Spricht man viele Worte im Gebet, so umschweben den Geist allerlei zerstreuende Bilder, aber die Andacht geht verloren. Redet man aber wenig oder spricht nur ein Wort im Gebet, so bleibt der Geist gesammelt.«

Der heilige Nilus gibt uns eine mehr äußerliche Beschreibung des Verhaltens beim Beten. In der »Paradiesleiter« des Johannes Climacus finden wir bereits die ersten Züge einer mystischen Gebetsentrückung. Wer aber die Hymnen des heiligen Symeon des Neuen Theologen [† ca. 1036] kennt, dem offenbart sich die ganze Fülle und Schönheit, der Reichtum und die Glut eines Gott hingegebenen Herzens. Im heiligen Symeon erreicht das mystische Beten der alten Ostkirche seinen höchsten Gipfel. Zugleich schließt mit ihm die große patristische Epoche ab, in der die Begriffe der »Praxis« und »Theoria« in langer innerer Erfahrung herausgearbeitet und festgelegt worden sind.

## *Mystik der Ostkirche und Starzentum*

Im Gottesrausch der Hymnen Symeons des Neuen Theologen verbinden sich altchristliche Askese und Mystik und durchdringen einander auf so wunderbare Weise, daß eins vom andern nicht mehr zu scheiden ist. Die ganze Fülle religiösen Erlebnisses findet hier ihren Ausdruck. Symeons gnadenvolles Schauen ist eine der schönsten Blüten der vielhundertjährigen Entwicklung des asketisch-mystischen Lebens der Ostkirche. In dieser Blüte tritt der mystische Farbenreichtum besonders stark hervor. Und dieses Reichtums bemächtigen sich die in ihrer Frömmigkeit individuell verschiedenen Vertreter der zwei Hauptrichtungen des alten Asketentums, dieser »Geist-Philosophie«, wie es Nilus der Sinait nannte.

In der altchristlichen Mystik laufen nämlich zwei Strömungen nebeneinander her, die in den folgenden Zeiten teils durch den Grad der inneren Spannung, teils durch ihre breite Wirkung nach außen, meist aber einander entgegengesetzt, immer deutlicher erkennbar sind. Diese zwei Strömungen waren von Anfang an da. Es ist die sittlich-gemütserregende und die denkerisch-besinnliche. Der Vertreter der ersten ist Makarius der Ägypter, der zweiten gehören Gregor von Nyssa und Euagrius Ponticus an, und später der Pseudo-Dionysius Areopagita. Die wesentlichen Grundzüge der Anschauungen sind bei den Vertretern beider Richtungen fast gleich.

Das Ziel des christlichen Lebens ist die Vergöttlichung [θέωσις] Der erste Schritt des Aufsteigens zu Gott bildet die Reinigung von allen Leidenschaften und Versuchungen. Erst nach dem Erlangen der völligen Leidenschaftslosigkeit, nachdem man der irdischen Welt entsagt hat, ist die oberste Stufe erreicht und damit der Eintritt in das geistige Schauen eröffnet, und nur auf dieser Stufe läßt sich das höchste Ziel der Askese verwirklichen: die Einswerdung mit Gott, die Vergöttlichung.

Die Mystik des Makarius entwächst dem Gefühl und der empfindenden Seele. Aus der sittlichen Reinigung und Ent-



SLUB
Wir führen Wissen.

sagung geleitet sie uns durch die tiefen Herzenserlebnisse der Demut und des Gebets zur Liebe und Ehrfurcht Gottes. Das Erleben der höchsten Liebe erweckt in der Seele eine unbeschreibliche Glückseligkeit und enthebt den Leib allem irdischen Dasein. Das ist Mystik der Seele.

Die denkerisch besinnliche Mystik ist die des Geistes [νοῦς] und des begrifflichen Schauens. In der Durcharbeitung ihres Aufbaus verwendet sie stets die philosophische Ausdrucksweise, die besonders durch die Schriften des Klemens von Alexandrien in die patristische Literatur eingeführt war. Sie errichtet ein Lehrgerüst der Leidenschaften und stellt, wie bereits gesagt, ein Schema von acht Hauptsünden auf, das bei Euagrius zuerst angeführt ist. Der Kampf gegen sie ist ein gleichmäßiges Aufwärtssteigen zum Schauen, in erster Linie durch die Heilung der negativen Seiten des Geistes, die im Nichtbegreifen des Göttlichen bestehen. Das Schauen hat hier nicht ein sinnfällig gemütserregtes Gepräge, sondern sucht das innere Wesen der Dinge unmittelbar zu erfassen.

Nicht die Seele, sondern der Geist ist es, der nach der völligen Abtötung alles Irdischen im verzückten Zustand bis zur geheimnisvollen Gottschau erhöht wird. Das Schauen [θεωρία] ist der Hauptinhalt des mystischen Lebens. Man kann es nur durch innere Sammlung und Gebet erreichen. Die innere Sammlung besteht darin, daß man die Gedanken beständig auf das Vollkommene hin gerichtet hält, das heißt, sie ist ein Zustand, in dem der Mensch alle Funktionen seines Geistes beherrscht. Dieses Sichsammeln bedeutet völlige innere Einsamkeit und Abgeschiedenheit. Der Streiter, der noch im Anfang der Askese steht, braucht aber noch eine äußere Einsamkeit und Trennung von der Welt. Das kann er nur durch ein Leben in der Einöde oder in einem Kloster erreichen. Sichsammeln: das heißt, seinen Geist auf sich selbst zurückführen, sich von der Welt loslösen und in Schweigen versinken.

Bereits unter den Zeitgenossen des heiligen Makarius finden wir die »Schweigenden«, späterhin Hesychasten genannt.

»O Schweigen und Stillesein! Du bist die Mutter der Rüh-

rung und der Spiegel der Sünden. Du nötigst uns zur Buße, du lässest unsre Tränen fließen und unser Flehen aufwärtssteigen. Mit dir zusammen wohnt die Demut. Von dir wird die Seele hell. In dir lehren die Engel. Aus dir kommt Sanftmut und Friede den Menschen. O Schweigen und Stillesein! Du erleuchtest den Geist, du erforschst die Gedanken und hilfst, das eigne Selbst zu erkennen. Du bist die Mutter des Gebets, bist die Muße zum Lesen. Du schenkst Kraft im Fasten, du hältst die Zunge im Zaum, du befreist von Unmäßigkeit... Ablegung der Sorgen, Schweigen, und der innere Aufflug des Geistes im Herzen erzeugen Gottesfurcht und Keuschheit. Der innere Aufflug des Geistes im Herzen ist das unaufhörliche geistige Gebet: „Herr Jesus Christus, erbarme Dich mein, Sohn Gottes, hilf mir!"« – mit diesen Worten preists die heilige Eremitin Theodora [Ende des IV. Jahrhunderts] das Stillschweigen.

Wir sehen, daß schon sehr früh in der asketischen Übung und im mystischen Schauen das Geistige Gebet [νοερὰ προσευχή] im Gebrauch war. Die Hesychia und das Tun des Geistigen Gebets werden immer von größter Bedeutung für die Mystik der Ostkirche bleiben. Beide Begriffe, die der höchsten Stufe, der »Theoria« angehören, wurden von zahlreichen Kirchenvätern als Hauptziel der Askese hervorgehoben und fast alle nachmakarischen Asketen sprechen über das »geistige Tun« oder das »Geistige Gebet«. Die beiden großen Syrer, Nil und Isaak, Johannes Climacus, Maximos Confessor, ebenso Symeon der Neue Theologe betonen die Wichtigkeit dieser geistigen Übung, die ein Sich-Sammeln, ein Sich-Entfernen nicht nur von den irdischen Gedanken, sondern überhaupt von Gedanken, die mit irgendeiner Vorstellung verknüpft sind, bedeutet. Die Hymnen des Symeon lassen uns erkennen, daß die Hesychia auch diesen heiligen Asketen zur höchsten mystischen Ekstase, zum Gottschauen, führte.

Der heilige Symeon schließt, wie schon gesagt wurde, eine große mystische Epoche in der Ostkirche ab, die hier kurz umrissen wurde. Für uns ist es wichtig, darauf hinzuweisen,



SLUB
Wir führen Wissen.

daß das Geistige Gebet zum Kernpunkt der ostchristlichen Mystik geworden ist wie der Gehorsam und das allgemeine Gebet der der Askese. Wir werden noch sehen, wie später diese drei Begriffe nach langer Unterbrechung in ganz neuen und anders gearteten Verhältnissen, welche die Entwicklung des Starzentums mit sich brachte, wiederaufleben und Verbreitung fanden.

Über die Ausbreitung und Pflege der Hesychia beim orientalischen Mönchtum der folgenden Jahrhunderte haben wir keine genaue Kenntnis. Wir wissen nur, daß sie schon zu Lebzeiten des heiligen Symeon an Bedeutung verloren hatte. Und sehr bald geriet sie in den Ländern des christlichen Orients völlig in Vergessenheit.

Bis sie eines Tages eine neue Heimat fand inmitten eines asketischen Nachwuchses, der eifrig bemüht war, sie vom Staub der Vergessenheit zu befreien und sie weiter zu entwickeln.

Es waren die Einsiedler auf dem Athos-Berg, die Hagioriten.

Athos, der »heilige Berg« [Ἅγιον Ὄρος], »das Münster von Byzanz«, ist die östliche der drei Landzungen, welche die Halbinsel Chalkidike in das Ägäische Meer hinausstreckt – »ein Körnchen der Welt«, wie es Mark Aurel nannte – »eine Werkstätte der Tugenden«, ein »von Gott ausgewählter Ort«, wie die dortigen Mönche, die Hagioriten, ihre gebirgige Heimat nennen.

»...Athos ist Walddom der anatolischen Christenheit«, so schreibt J. Ph. Fallmerayer. »Ein mehr als zwölf Stunden langes, zwei bis drei Stunden breites und durch eine schmale, niedere Landzunge an den Kontinent gebundenes Bergeiland erhebt sich in isolierter Majestät über die tiefe Flut des strymonischen Golfes. Das ist der Berg Athos. Langgestreckt ist die Halbinsel, nicht flach, auch nicht wellenförmig hingegossen, noch als schiefe Ebene nur auf einer Seite aufsteigend, auch nicht ein mit Hügel- und Felsengewirre unregelmäßig ausgefülltes Konglomerat: haldig und sanft steigt es von beiden Strandseiten gegen die Mitte empor und läuft sattelförmig mit wach-

sender Höhe und Steile in langen Windungen fort wie ein Tempeldach, und am Ende strotzleibig und wohlgenährt, von drei Seiten rund aus dem Wasserspiegel heraussteigend und auf der vierten bis zur halben Höhe mit dem Waldgebirge verwachsen, einsam und frei die riesige Athoskuppel in die Lüfte, auf der Plattform ein weithin sichtbares Kirchlein, das höchste und luftigste Gotteshaus der morgenländischen Christen, zugleich Sitz der Sommerluft, der Andacht und der Windsbraut für die Athoniten. Man denke sich eine Augustnacht in Purpurflor und mit allen Reizen des Südhimmels angetan, den glatten Spiegel über bodenloser Tiefe, mildhauchende Seelüfte über die Gärten und Söller fächelnd, Nachtigallen im Rosenbusch, das lange Walddunkel und die Wachtfeuer auf der Bergspitze; oder wie das Morgenrot und der erste Sonnenstrahl goldfunkelnd auf die Felsenkrone fällt und weit auf dem Kastanienwalde noch schweigsame Nacht oder kaum das erste zweifelhafte Dämmerlicht über den Klosterzinnen am Strande liegt! Athos ist Hochwarte des Ägäischen Meeres und Leuchtturm aller Orthodoxen in Byzanz ...

Daß in dieser beglückten, von der Welt abgelegenen und von der Natur selbst zum Sitze stiller Schwärmerei eingeweihten Wildnis nur Mönche wohnen und das Grundeigentum seit Jahrhunderten als fester, wohlverbriefter, unantastbarer Besitz der einundzwanzig annoch bestehenden Klöster katastermäßig einregistriert und keine Handbreit Land schwebend und ohne Eigentümer ist; ferner daß ... das ganze Gebiet für sich ein zusammenhängendes Gemeinwesen, eine feste Körperschaft ... bildet, ist zum Teil auch in Europa nicht mehr unbekannt ... Der heilige Berg mit seinem Urwald, mit seiner festverwachsenen und versteinerten Kirchenkonstitution ist Zentral- und Lebenspunkt des oströmischen Glaubens, gleichsam der Vatikan des Orients, Zielpunkt aller Sehnsuchten, Sammelplatz des Reichtums wie der kirchlichen Überlieferung, Freihafen und letzter Zufluchtsort aller Weltsatten von Byzanz, ja das einzige von Barbarentritt nie entweihte Fragment der orthodoxen Monarchie ...



SLUB
Wir führen Wissen.

Von Kijew und den Quellen der Wolga, vom Dunkelwald im innersten Kolchis, vom freien Hellas, aus den Tälern des Hämus, von Illyrien und Czerna-Gora blicken aller Augen mit sehnsüchtigem Verlangen nach dieser großen Glaubens- und Bußanstalt des byzantinischen Kirchentums ...
Athos ward das neue Jerusalem der Skythen, und alles, was der heilige Klosterbund noch heute besitzt, Dasein, Glanz, Schirm, Nahrungssaft und Hoffnung, ist fromme Gabe der Sarmaten, ist aus den danubischen Slawenländern und aus Moskowien herbeigeflossen ...
Melancholische Sehnsucht nach Einsamkeit ist unserm Gemüt eingeboren. Das Christentum schlug zuerst diese Saite an und schuf die Menschen der Seelentrauer und des unstillbaren Verlangens. Nur wenn er ganz allein und auch noch vor sich selbst geflohen ist, gewinnt der Mensch die Ruhe. Geduld gibt noch keine Freiheit, und despotischem Druck weltlicher Verhältnisse kann man nur durch Flucht entrinnen. Deswegen wuchs „die neue Philosophie der christlichen Stoa", wie sie die byzantinischen Kirchenskribenten nennen, gleichsam als Talisman und Amulett gegen die Tyrannei des Säkularstaates im Gewand der Eremiten und Hesychasten [ἡσυχία „die Stille"] aus dem Boden der oströmischen Welt hervor.«
Aber der heilige Berg blieb fürs erste ein geistiger Knotenpunkt der Ostkirche, ein Vorbild christlicher Askese, und nicht ohne Grund wurde er von einigen seiner asketischen Bewohner das »Himmelreich« genannt. Es ist keine Übertreibung, wenn wir sagen, daß die ganze Geschichte der ostkirchlichen Askese und Mystik ohne die des Hagion Oros unmöglich zu denken ist. Gerade das Starzentum überhaupt und das russische im besonderen ist eine Ernte vielhundertjährigen Wachstums. Und obgleich es im Laufe der Zeiten die nebensächlichen Seiten seines Wesens veränderte, blieben doch Grundzüge und Ziel immer dieselben. Das, was im Mittelpunkt der hagioritischen Mystik stand, wurde auch der Mittelpunkt des russischen Starzentums, und das ist nichts anderes als die Hesychia und ihr Werkzeug: das Geistige Gebet.

Die Anfänge des Mönchslebens auf dem Athos führen etwa in das letzte Viertel des VII. Jahrhunderts zurück. Der erste bekannte Hesychast war Petrus Hagioritus, der sich schon im Jahre 681 auf dem heiligen Berg niederließ. Es war ein Grieche, der seine Jugend in militärischen Diensten am kaiserlichen Hof zu Konstantinopel verbracht hatte. Nach einer neunjährigen Gefangenschaft bei den Arabern kam Petrus nach Rom und erhielt dort die Mönchsweihe. In einem Traum sah er die Mutter Gottes, die ihm andeutete, daß der Athos eine berühmte Stätte des Mönchslebens werden würde. Durch diese Vision ermuntert, begab er sich nach dem heiligen Berg und lebte dort in einer Höhle dreiundfünfzig Jahre bis zu seinem Tode. »Der heilige Petrus Hagioritus«, so lesen wir in einem Lobgesang, »hatte einen Glaubenseifer wie der heilige Apostel Petrus, er besaß wahre Liebe, unerschütterliche Hoffnung, wahrhafte Geduld, vollkommenen Gehorsam, Rührung und beständiges Weinen, Sanftmut, Überwindung des Fleisches, Leidenschaftslosigkeit, Reinheit des Lebens und der Seele, Stillschweigen und das Schauen Gottes.« Er starb im Jahre 734. Einige spätere Urkunden, die Sigillen der byzantinischen Kaiser aus dem IX. und X. Jahrhundert, erwähnen die Einsiedler, die unabhängig von den Klöstern auf dem Hagion Oros lebten.

Schwierige Jahre kamen für die hagioritischen Hesychasten, als der heilige Athanasius die Leitung übernahm. Seine Tätigkeit bedeutete überhaupt einen neuen Zeitabschnitt in der Geschichte des heiligen Berges. Der heilige Athanasius entstammt einem vornehmen Geschlecht. Sein Geburtsort ist Trapezunt. Er studierte zunächst in Konstantinopel, beschäftigte sich aber schon sehr frühzeitig mit dem Gedanken, den Weg der Askese zu gehen. So trat er in ein Kloster auf dem Berg Kyminos in Kleinasien ein, wo er unter der geistigen Führung des Abtes Michael Malinus stand. Mit 46 Jahren verließ er die Stätte und begab sich nach dem Athos. Das war im Jahre 963.

Eine Zeitlang sah er sich erstaunt das asketische Leben der Hagioriten an; bald aber gewann er die Überzeugung, daß

diese Art Leben nur für wenige Auserwählte möglich sei, und ging nun daran, eine Koinobiten-Ordnung für den heiligen Berg aufzustellen. Er gründete seine berühmte Lawra, ein Kloster des Gemeinschaftslebens, und schrieb unter anderem ein Typikon, eine Regel für seine Stiftung, die das Leben der Koinobiten ordnen sollte. Die Tätigkeit des Athanasius fand bei den hagioritischen Einsiedlern wenig Anerkennung. Es entstand ein Kampf zwischen ihm und den Hesychasten, der sich zu einem Streit zwischen zwei asketischen Anschauungen auswuchs und länger als ein Jahrhundert anhielt. Man kann nicht sagen, daß dieser Streit mit einem klaren Sieg des Koinobitentums endete, wenn auch die spätere Mönchsgeschichte des Athos gekennzeichnet ist durch eine starke Entwicklung im Bau der klösterlichen Gemeinschaftsanlagen. Trotzdem entfaltete sich in der kommenden Zeit das Mönchsleben nicht nur in Koinobien, sondern gleicherweise auch in der Idiorrhythma.

In den Koinobien leben die Mönche unter der Führung eines Abtes. Sie besitzen kein persönliches Eigentum, tragen alle das gleiche Mönchskleid, nehmen die Mahlzeiten gemeinschaftlich ein; Klosterarbeit und Tageseinteilung werden durch den Abt geregelt. Im Idiorrhythma leben die Mönche einzeln, indem sie sich ganz nach eignem Ermessen und Dafürhalten einrichten, sie wählen sich auf ein Jahr einen Vorsteher; das Essen findet nicht gemeinsam statt. Die Geschichte der idiorrhythmischen Klöster ist nicht etwa nur »eine Geschichte des Kampfes um Berechtigung des Eigenbesitzes in den Klöstern«, es ist vor allem ein Kampf zweier Anschauungen, der auf dem Athos mehrere Jahrhunderte hindurch anhielt und die Stellung der Hesychasten schwer erschütterte.

Lange Zeit hatte das asketisch-mystische Tun dort alle Bedeutung verloren. Erst das XIV. Jahrhundert brachte ein neues Aufblühen der hesychastischen Mystik, das in der Ostkirche eine so große geschichtliche Bedeutung gewann, daß die Bezeichnungen Hesychia und Hesychast später sehr oft irrtümlich auf die allgemeinen hagioritischen Erscheinungen dieses Zeitraumes angewendet wurden.

In der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts nahm der »hesychastiche Streit« besonders heftige Formen an, als die mystischen und die dogmatischen Fragen sich miteinander verflochten. Jene sind mehr mit den Namen Gregor der Sinait [† 1346] und Nikolaos Kabasilas [† 1371], diese mit dem Namen Gregor Palamas [† 1360] verbunden.

Bei Gregor dem Sinaiten stoßen wir wieder an erster Stelle auf die Hesychia. Die Gottschau bezeichnet er als einzige Aufgabe und höchstes Ziel im religiös-mystischen Leben. Das »Geistige Gebet« nimmt den wichtigsten Platz in der »Theoria« ein. Es schlägt für lange Zeit seine tiefen Wurzeln im fruchtbaren Boden des Athos. Ein Jahrhundert nach dem Tode Gregors wird seine Lehre über das Geistige Gebet durch Nil Sorskij in die Urwälder Nordrußlands verpflanzt. Gregor der Sinait ist eine der hervorragendsten Persönlichkeiten im mystischen Leben des Starzentums. Ihm gebührt das Verdienst, die alte Überlieferung, die in der Zwischenzeit im Asketentum halb vergessen war, zu neuer Bedeutung gebracht zu haben. Wenn der heilige Symeon in seinen Hymnen in der Hauptsache seine persönlichen Erlebnisse wiedergibt, so hat Gregor eine allgemeine Lehre über die Hesychia verfaßt, die nicht weniger wichtig für das mystische Leben ist als die »Himmelsleiter« des Johannes Climacus für das asketische.

Als Gregor der Sinait zum zweitenmal nach Zypern kam [so berichtet seine Vita], fand er in einer Höhle einen Starez mit Namen Arsenius. Sie sprachen miteinander über asketisches Bemühen, und Gregor erzählte von seinem einsamen Leben auf dem Sinai, seiner dortigen Abgeschiedenheit von der Welt und seinem Kämpfen und Dulden. Da erklärte Arsenius, das alles sei nur Praxis, das wahre asketische Leben aber bestehe in der Theoria. Als Gregor dies hörte, fiel er vor dem Starez nieder und bat ihn, er möge ihn doch in der Theoria belehren. Arsenius unterwies ihn also im Geistigen Gebet, im Schweigen und in der Bewahrung des Geistes. Von dem Starez belehrt, übte Gregor dieses Tun selbst und schrieb später drei Schriften, in denen er alles darüber ausführlich darlegte.



SLUB
Wir führen Wissen.

Diese Schriften, die im wesentlichen zweckdienliche Belehrungen enthalten und einander inhaltlich ergänzen, haben folgende Titel: »Belehrung für Schweigende«, »Über das Schweigen und das Gebet« und »Vom Schweigen«. Sie spielen in der Wiederbelebung und Entwicklung der asketisch-mystischen Anschauungen der Athosbewohner eine große Rolle. Die historischen Ereignisse auf dem Heiligen Berg, der sogenannte »hesychastische Streit«, stehen auch mit der asketischen Arbeit Gregors in enger Verbindung. Wir dürfen nicht vergessen, daß Gregor Palamas, der selbst an den Wirren teilnahm, als Vertreter der orthodoxen Richtung, ein Schüler Gregors des Sinaiten war. So kam es, daß der endliche Sieg der »Palamiten« sich auch für die Verbreitung der Lehren Gregors sehr günstig auswirkte.

Kurz zusammengefaßt sind die Anschauungen Gregors die folgenden:

Ein Mönch, der für die Welt absterben will, soll zuerst in der Einsamkeit leben und vor allem fünf Tugenden besitzen: Schweigen, Enthaltsamkeit, Wachsamkeit, Demut und Geduld. Seine Zeit soll er hauptsächlich mit drei gottgefälligen Handlungen verbringen: mit dem Singen der Psalmen, mit Beten und mit Lesen der Heiligen Schrift.

Den Tag beginnt der Mönch, indem er seine Gedanken auf Gott richtet, mit Gebet und innerer Sammlung. Die erste Stunde soll er in Geduld beten, die zweite – lesen, die dritte – Gebete singen, die vierte – wieder beten, die fünfte – lesen, die sechste – singen, die siebente – beten, die achte – lesen, die neunte – singen, die zehnte – essen, die elfte – sich ausruhen, falls es nötig ist; die zwölfte – im Hesperinos mitsingen. Auch nachts soll er soviel Stunden als möglich wach bleiben, singen und beten, aber der Anfänger nicht im gleichen Maße wie der Fortgeschrittene.

Gregor der Sianit betont, daß Gehorsam und Gebet im Mittelpunkt des asketischen Tuns stehen. Durch Gehorsam werden viele seelische Schwächen und Lüste überwunden.

»Das Gebet des Anfängers«, so schreibt er, »ist wie ein Feuer,

das aus dem Herzen ausbricht, das Gebet des Vollkommenen aber wie ein Licht, das still im Innern brennt und einen köstlichen Geruch verbreitet. Mit andern Worten: das Gebet ist Predigt der Apostel, Wirkung des Glaubens, oder besser gesagt: der unmittelbare Glauben, Verwirklichung alles Hoffens, Erscheinung der Liebe, Antrieb der Engel, Kraft der Körperlosen, ihre Beschäftigung und Freude, Botschaft Gottes, Bezeugung des Herzens, Hoffnung auf Errettung, Kennzeichen der Weihe, Bad der Reinigung, Pfand des Heiligen Geistes, Freude Jesu, Fröhlichkeit der Seele, Barmherzigkeit Gottes, Zeichen der Versöhnung, Siegel Christi, Strahl der Geistessonne, Morgenrot der Herzen, Grundsäule der Christenheit, Erscheinung der Versöhnung Gottes, Seine Gnade, Seine Weisheit oder besser: der Anfang Seiner Weisheit; das Tun der Mönche, das Leben der Schweigenden, die Quelle der Abgeschiedenheit, Zeugnis engelgleichen Lebens.

Das Gebet ist Gott, der alles in allem vollbringt. Denn wer alles im Namen Jesu Christi vollbringt, hat *eine* Kraft mit dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geiste.«

Das höchste Bemühen der Hesychasten ist aber das immerwährende Darbringen des Geistigen Gebetes.

Gregor der Sianit sagt: »Der Ursprung des Geistigen Gebets ist die Wirksamkeit oder läuternde Kraft des Heiligen Geistes und die geheime heilige Handlung des Geistes. Gleichwie der Anfang der Hesychia: Entsagung und Freiwerden von allen Sorgen ist; die Mitte: Erleuchtende Kraft [des Heiligen Geistes] und Anschauen; das Ende: Verzückung und Entrücktwerden des Geistes zu Gott.«

Für das Verrichten des Geistigen Gebets finden wir bei Gregor eine sehr bemerkenswerte Darstellung. Es heißt dort:

»Während man sein Gebet darbringt, soll man sich dann und wann auf einen kleinen Stuhl niedersetzen, wenn man müde ist vom Stehen, oder sich auf dem Lager ausstrecken, bis der Körper wieder zu Kräften gekommen ist – und so immer in Geduld weiterbeten... In der Frühe des Morgens sitze auf einen kniehohen Sitz nieder, führe deinen Geist aus dem



SLUB
Wir führen Wissen.

Kopf herunter ins Herz und halte ihn dort fest. Verbeuge dich, bis es dir Schmerzen bringt, und Brust, Schulter und Hals kräftig angespannt, rufe ständig in deinem Geist und deiner Seele aus: „Herr Jesus Christus, erbarme Dich meiner!“ Darauf richte den Geist auf den andern Teil des Gebets und sprich: „Sohn Gottes, erbarme Dich meiner!“ Und indem du diese Hälfte mehrere Male wiederholst, sollst du die Worte dabei nicht umstellen, denn Pflanzen, die man oftmals umpflanzt, fassen nicht gut Wurzel. Beherrsche auch den Wechsel des Atmens, damit du nicht unnötig atmest, denn der Hauch des Atems, der aus dem Herzen quillt, verdunkelt den Geist und läßt die Gedanken ihre Wege gehen. Das Ausatmen entfernt den Geist aus dem Herzen und bringt ihn entweder in die Knechtschaft des Nichtwissens oder zwingt ihn, der unbewußt dort ist, wo er nicht sein soll, eine andere geistige Beschäftigung zu wählen. Wenn du in deinem Verstand die Unreinheiten der bösen Geister schauen wirst, das heißt die Versuchungen, die kommen und Gestalt annehmen, habe keine Furcht; und wenn die Bilder irgendwelcher Dinge vor dich treten, beachte sie nicht. Sondern halte den Geist fest, soviel du nur kannst, und schließe ihn ein in deinem Herzen und übe dich anhaltend und ohne Aufhören im Anrufen des Herrn Jesus, so schlägst du den Versuchungen durch den Namen Gottes unsichtbare Wunden und vernichtest sie zuletzt und rottest sie ganz aus.

Wird dein Herz aufgetan, so rufe alsdann den Namen des Herrn Jesus Christus zu Hilfe; mit Schmerzen in den Schultern und im Kopfe ertrage das alles mit seiner ganzen Last in dem Bemühen, den Herrn im Herzen zu suchen.«

Ferner heißt es in der Schrift »Belehrung für die Schweigenden«: »Die Väter lehren, daß einer wohl das ganze Gebet „Herr Jesus Christus, Sohn Gottes, erbarme Dich meiner“ sprechen kann, ein anderer aber nur die Hälfte „Jesus, Sohn Gottes, erbarme Dich meiner“, so, wie eben jeder fähig ist nach der Beschaffenheit seines Verstandes. Doch soll man mit beidem nicht zu oft abwechseln, vielmehr soll man die Worte langsam

und gedehnt aussprechen. Einige lehren auch, man soll laut mit dem Munde sprechen, andere wieder, nur mit dem Geiste. Ich rate zu beidem. Denn bald hat der Verstand keine Kraft zu sprechen, bald der Mund, und man wird von Verzagtheit befallen. Darum soll man mit beidem beten: mit dem Verstand und mit dem Mund, aber es geziemt sich, dies leise und ruhig zu tun, damit die Stimme die Aufmerksamkeit und Empfänglichkeit des Verstandes nicht störe und seine Arbeit nicht unterbreche. Und so lange soll man fortfahren, bis der Verstand alle Fertigkeiten im geistigen Tun erworben hat und fortgeschritten ist, und erst dann, wenn er vom Geist die Kraft erhalten hat, wird er stark sein und in rechter Weise beten können. Dann wird man es nicht mehr nötig haben, die Worte mit dem Mund auszusprechen, und das ist ja auch nicht möglich; der Betende soll zufrieden sein, daß er sein Gebet nur mit dem Geist verrichten kann.«

An einer andern Stelle spricht Gregor der Sinait noch einiges über das Wesen des Geistigen Gebets:

»Die vom Geist bewegte Weisheit ist die Kraft des reinen, geistigen und engelgleichen Gebets, dessen Kennzeichen darin besteht, daß der Verstand des Betenden vollkommen von allen äußeren Dingen losgetrennt wird und keinen Augenblick auf sich noch auf irgend etwas anderes mit seinen stofflichen Augen schaut, nachdem er durch das in ihm wirkende Licht von der Sinnenwelt abgezogen worden ist. Da löst sich der Geist, in einem Geiste mit Gott unaussprechlich vereinigt, vom Stoffe los und wird unkörperlich und lichtartig.«

Das ist kurz die Lehre Gregors des Sinaiten über das Geistige Gebet, seine mystische Theologie, die in späterer Zeit von höchster Bedeutung für die Asketik und Mystik des Mönchtums der Ostkirche sein wird. Bereits in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts waren schon Gregors Schriften außerordentlich verbreitet. Nil Sorskij sieht in dem Sinaiten »den tiefsten Geist der Ostkirche«.

Als wichtiger Beitrag zur Lehre des heiligen Gregor über die Hesychia möge an dieser Stelle noch ein Gespräch zwischen



SLUB
Wir führen Wissen.

ihm und Maximus dem Hagioriten über das Geistige Gebet stehen.

Im Athos Paterikon, in dem die Vita des heiligen Maximus aufgezeichnet ist, wird erzählt:

»Als der heilige Gregor der Sinait dem heiligen Maximus begegnete und mit ihm ein Gespräch einging, fragte er ihn neben andern Dingen:

„Ich bitte dich, mein ehrwürdiger Vater, sag mir doch, übst du das Geistige Gebet?“

Dieser, den Blick zur Erde senkend, antwortete:

„Ich will nicht vor dir, ehrwürdiger Vater, das Wunder verheimlichen, das durch die Hilfe der Allerheiligsten Gottesgebärerin an mir geschah. Schon von meiner Jugend an trug ich in mir den lebendigen Glauben an meine Herrin und Gottesgebärerin, und ich ließ nicht ab, sie inständig unter Tränen zu bitten, sie möge mir die Gnade des Geistigen Gebets erteilen. An einem Tag kam ich nun wie gewöhnlich in die Kirche und betete zu Ihr mit der grenzenlosen Glut meines Herzens. Als ich voll Liebe Ihre heilige Ikone küßte, da spürte ich plötzlich in der Brust und im Herzen eine sonderbare Wärme und ein Feuer, das von der heiligen Ikone ausging, mich aber nicht brannte, vielmehr mich erfrischte und mir Erquickung brachte und meine Seele mit großer Rührung erfüllte. In diesem Augenblick, mein Vater, begann mein Herz aus seinem tiefsten Grunde heraus das Gebet zu sprechen, und mein Geist empfing durch das Gedenken an meinen Herrn Jesus Christus und meine allheilige Gebieterin und Gottesgebärerin neue Kraft, und auch jetzt bleibt mein Herz immer in diesem Gedenken. Und, verzeih mir schon, seit jener Stunde hört das Gebet in meinem Herzen nicht mehr auf.“

Sprach zu ihm der heilige Gregor:

„Sag mir, ehrwürdiger Vater, als du das Gebet ‚Herr Jesus Christus‘ sprachst, geschah da mit dir irgendeine göttliche Veränderung oder Entrückung oder etwas anderes, das eine Frucht des Heiligen Geistes war?“

Der heilige Maximus antwortete:

„So ist es, mein Vater, und deswegen ging ich an einsame Orte und liebte immer die vollkommene Stille, um mich noch mehr an der Frucht des Gebets laben zu können, ich meine, an der Überfülle der Liebe zu Gott und der Entrückung des Geistes in den Herrn."

Fragte nun der heilige Gregor:

„Ich bitte dich, Vater, sag mir: hast du das immer noch, was du mir eben erzähltest?"

Die Augen niedergeschlagen, antwortete ihm der heilige Maximus:

„Verlange doch nicht von mir, daß ich über meine Offenbarungen spreche."

Da sagte der heilige Gregor:

„Oh, gäbe mir doch Gott, auch solche Verzückungen zu haben, wie du sie hast, ehrwürdiger Vater!

Ich bitte dich noch um dies: wenn dein Geist zu Gott enthoben wird, was sieht er dabei mit seinen geistigen Augen? Und vermag er dann gemeinsam mit dem Herzen aus der Tiefe das Gebet emporsteigen zu lassen?"

Der heilige Maximus antwortete:

„Nein, das vermag er nicht. Sobald sich die Gnade des Heiligen Geistes durch das Gebet auf den Menschen herabsenkt, läßt er das Gebet verstummen, denn der Geist wird durch die Gnade des Heiligen Geistes vollkommen beherrscht und kann nicht mehr durch seine eigenen Kräfte wirken, er wird untätig und dem Heiligen Geiste unterworfen, und der Heilige Geist führt ihn, wohin er will: entweder in die unstoffliche Luft des Göttlichen Lichtes oder in irgendein unbeschreibliches Schauen oder auch, wie es oft geschehen ist, in die Zwiesprache mit Gott. Um es kurz zu sagen: wie der Tröster, der Heilige Geist, will, so tröstet er seine Knechte; welche Gnade ein jeder braucht, die schenkt er ihnen.

Was ich hier sage, kann jeder bei den Propheten und Aposteln wahrnehmen, die des Schauens gewürdigt worden sind, auch wenn die Menschen glaubten, jene seien dem Versucher verfallen, oder sie für berauscht hielten und sie verspotteten. So



SLUB
Wir führen Wissen.

sah der Prophet Isaias den Herrn hoch erhoben auf dem Throne sitzen und von Serafim umgeben. Der erste Martyrer Stephanus sah die geöffneten Himmel und den Herrn Jesus zur Rechten des Vaters. So sind auch heute noch Christi Knechte gewürdigt zu mancherlei Schauen, aber einige wollen es nicht glauben und als wahr anerkennen, sondern halten es nur für Versuchungen und schelten alle, die solches Schauen besitzen, Opfer der Versuchung. Ich wundere mich oft und verstehe nicht, was das für Menschen sind und wie sie so verblendet sein können, daß sie, wie die Blinden, nicht sehen und nicht glauben an das, was der wahrhaftige Gott durch den Mund des Propheten Joel verkündet hat, dieses nämlich, was Er den Gläubigen gibt, indem Er sagt: ‚Ich will ausgießen meinen Geist über alles Fleisch, und eure Söhne und Töchter sollen weissagen'. Es ist die Gnade, welche der Herr auf seine Jünger herabgeschickt hat, die er ihnen auch heute noch schenkt, und bis in die Ewigkeit schenken wird, wie er versprochen hat.

Steigt also diese Gnade des Heiligen Geistes auf einen herab, so zeigen sich ihm nicht etwa die gewöhnlichen faßbaren Dinge der Sinnenwelt, sondern etwas, das er noch nie geschaut hat und das über alle Vorstellungen geht. Da belehrt der Heilige Geist den Geist dieses Menschen über die höheren und verborgenen Geheimnisse, von denen der göttliche Paulus sagt, ‚daß sie kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und der Verstand selbst sie nicht erfassen kann'. Und damit du verstehst, wie unser Geist die Geheimnisse wahrnimmt, überlege einmal genau das, was ich dir sage. Hältst du Wachs weit ab vom Feuer, bleibt es hart, und du kannst es nehmen und greifen, wirfst du es aber ins Feuer hinein, gleich wird es schmelzen, es geht in Flammen auf und brennt und wird ganz zu Licht, und schließlich geht es mit ihm vollständig zu Ende. So auch mit dem menschlichen Geist: ist er mit sich allein und hat Gott nicht gefunden, dann versteht er das, was ihn rings umgibt, nach seinen gewöhnlichen Kräften; naht er sich aber dem Feuer der Gottheit und dem

Heiligen Geiste, so wird er vollkommen von diesem göttlichen Feuer ergriffen; dann wird er ganz zu Licht, er brennt auf in der Flamme des Heiligen Geistes und vergeht in den göttlichen Gedanken, und nicht mehr vermag er dann sein eigenes Denken und Wollen im Gedankenfeuer Gottes zu fassen."

Fragte hierauf der heilige Gregor:

„Mein ehrwürdiger Vater, gibt es auch etwas anderes, das diesem wohl ähnlich, aber eine Einwirkung der Versuchung ist?"

Der große Maximus antwortete:

„Gewiß, es kommt vor; aber beides hat seine besonderen Merkmale: die Versuchung andere, und die Gnade andere. Sobald der böse Geist der Versuchung an den Menschen herantritt, trübt er seinen Geist, bringt ihn in Wut und Erregung, breitet Dunkelheit über sein Herz, macht ihn unsicher oder angstvoll oder hochmütig, läßt seinen Blick in die Irre gehen; und das Gehirn macht er unruhig, bringt seinen ganzen Leib zum Zittern, zeigt seinen Augen ein trügerisches Licht, aber nicht hell und rein, sondern von rötlicher Färbung, wirft den Geist in Wahnwitz und Raserei und läßt seinem Munde leichtfertige und lästerliche Worte entfahren.

Wer den Geist der Versuchungen schaut, wird sehr oft boshaft und zornig von Gemüt, kennt gar keine Demut, weiß nichts vom wahren Weinen und von Tränen, aber er rühmt sich seiner Eigenschaften und prahlt mit ihnen, überläßt sich haltlos und ohne Gottesfurcht dem Einfluß der Leidenschaften, und schließlich fällt sein Geist in Umnachtung, und er geht gänzlich zu Grund und Grabe.

Möge uns der Herr durch dein Gebet, ehrwürdiger Vater, vor solchen Versuchungen bewahren!

Die Kennzeichen der Gnade sind nun diese: geht ein Mensch in die Gnade des Heiligen Geistes ein, so faßt Dieser seinen Geist zusammen, macht ihn bereitwillig und demütig, bringt ihn dahin, sich ständig an den Tod und seine Sünden zu erinnern, an das künftige Gericht und die ewigen Qualen,



SLUB
Wir führen Wissen.

senkt eine tiefe Rührung in seine Seele und bringt ihn zum Weinen, die Augen blicken gütig und füllen sich mit Tränen, und je näher die Gnade dem Menschen kommt, desto mehr findet seine Seele Frieden und Trost durch das heilige Leiden unseres Herrn Jesus Christus und seine grenzenlose Liebe zu den Menschen. Der Geist weitet sich zum höchsten Schauen: zum ersten ist es das Schauen der unvorstellbaren Macht Gottes, wie Er durch ein Wort alles aus dem Nichts erschuf; zum andern das Schauen Seiner grenzenlosen Macht, durch die Er alles erhält, alles regiert und alles vorherbestimmt; zum dritten das Schauen der unbegreiflichen Heiligen Dreieinigkeit und der unerforschlichen Tiefe des göttlichen Wesens.
Da wird der menschliche Geist verzückt und verklärt im Lichte des Anschauens Gottes, das Herz wird still und ruhig, der Heilige Geist schüttet den ganzen Reichtum seiner Früchte aus: Freude, Frieden, Geduld, Milde, Güte, Demut, Liebe und anderes, und die Seele ergreift und erfüllt eine unbeschreibliche milde Freude."
Bewegt und voll Bewunderung nahm der heilige Gregor der Sinait die Worte in sich auf, die der heilige Maximus sprach, und nannte diesen fortan nicht mehr einen Menschen, sondern einen irdischen Engel.«

Die orthodoxen Mönche schrieben die Schriften Gregors sehr eifrig ab und übersetzten sie auch aus dem Griechischen ins Kirchenslawische. Die Mystiker des XIV. und XV. Jahrhunderts, wie z. B. Kallistos, Patriarch von Konstantinopel, und sein Freund Ignatios, beide genannt Xanthopulos, dann Kallistos, Kataphugiotes, Symeon, Erzbischof von Thessaloniki, der Mönch Nikephoros, Philotheus, Patriarch von Konstantinopel führen seine mystischen Anschauungen weiter und widmen dabei dem Geistigen Gebet ihre besondere Aufmerksamkeit. Dann setzte eine Zeit des Verfalls ein, und Gregor und seine Anhänger gerieten bald in Vergessenheit.
In der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts erleben wir eine Wiedergeburt der hesychastischen Mystik. Ein griechischer

Mönch vom Athos, Nikodemos der Hagiorit [1748 bis 1809] vertieft sich in die alten Schriften der Asketen und Mystiker der Ostkirche, die er mit großem Fleiß und Geschick mehrere Jahrzehnte hindurch zusammenträgt. Die Hesychasten mit Gregor dem Sinaiten werden besonders sorgfältig und gründlich bearbeitet. So entstand der im Jahre 1782 in Venedig in griechischer Sprache herausgegebene Folioband der »Philokalia«.

Fast gleichzeitig mit Nikodemos stellte ein russischer Mönch, der Archimandrit Paisij [1722–1794] eine »Philokalia«, ins Kirchenslawische übersetzt, zusammen, die 1794 in Petersburg herauskam.

Für die orthodoxen Mönche blieb bis auf den heutigen Tag die Philokalia immer der wichstigste Leitfaden der Asketik und Mystik, ein Handbuch religiöser Erziehung und asketischer Weltanschauung, eine unerschöpfliche Fundgrube und unerläßliche Hilfe auf dem Wege christlicher Vervollkommnung, und die »Weisheit des Herzens« östlichen Starzentums hörte nicht auf, immer wieder aus diesen Quellen tiefchristlicher Frömmigkeit zu schöpfen.



SLUB
Wir führen Wissen.

SLUB
Wir führen Wissen.

# ZWEITES BUCH

SLUB
Wir führen Wissen.

Das reiche Material über das Klosterwesen Altrußlands enthält leider nur wenig, das uns dazu verhelfen könnte, die Grundformen des Starzentums als eines asketischen Erziehungswegs zu erkennen und abzugrenzen. Weder die Heiligengeschichten noch auch die Klosterregeln, Urkunden und Zeitberichte erwähnen irgend etwas, das Licht in diese Frage bringt. Selbst aus der Vita des heiligen Sergij von Radonesch [† 1392], der doch die bedeutendste Persönlichkeit seiner Zeit gewesen ist, und auch aus seinem weithin sichtbaren Wirken im öffentlichen Leben läßt sich nicht ersehen, ob in seinem Kloster das Starzentum als eine asketisch-erzieherische Einrichtung gepflegt wurde. Er hatte viele Schüler, die gewissermaßen seine »Schule« im östlichen Mönchswesen bildeten, aber ihre gegenseitigen Beziehungen lassen sich doch nicht unter jenen Begriff zusammenfassen. Nur aus dem Kloster eines seiner Schüler, Pawel von Obnora [1317--1429], ist uns ein Beweisstück erhalten geblieben dafür, daß dort das Klosterstarzentum in Erscheinung getreten ist.

Der heilige Pawel von Obnora hatte fünfzehn Jahre im Kloster des heiligen Sergij zugebracht; dann zog er sich nordwärts in die undurchdringlichen Urwaldgegenden von Wologda zurück, wo er drei Jahre lang in dem hohlen Stamm einer alten Linde hauste. Im Jahre 1389 gründete er im Kreis Obnora, wenige Kilometer von dem Fluß gleichen Namens entfernt, ein Kloster zu Ehren der Heiligen Dreieinigkeit. Dort starb er auch, einhundertundzwölf Jahre alt.

Aus seinem Kloster besitzen wir nun aus der ersten Hälfte des xv. Jahrhunderts eine bemerkenswerte Lehrschrift über die Führung der jungen Mönche, die uns einen Einblick in das Wesen des damaligen Starzentums gewährt. Obwohl diese Schrift in der Hauptsache mehr die äußere asketische Zucht zum Gegenstand hat, finden wir doch auch bereits Anhaltspunkte für eine innere Askese: es begegnen uns darin Begriffe wie »Geistiges Gebet«, »Sichsammeln«, »Schweigen«.

Unter Geistigem Gebet wird hier, wie überhaupt in den russischen Klöstern, das »Gebet Jesu« verstanden.



SLUB
Wir führen Wissen.

## ZWEITES BUCH

### *Aus einer Lehrschrift des 15. Jahrhunderts*

»Der Abt ruft einen bewährten Starez zu sich, spricht den Segen und übergibt ihm den neugeweihten Bruder, indem er ihn seiner Führung empfiehlt und dabei sagt: ‚Bruder, sorge für ihn, als ob du ihn vom Evangelium Christi bekämest, um ihn dereinst unserm himmlischen Vater rein vorzustellen.' Sodann sagt er zu dem Schüler: ‚Mein Sohn, achte den Starez als deinen Vater und Lehrer, sei ihm gehorsam und diene ihm, als wäre er Christus selber. Gib dich ihm zu eigen und schneide deinen eigenen Willen ab mit dem Schwerte des Wortes Gottes. – Auch gebührt es uns nicht, ihr Brüder, Ungehorsam zu zeigen, vielmehr alle Befehle auszuführen, als seien sie von Gott selber, der einstmals zu den Aposteln sprach: Wer euch höret, der höret Mich, und wer euch verachtet, der verachtet Mich!'

Welch ein Übel ist doch der Ungehorsam: Christus selber war gehorsam bis zum Tode, dem Tode am Kreuze. Der Gehorsam ist die zweite Leiter zum Himmel, mehr denn Fasten und einsames Bemühen; der Engel Gottes gehet dem Gehorsamen nach und zählet jeglichen seiner Schritte und bringt jedweden Tag dem Herrn, wie einen Tropfen seines Schweißes, wie das Blut eines Martyrers, wie einen Wohlgeruch. Dem Bruder dienen, ist gleichwie Gott dienen!

Der Starez nimmt den Schüler aus den Händen des Abtes, geht in seine Zelle und lehrt ihn zuerst das Gebet Jesu, wie es die heiligen Väter bestimmten, den Rosenkranz zählend, folgendermaßen: ‚Herr Jesus Christus, Sohn Gottes, erbarme Dich über mich Sünder!' Man soll aber das Gebet Jesu leise sprechen, indem man sich sorgsam von jeder Versuchung fernhält; nach hundert Gebeten eine Perle im Rosenkranz weiterschieben, nach weiteren hundert abermals eine. Also soll man tun nach der Morgen- und Abendgebetregel und sich Tag um Tag darin üben; alsdann in einem Atem zwei-

oder dreimal das Gebet Jesu sprechen, den Atem angehalten, und das ohne Aufhören. Dergestalt verfahre an allen Orten, wo du weilest, in der Kirche, in der Zelle, bei der Arbeit, den ganzen Tag über, bis daß deine Augen sich zum Schlafen schließen. Späterhin aber, so du in der Übung fortgeschritten sein wirst, sitze in deiner Zelle auf der Bank nieder, tue es, nach der Weisung der heiligen Väter, entweder laut sprechend oder im Verstande oder im Herzen, widerhole es immerzu, in einem Atem oder ohne jeglichen Atem und blicke in dein Herz... Wenn aber das Heer der Teufel dich bedrängen wird, sei es mit Visionen oder Lichterscheinungen oder häufigen Schlafanwandlungen, mögen sie von innen oder außen kommen, so wisse, daß es Teufel sind. Weiterhin belehrt der Starez den Schüler, wie er sich in der Zelle verhalten, wo er sitzen soll und wo schlafen; sich nicht setzen auf den Platz des Starez, noch auf den eines andern Bruders; sofern es geschehen muß, etwas von einem Platz auf den andern zu legen oder zu stellen, bei der Arbeit oder einem beliebig andern Vorkommen, soll man sagen: ‚Vater, im Namen Gottes verzeih mir und gib den Segen!' Will man sich in der Zelle miteinander unterhalten, dann nur mit leiser Stimme fragen und antworten, nicht laut; so auch beim Ausgehen oder Eingehen.

Auch soll man dem Starez Dienste tun, ihm das Holz in die Zelle bringen oder in den Ofen legen, Feuer anmachen und das brennende Holz mit dem Feuerhaken gut stochern; die Zelle mit Sorgfalt ausfegen; Wasser bringen und in das Waserbecken eingießen; die Tür leise auf- und zuklinken, ohne Lärm; und dann nach der Arbeit den Segen erbitten.

Ferner soll ihn der Starez belehren: nach dem Wechseln des Gewandes und des Namens soll man gleicherweise auch das Wesen ändern, die weltlichen und aufrührerischen Sitten von sich abtun und als ein Mönch leben: sich in die Hände Gottes geben und allein Gott, den Einigen, in seinen Gedanken haben, seinen Willen dem Starez überlassen, ihm in Gehorsam dienen, gleichwie Christus selber; sprach doch Gott selbst

also: ‚Ich bin gekommen, nicht auf daß man Mir diene, sondern auf daß Ich diene.'

Wann das Betglöcklein in der Kirche dir ankündigt, ob es die Stunde zum Arbeiten oder Beten sei, lege deine Mantia über, lasse alles mit der Freude des Geistes und Ehrfurcht Gottes und sprich: ‚Herr, erbarme Dich!' zweimal; sodann: ‚Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geiste' und ‚Herr, gib deinen Segen!' und zum Schluß: ‚Herr Jesus Christus, Sohn Gottes, mit dem Gebet Deiner Allerreinsten Mutter, durch die Kraft Deines heiligen und lebendigmachenden Kreuzes, mit dem Gebet des Schutzengels und unserer heiligen und gotterfüllten Väter Sergij von Radonesch, des Wundertäters, und Pawel von Obnora, des Wundertäters, und aller Heiligen – erbarme Dich meiner und rette mich Sünder, Amen.' Alsdann dreimaliges Niederfallen auf die Knie, sofern ein Wochentag ist; darnach drei Verbeugungen. Gehe nun zum Starez, sprich das Gebet Jesu und bitte ihn: ‚Segne, Gebieter, meinen Gang zum Gottesdienst.' So der Starez dich nicht hört, oder um dich zu prüfen, nicht Antwort gibt, bitte noch ein zweites Mal. Hast du den Segen erhalten, gehe in die Kirche, blicke nicht nach rechts noch nach links, sondern gerade vor dich hin, schreite nicht eilig und nicht träge, um den Teufel nicht zu erfreuen, halte die Hände über der Brust.

Gehe zur Kirche in Furcht und Demut und sei dessen eingedenk, daß du ein Sünder und Unwürdiger bist. So du in den ‚irdischen Himmel' eintrittst und darinnen stehst, richte deine Gedanken nicht auf irdische Dinge, sondern auf das himmlische Reich und auf deine Sünden, und flehe um ihretwillen unter Tränen. Hast du deinen Platz eingenommen, beginne mit den Worten: ‚Herr, erbarme Dich!', eine Verbeugung, ‚Herr, reinige mich Sünder!', eine Verbeugung, nun weiter die Gebete für die Mutter Gottes, dann fünfmal Niedergehen auf die Knie, sprich: ‚Ehre sei dem Vater', ‚Herr, erbarme Dich', zwei Verbeugungen. Jetzt mache eine Verbeugung hin zum Abte oder, wofern er noch nicht angekommen ist, zu seinem Platze hin, desgleichen Verbeugungen nach rechts

und nach links zu den umstehenden Brüdern. Das Niedergehen auf die Knie vollbringe in folgender Weise: auf den Knien ruhen und mit Händen und Stirne den Boden berühren, nicht liegend, und ohne einen Laut, gleich wie die andern Brüder. Nicht mit den Brüdern sprechen, auch nicht an die Wand sich anlehnen.

So du nach dem Gottesdienst in das Refektorium gehst, sprich den Psalm: ‚Ich will Dich erhöhen, mein Gott, Du König, und Deinen Namen loben immer und ewiglich.' Kannst du den Psalm nicht aus dem Gedächtnis hersagen, dann sprich das Gebet Jesu. Bei Tische sitze schweigsam und höre auf das Vorgelesene, mit den andern Brüdern sollst du nicht sprechen, auch nicht lachen oder streiten. Vor dem Segen des Abtes fange nicht an zu essen, denke beim Essen daran, daß es von Gott gegeben ist; iß und trink mit Maß, nicht zu viel; mäkle nicht an den Speisen; iß am Tage nur einmal, ausgenommen Sonnabend und Sonntag und die Tage, an denen mehr erlaubt ist; und nimm nichts von den Speisen mit in die Zelle.

Während der Winterzeit, weil doch die Tage kurz sind, sollst du nach dem Essen nicht schlafen; im Sommer, nun der Tag lange währt, kannst du ein oder zwei Stunden ruhen. Sitze in deiner Zelle nicht untätig, lies in der Heiligen Schrift oder tue deine Arbeit, nach dem Segen des Starez, schweigend und mit Beten. Wann dich einmal eine Krankheit befallen wird, eile nicht, dich gleich niederzulegen, sondern sprich die Gebete zur Mutter Gottes [drei Verbeugungen] und das andere Gebet, das Gebet Jesu; wende deinen Verstand von allen irdischen Gedanken ab und zu Gott hin, denke nach über das letzte Gericht und die Hölle und lege dich zu Bett. Entblöße nicht deinen Leib, auf daß du dich nicht zu schämen brauchest vor deinem Schutzengel, der bei dir ist; befleißige dich, das Gebet Jesu immer zu wiederholen, bis du einschläfst; so du dich im Schlaf auf die andere Seite umwendest, bekreuzige dich zweimal und sprich das Gebet Jesu. Wirst du von Schlaflosigkeit gepeinigt, liege stille, Verstand und Herz unverwandt auf Gott gerichtet, und sage das Gebet Jesu.



SLUB
Wir führen Wissen.

Und so es geschieht, daß dich im Schlaf, durch die Tat Satans, eine wollüstige Verunreinigung heimsucht, lasse dein Hemd herab, und mit demselbigen wische das Unreine ab, ohne dabei deinen Leib anzuschauen, ziehe alsdann ein reines Hemd über, wasche deine Hände und stelle dich auf den Platz hin vor den Ikonen, wie ein Verurteilter, und wende dich zu Gott mit Tränen der Reue und Zerknirschung und verrichte die Gebetsregel wider die Versuchungen; und gehe zu deinem geistigen Führer und Starez, berichte ihm über deine Verführung und Anfechtung und erbitte seine Verzeihung.

An diesem Tage sollst du nicht wagen, das heilige Kreuz oder die heilige Ikone küssen zu wollen, noch auch in den heiligen Altarraum einzutreten, und nicht dich erkühnen, das heilige Abendmahl zu nehmen oder die geweihte Prosphora mit den Händen zu berühren.

Oft auch kommen böse Nachtgesichte, sonderlich den Mönchen, welche wider die Weisungen des Starez handeln und ihre unreinen Versuchungen nicht gebeichtet haben.

Willst du dich zu einem Bruder in die Zelle begeben, stehe vor dem Fensterchen und sprich das Gebet Jesu; und falls du kein ‚Amen' hörest, sprich das Gebet ein zweites Mal lauter; so du wieder kein ‚Amen' hörest, sprich das Gebet ein drittes Mal noch lauter und poche leise mit deinem Finger an das Fensterchen, und so du abermals kein ‚Amen' erhältst, gehe hinweg, deinen Bruder nicht zu versuchen. Der Bruder in der Zelle aber soll nach dem ersten oder zweiten Gebet das ‚Amen' aussprechen, das Fensterchen aufmachen, den Kopf ein wenig herausneigen und demütig fragen: ‚Welches ist der Zweck deines Kommens, Herr?' Beim Eintreten sprich die Gebete des Einganges, verbeuge dich, und bei älteren Brüdern verbeuge dich bis zum Boden und bitte um den Segen, alsdann trage deine Sache oder Bitte vor.

Wann es an der Zeit ist, die Zelle zu verlassen, verbeuge dich wiederum, erbitte für dich die Verzeihung, die Gebete und den Segen des Herrn der Zelle: ‚Herr, erwähne mich Sünder in deinem heiligen Gebet vor Gott, unserm Gebieter Jesus

Christus und Seiner Allerreinsten Gottesmutter.' Und der Herr der Zelle antwortet also: ‚Gott, der alle Menschen liebt, belehrt und unterweist nach Seinem Willen dich und mich in dem Maße, wie Er für gut befindet. Amen.'«

ZWEITES BUCH

## *Starez Nil Sorskij*

Wenn die vorstehende Lehrschrift in der Hauptsache ein formelhaftes und mehr äußeres Verstehen der Führung vermittelt, wenn sie ihrem Geiste nach den überall in jener Zeit verbreiteten Vorstellungen von einem vollkommenen Klosterwesen sehr nahe kommt, so weist der heilige Nil Sorskij mit seinem eigenen Leben und seinen Anschauungen auf ganz neue Wege hin, auf denen die altrussische christliche Askese nun fortzuschreiten sucht. Für das kirchliche Leben, das damals vor zwei Entscheidungen stand: sich entweder den bereits »byzantinisch« erstarrten Formen des Kirchenlebens unterzuordnen oder aus dem Geist der alten Ostkirche wieder frische Kräfte zu gewinnen, ersteht in Nil Sorskij der Hauptvertreter der letzteren Richtung.

Nil ist der Sproß einer adligen Familie [geb. 1433] aus der Gegend von Moskau. Sein Asketenleben begann er in den Beloozero-Urwäldern im Kyrillo-Belozerskij-Kloster, das der heilige Kyrill Belozerskij [† 1427] gegründet hatte, ein Mönch aus dem Kloster des heiligen Sergij von Radonesch. Dort empfing Nil die Mönchsweihe und teilte sein Leben zwischen Gebet, Fasten und Klosterarbeit, die, wie die Zeitgenossen berichten, besonders schwer war. Hier konnte aber seine reich befähigte und mystisch veranlagte Natur keine volle Befriedigung finden. So pilgerte er mit einem andern unermüdlichen Streiter, namens Innokentij, nach dem Athos, um dort nach neuen Möglichkeiten und Anregungen zu suchen.

Nil besuchte viele Klöster auf dem Heiligen Berg. In den Zellen und Höhlen der Starzen-Hagioriten verbrachte er mehrere Jahre. Unter ihrer Führung erhielt er die notwendigen Aufschlüsse über das Wesen des asketischen Lebens, über die »Praxis« und »Theoria«, über das »Geistige Gebet«, die »Bewahrung des Herzens« und »das Nüchternsein des Verstandes«. Er studierte den ganzen Reichtum asketischer Überlieferung, »den blumenreichen Garten christlichen Lebens und christlicher Weisheit«, wie »eine Biene von einer schönen Blume

zur schöneren fliegend«, um »seine erstarrte Seele zu beleben und zur Rettung bereit zu machen«, und erweiterte und vertiefte seine mystischen Neigungen und Anschauungen. Hier erlebte er zum erstenmal die Schönheit des Versunkenseins in Gott, die geistliche Freude am »paradiesischen Festmahl«, deren die Streiter der Abgeschiedenheit durch die göttliche Gnade gewürdigt werden.

Nil schöpfte sein Wissen, wie wir aus seinen Schriften feststellen können, hauptsächlich aus den Werken der großen christlichen Väter. Der heilige Antonius der Große, Basilius der Große, Ephräm der Syrer, Makarius der Ägypter, Isaak der Syrer, Johannes Climacus, Abt Dorotheus, Maximos Confessor, Symeon der Neue Theologe, Nil von Sinai, Gregor der Sinait u. a. waren seine Lehrer. Es sind die Väter, die immer bestrebt waren, die ganze klösterliche Askese auf eine mystische Grundlage zu stellen. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn Nil seine Gedanken sehr oft durch Stellen aus Gregor dem Sinaiten bekräftigt. Auf dem Athos war die Erinnerung an dessen Wirksamkeit noch sehr lebendig, und gar mancher Starez, den Nil aufsuchte, mag ein treuer Hüter von Gregors asketisch-mystischen Anschauungen gewesen sein. In der geistigen Führung konnte Nil Hand und Willen des großen Lehrers überall noch feststellen.

In hohem Maße erfüllt und getragen von den starken Eindrücken seines Aufenthaltes, kehrte Nil in die Heimat zurück. Jetzt suchte er, zusammen mit Innokentij, ein neues Leben in der Abgeschiedenheit zu beginnen und sich von der Welt völlig loszulösen. Im Dickicht der Urwälder an dem kleinen Flüßchen Sora, in einiger Entfernung vom Kyrillo-Belozerskij-Kloster, siedelten sich die beiden an.

Nils geistige Widersacher, der heilige Josif von Wolokolamsk [† 1515] und der Metropolit Daniil [† 1547], die ihre religiös-asketischen und kirchlichen Anschauungen auf den Begriff von »Moskau, dem Dritten Rom« gründeten und das Siegel von Byzanz der Kirche des Moskauer Reichs aufdrückten, brachten es zuwege, daß seine Auffassung längere Zeit



SLUB
Wir führen Wissen.

in Vergessenheit geriet. Erst im XVIII. Jahrhundert griff der Starez Paisij Welitschkowskij wieder auf sie zurück, indem er die Schriften Nils ans Tageslicht hob und sie zum Ausgangspunkt für sein eigenes Schaffen zum Zwecke der Erneuerung des Starzentums nahm.

Nil und seine Schüler waren bestrebt, ein streng geregeltes Leben in den Klöstern und Einsiedeleien einzuführen und die Klostergüter an den Staat zurückzugeben. Man nannte sie deswegen »die Uneigennützigen«. Sie kündigten eine Klosterreform an, die von weittragender Bedeutung für das gesamte kirchliche Leben hätte werden können, wenn ihr nicht der Erfolg versagt geblieben wäre.

Nach dem Mißlingen seiner Pläne zog sich Nil wieder in seinen Skit zurück, um fortan nur noch sich und seinen Schülern zu leben und über das Heil ihrer Seele zu wachen. Die Vita des »großen Starez und Gründers des Skitlebens in Rußland« – diesen Namen hat nur er in der Geschichte des alten Klosterwesens erhalten – ist uns leider verloren gegangen. Nur auf Grund seiner und seiner Schüler Schriften können wir seinen Lebenslauf ungefähr verfolgen. Daß uns über seine äußeren Lebensumstände so wenig überkommen ist, das ist vielleicht das schönste Lob für den christlichen Asketen, der dem irdischen Dasein erstorben ist und nur im Schauen der Überwelt lebt.

Merkwürdig bleibt, daß sich nicht feststellen läßt, wann der Starez heiliggesprochen wurde. Die alten Aufzeichnungen der russischen Kirche widersprechen hierin einander. Man kann aber als Zeitpunkt etwa das Ende des XVIII. oder den Anfang des XIX. Jahrhunderts annehmen, obwohl das russische Volk ihn schon längst als einen Heiligen verehrte.

Auf dem Sterbebett, »keine Ehre der irdischen Welt wünschend«, befahl der Starez seinen Schülern, seinen Leib in die Einöde zu werfen, damit die Tiere und Raubvögel ihn zerreißen sollten, weil er vor Gott viel gesündigt habe und nicht würdig sei, begraben zu werden. Er starb am 7. Mai 1508. Ein halbes Jahrhundert später befahl Zar Iwan der Schreck-

liche, der die Verdienste Nils um das Klosterleben zu schätzen wußte, daß man eine Kapelle aus Stein über seinem Grab errichte. Aber ein Sturm zerstörte sie bald darauf bis auf den Grund. So hatten die himmlischen Mächte dem Wunsch des Heiligen Gehör geschenkt.

In vollständiger Abgeschiedenheit lebten Nil und sein Mitstreiter Innokentij in ihren Hütten am Ufer der Sora. Im Laufe mehrerer Jahre hatte sich eine kleine Schar von Brüdern angesammelt, denn im alten Rußland gab es überall und zu allen Zeiten Leute, die den Wunsch hatten, in den »engelgleichen Stand« der Mönche einzutreten. Innokentij zog sich bald weiter nach Osten in die Waldgebiete von Wologda zurück. Nil behielt die Führung seiner immer zahlreicher werdenden Schüler, der »Uneigennützigen«, die seine asketischen Anschauungen in die Klöster und Einsiedeleien Nordrußlands weitertrugen.

In seiner Einsiedelei ordnete Nil an, daß die strenge asketische Regel durchgeführt wurde. Die Brüder lebten allein oder zu zweien in kleinen Zellen, die im Wald verstreut in geringer Entfernung voneinander standen; nur zum Gottesdienst kamen sie zusammen. Es war der erste Versuch, in den einsamen Tannenwäldern des Nordens ein Leben nach dem Muster der ägyptischen oder sketischen Einsiedler zu führen. Darum nannte man diese kleinen Einsiedeleien in Rußland »die Skity«, von »Skit« = Sket.

Nil Sorskij hat einige sehr wertvolle Schriften und eine Anzahl von Briefen hinterlassen, die uns erhalten geblieben sind. Sie geben uns die Möglichkeit, in die Eigenart seiner Auffassung, die für die altrussische Askese immer merkwürdig und bedeutsam bleiben wird, wichtige Einblicke zu gewinnen. In einem Brief an Innokentij schreibt der Starez über seine Tätigkeit im Skit:

»Ich schreibe Dir, um Dir Bescheid über mich zu geben, da Deine Liebe im Namen Gottes mich bewegt und mich eilen läßt, Dir von mir zu berichten.



SLUB
Wir führen Wissen.

Du weißt selbst aus der Zeit, da wir noch zusammen im Kloster lebten, wie sehr ich mich vom Getriebe der Welt fern halte und nach besten Kräften den göttlichen Schriften gemäß handle, die ich aber aus Trägheit und Unachtsamkeit nicht erfüllen kann.

So baute ich mir auch, als ich von meiner Wanderschaft ins Kloster zurückkehrte, eine Zelle außerhalb des Klosters, und so lebe ich nun hier so gut, wie ich es nach meinen Kräften vermag. Jetzt habe ich mich also nicht weit vom Kloster niedergelassen, weil mit Gottes Gnade dieser Ort mir wohl gefällt, den Weltmenschen aber nicht gar bequem liegt für ihre Besuche, wie du selbst weißt.

In der Hauptsache erforsche ich die göttlichen Schriften, an erster Stelle die Gebote des Herrn und ihre Auslegungen, sodann die Überlieferungen der Apostel. Dazu noch die Vitae und Lehren der heiligen Väter – und dieses alles mit großer Aufmerksamkeit; und so ich es verstehe, schreibe ich es dem Herrn zu Gefallen und zum Nutzen der Seele nach und erlerne es; hierinnen ist mein Leben und mein Atem.

Und wofern es mir begegnet, daß ich etwas zu tun habe, was ich in den heiligen Schriften etwa nicht finde, lasse ich es beiseite, solange ich nichts gefunden habe: da ich doch nach Seinem Willen und Seiner Vernunft nicht tun darf. Und so jemand mit geistiger Liebe mir anhangt, so rate ich ihm in gleicher Weise zu tun, und im besonderen Dir, Da du doch von Anfang an von geistiger Liebe zu mir erfüllt warst. Also, wenn Du das nämliche willst, handle nach den heiligen Schriften und sei besorgt, in dem Maße, wie du es verstehst, die Gebote Gottes und die Überlieferungen der heiligen Väter zu erfüllen.«

*Unseres heiligen und Gott in sich tragenden Vaters, des Abtes Nil Sorskij, Gründers des Skitenlebens, Lehre für seine Schüler, welche mit ihm in der Einöde leben wollten, aus den heiligen Schriften gesammelt, und was uns allen sonst noch notwendig ist*

## Aus der Einleitung:

Durch die Alltat des Herrn und Gottes und unseres Erlösers Jesus Christus und mit dem Beistand Seiner Allerreinsten Mutter habe ich dieses geschrieben, für mich und meine in Gott lebenden Brüder, die meines Wesens sind: so nenne ich euch, und nicht meine Schüler.

Einer ist unser Lehrer, der Herr und Gott Jesus Christus, Sohn Gottes, welcher uns die göttlichen Schriften gegeben hat, und die heiligen Apostel und heiligen Väter unterwiesen ehedem das menschliche Geschlecht zu seiner Rettung, wie sie es auch heute unterweisen.

Sie alle haben Gutes getan und andere gelehret. Und auch ich tue kein anderes Gutes, als daß ich die göttlichen Schriften verkündige denen, die sie annehmen und sich erretten wollen. Und wie die heilige Schrift sagt: wie wir Gäste und Fremdlinge auf Erden sind, dort aber, nach unserem Tode, ewiges Leben und unendliches Sein ist, entweder in Frieden oder in Qualen, gleich wie Gott es einem jeglichen nach seinem Verdienste zuweist: darum nun ist es für uns notwendig, über dieses Leben, das nach dem Tode kommt, in einigem nachzudenken.

Zum Beginn will ich noch etliche Worte über den Glauben sagen: Ich glaube an den Einen Gott Vater, der in der Dreieinigkeit gepriesen wird, an den Sohn und an den Heiligen Geist, welche mit dem Vater ein Wesen sind und untrennbar von Ihm. Desgleichen glaube ich auch an die Menschwerdung des Sohnes Gottes, an den vollkommenen Gott und vollkommenen Menschen, und ich bekenne mich auch zu allem andern, was zum Glauben der orthodoxen Kirche gehört.



SLUB
Wir führen Wissen.

Mit tiefem Glauben und großer Liebe bekenne ich mich auch zu meiner Heiligen Gebieterin, der allerreinsten, wahrhaftigen Gottesgebärerin, die ich verehre und preise. Und alle Heiligen würdige ich und nehme sie an und rühme sie.

Mit der Gnade Christi eine ich mich und lege mich mit ganzer Seele ans Herz der Heiligen Ökumenischen und Apostolischen Kirche, samt ihrer umfassenden Lehre, welche die Heilige Kirche vom Herrn und Seinen heiligen Aposteln, von den sieben heiligen ökumenischen Konzilien und Lokalkonzilien und von den heiligen Vätern erhalten und angenommen hat, und worin sie uns den orthodoxen Glauben und die Überlieferungen bewahrt hat. Zu allem diesem bekenne ich mich und verehre es aus tiefstem Glauben und mit meiner ganzen Liebe.

Die ketzerischen Lehren der scheinheiligen Verkünder und ihre Auslegungen verdamme ich, und dasselbige tun alle, die mit mir sind. Mögen alle Ketzer sich von uns ferne halten!

Es sind nun viele ehrfürchtige Brüder zu mir gekommen, um bei mir zu bleiben, ich aber, da ich ein sündiger und schwacher Mensch bin, habe sie oftmals abgewiesen. So lassen mir diese aber wenig Ruhe, sondern bestürmen mich vielmehr und daraus sind mir mancherlei Beschwernisse erwachsen. Da erkannte ich, daß es Gottes Wille sei, daß alle die, die zu mir kommen, würdig sind, die Lehren der heiligen Väter zu empfangen und die Gebote Gottes anzunehmen und nach ihnen zu handeln. Dem Verständnis dieser Schriften gemäß werde ich das Folgende also behandeln: was dem Mönch, der sich wahrhaft in diesen Zeiten erretten will, für sein asketisches Tun vonnöten sei; was ihm, im Geiste und im Herzen, nach den heiligen Schriften und dem Leben der heiligen Väter, gemäß seinen Kräften, zu tun gebührt.

Und so wir es getan haben, werden wir das ewige Leben in Jesus Christus, unserem Herrn, erhalten.

Ihm aber sei Ruhm, Preis und Ehre, mitsamt dem Vater und dem Heiligen Geiste, jetzt und immerdar und in die Ewigkeit der Ewigkeiten! Amen!



SLUB
Wir führen Wissen.

## Aus der Vorrede:
## *Von den Schriften der heiligen Väter über die Tat des Denkens, über die Bewahrung des Herzens und des Geistes, wozu es nützlich ist und wie man sich mit Sorgfalt darum bemühen soll*

Viele heilige Väter weisen darauf hin, indem sie mancherlei Beispiele für die Tat des Herzens, die Bewahrung des Denkens und des Geistes anführen, wie ein jeglicher von ihnen durch die Gnade Gottes in gleichem Sinne belehrt worden sei. Erstlich ist es ein Wort des Herrn selber, welcher sprach: »Aus dem Herzen kommen böse Gedanken, und sie verunreinigen den Menschen«, und lehrte »das Inwendige des Gefäßes vor allem zu reinigen«, und daß es sich zieme, »im Geist und in der Wahrheit anzubeten«. Dahin führen mich auch [die Worte] des Apostels, welcher sprach: »So ich mit der Zunge bete, das heißt mit den Lippen, so betet wohl mein Geist mit; aber mein Verstand bringt keine Frucht; so ich mit dem Geist bete, so bete ich auch mit dem Verstand.« Solches hat der Apostel über das Geistige Gebet hinterlassen und es noch mehr bekräftigt, als er sagte: »Ich will lieber fünf Worte mit dem Verstand reden, denn zehntausend Worte mit der Zunge.« Der heilige Agathon sprach: »Die leibliche Tat gleicht dem Blatte, die innere, das heißt die des Geistes, aber ist eine Frucht.« Sodann führt dieser Heilige den furchtbaren Spruch an: »Jeder Baum, der keine guten Früchte bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen.« Und dies sagten noch die Väter: »So man nur mit den Lippen betet, den Geist aber vergißt, so betet man in die Luft; da doch Gott auf den Geist merkt.«

Die heiligen Väter, ich meine nicht nur die Eremiten, die ehedem in den weiten Wüsten gelebt, die in Einsamkeit den Geist bewahrt und die Gnade empfangen haben und zu Leidenschaftslosigkeit und Seelenreinheit gelangt sind, sondern auch die in Klöstern weilten, welche der Welt am nächsten in Städten lagen: wie einst Symeon der Neue Theologe und



SLUB
Wir führen Wissen.

sein Starez Symeon von Studion im heiligen und großen Studion-Kloster, inmitten einer von Menschen angefüllten Hauptstadt, mit ihren geistigen Gaben wie Gestirne leuchteten. Und so auch Nizeta Stephatos und viele andere. Und der heilige Gregor der Sinait hat nicht nur den Eremiten und den in der Abgeschiedenheit Lebenden das Nüchternsein und das Schweigen befohlen, also die Bewahrung des Geistes zu üben, sondern auch denen, die in Koinobien sind, darauf achtzuhaben und darum besorgt zu sein.
Dies Wenige habe ich, wie ein Hund die Brotkrumen, aus vielem aufgelesen, was vom Wortgastmahl der göttlichen Väter, meiner Gebieter, abgefallen ist; möchte ich sie doch nur ein geringes nachahmen können!

## Aus: Wort 1

### *Von den Unterschieden im Streit der Gedanken, von dem Siegen und Besiegtwerden, und wie wir den Leidenschaften kraftvoll widerstehen können*

Verschiedenartig ist der Kampf mit den Gedanken, das Siegen und Besiegtwerden, sagten die Väter. Zum ersten kommt das »Erscheinen«, alsdann das »Bereitsein«, danach das »Hinneigen«, danach das »Gefangensein« und schließlich das »Gieren«.
Das »Erscheinen« ist eine einfache Versuchung, ein Bild, das entsteht, ins Herz eindringt und dem Verstand sich ankündigt.
Das »Bereitsein«, so sagt man, ist ein Annehmen, sei es mit Leidenschaft oder leidenschaftslos, die Versuchung durch den Feind, der heimlich dagewesen, und auch die Zwiesprache mit ihm und das Belehrtwerden mit unserem Willen: das ist, sich mit mancherlei Gedanken, so in den Verstand eingebracht wurden, auseinandersetzen. Und solches, spricht man, ist schon vielfach Sünde.
Das »Hinneigen«, sagen sie, ist eine sinnliche Neigung der Seele zu der in Erscheinung tretenden Versuchung oder ihrem Bilde hin; also, wer die vom Feinde kommenden Versuchungen oder Bilder annimmt, der beschäftigt sich in sei-

nem Denken mit ihnen und beginnt sich mehr und mehr danach zu richten, was die feindliche Versuchung ihm einredet. Das »Gefangensein« ist entweder ein Weggeführtwerden in Drangsal und Sklaverei oder ein dauerndes Verknüpftsein mit der immer wiederkehrenden Versuchung... In den meisten Fällen kommt dies vom Schwatzen, von vielen und unnützlichen Redereien, und bedeutet ein Nicht-mehr-Loskommen von den Erscheinungen.
Das »Gieren«, wird uns gesagt, wenn es sich in der Seele längere Teit eingenistet hat, wird zur Gewohnheit und zum Lebensbrauch der Seele. Meist hängt es damit zusammen, daß man sich nachlässig mit vielen Menschen zusammentut und redet, das heißt über ein Ding, seinem Eigenwillen folgend, in schlechter Weise denkt. Diese verfallen, ihrer Schuld entsprechend, der Buße oder den ewigen Qualen. Es geziemt sich aber, Buße zu tun oder zu beten, auf daß man sich frei mache von solchem Gieren; denn man unterliegt den ewigen Qualen nicht um des Streites, sondern um der Unbußfertigkeit willen.

## Aus: Wort 2

*Von unserm Streiten mit dem Vorgesagten, wie dies durch das Andenken an Gott und die Bewahrung des Herzens, das heißt mit Gebet und Stillschweigen des Geistes, zu besiegen sei, und wie man dabei handeln solle, auch über mancherlei Fähigkeiten hierzu*

Für das Streiten mit Vorgesagtem bestimmen die Väter: den Gegner mit gleicher Kraft überwinden, indem man den Sieg durch den Willen oder im Sinne durchführt, oder einfach gesagt: den arglistigen Versuchungen widerstehen, soweit es nach unseren Kräften möglich ist. Den Siegern wird die Krone zuteil, aber die Qualen den Unbußfertigen und denen, die sich in diesem Leben versündigen...
Es ist ein vernünftiges und gutes Streiten, sagen die Väter, gleich dem Anfang der herankommenden Versuchungen, das



SLUB
Wir führen Wissen.

heißt sobald sie in Erscheinung treten, den Kopf abzuschlagen und unaufhörlich zu beten, denn, sagen sie, welcher der Erscheinung einer Versuchung widersteht, wird damit auch allen nachfolgenden den Kopf abschlagen.
Weil nun gesagt ist, daß erst nach den guten Gedanken die arglistigen in uns eingehen, so gebührt es sich, seine Gedanken zum Schweigen zu zwingen und immer in die Tiefe des Herzens zu schauen und zu sprechen: »Herr Jesus Christus, Sohn Gottes, erbarme Dich meiner«, das ganze Gebet; zuweilen auch nur die Hälfte: »Herr Jesus Christus, erbarme Dich über mich«, was für den Anfänger nützlicher ist, wie Gregor der Sinait sagt. Die Väter fügten, so jemand spricht: »Herr Jesus Christus, Sohn Gottes, erbarme Dich über mich«, noch ein Wort hinzu: »Sünder«. Welches Gott angenehm ist, auch besonders uns Sündern gebührt.
Solcherart soll man mit Fleiß sprechen, sowohl stehend als auch sitzend oder liegend, den Geist im Herzen gesammelt und den Atem angehalten, soweit es möglich ist; nicht oft atmen, wie Symeon der Neue Theologe belehrt. Und Gregor der Sinait weist uns noch an: »Rufe immer wieder den Herrn Jesus an in Hoffnung, Geduld und Erwartung, dich von allen Versuchungen abwendend.« – Wenn aber der Geist durch dieses Gebet vor den Versuchungen bewahrt ist, horche noch mehr in dein Herz und verrichte das Gebet im Herzen und im Geiste. – »Es gibt viele tugendhaften Werke, aber sie sind nur ein Teil des Nüchternseins; das Gebet im Herzen ist eine Quelle alles Guten und tränkt die Seele wie einen Garten«, sagt Gregor der Sinait.

## Aus: Wort 5

### *Von den Versuchungen unseres Streitens und Siegens und den acht hauptsächlichen Versuchungen der Leidenschaft*

Mannigfacher Art ist das Streiten, womit wir die Siege über die arglistigen Versuchungen erringen, sagen die Väter, ent-

sprechend den Kräften eines jeden Streitenden; entweder wider eine Versuchung beten und ihr standhalten oder sie in sich bändigen und sie vertreiben. Dieses nun, das Bändigen und Vertreiben, ist der vollkommenste Weg. Aber das Beten wider sie ist auch ein Fortschreiten und führt den Anfänger und Schwachen zum Guten hin. Darum der heilige Isaak [der Syrer] darauf hinweist, daß die Tugenden aus uns die Leidenschaften stehlen. Es sind aber acht hauptsächliche Versuchungen, sagen die Väter, aus denen alle anderen geboren werden: die Unmäßigkeit, die Unzucht, die Habgier, der Zorn, die Traurigkeit, die Trägheit, die Eitelkeit und die Hoffart.

## Aus: Wort 7

### *Von den Gedanken über den Tod und das letzte Gericht, wie uns dieses belehren soll, die Versuchungen in unserem Herzen zu bändigen*

Die Väter sagen, daß es für unser Tun sehr nötig und nützlich sei, sich auf jede nur mögliche Weise in Gedanken den Tod und das letzte Gericht vor Augen zu halten.
Philotheus der Sinait setzt als Regel für dieses Tun folgendes fest: von früh, sagt er, bis zum Essen im Gedenken an Gott bleiben, also im Gebet und in der Bewahrung des Herzens; nachdem man Gott gedankt hat, gebührt es sich, über den Tod und das letzte Gericht sich zu sorgen.
Denen, die darüber Sorge tragen, ziemt es, am ersten die Worte des Herrn in sich zu bewahren: »Die Engel werden diese Nacht deine Seele von dir verlangen.« Denkt an die Aussprüche der heiligen Apostel: »Das Ende ist nahegekommen« und »der Tag des Herrn wird kommen wie ein Dieb in der Nacht«. Wie von allen Speisen das Brot am nötigsten ist, so auch von allen Tugenden der Gedanke an den Tod; und wie der Heißhungrige des Brotes nicht vergessen kann, so auch der nicht des Todes, der sich erretten will – sagen die Väter. Nützlich ist es, so glaube ich, sich der mancherlei Tode zu

erinnern, die wir gesehen oder vernommen haben. Gar viele Laien wie Mönche, die in einem glücklichen Leben standen und das irdische Dasein liebten und auf eine lange Dauer hofften, sind nicht mehr ins Alter gekommen, weil sie des Todes Messer abschnitt.

Wahrhaftig, eine Nichtigkeit ist dieses Leben! Wissen wir aber um die Nichtigkeit dieses Lebens, warum werfen wir uns hin und her, und es ist doch vergebens? Der Weg ist kurz. Das Leben ist ein Rauch und Dampf, ist Staub und Asche; es ist ohne Bedeutung und vergeht schnell und ist noch überdies eine gar schlechte Wanderung... Vergebens werfen sich die auf der Erde Geborenen hin und her, wie die Schrift sagt. Und wenn sie die ganze Welt erwerben würden und gehen dann in den Sarg ein, so nehmen sie doch nichts mit von dieser Welt: keine Schönheit, keinen Ruhm, keine Macht, keine Ehre und keine Lebensfreude. In den Sarg kann man hineinschauen und sehen, wie häßlich und ruhmlos unsere erschaffene Schönheit ist, die nun kein Wesen mehr hat. Und so auf ihre entblößten Gebeine schauend, sprechen sie: Wer ist nun König und wer ein Bettler? Wer ist voll Ruhmes und wer ruhmlos? Wo ist Freude und Schönheit dieser Welt? Ist nicht alles Abbild des Bösen und nur ein Gestank? Und alles Gute und Wünschenswerte dieser Welt war nur unnütz, wie eine verwelkte Blume fiel es ab, und als ein Schatten geht es vorüber – so wird alles Menschliche zunichte...

Aber unser Gebieter, der in den Tiefen seiner unaussprechlichen Weisheit unserem Leben eine Grenze gesetzt hat und unseren Tod voraussah, kam, um die Schlange zu besiegen, und schenkte uns die Auferstehung, auf daß seine Knechte in ein anderes Leben übersiedelten. Der Jünger, der dem Herrn am liebsten war, Johannes der Theologe, schrieb seine Worte also nieder: »Es kommt die Stunde, in welcher alle, die in Gräbern sind, Seine Stimme hören werden. Und es werden hervorgehen, die das Gute getan haben zur Auferstehung des Lebens, die aber Übles getan haben, zur Auferstehung des Gerichtes.«

## Aus: Wort 8

### *Von den Tränen, und was denen zu tun ziemt, die sie bekommen wollen*

Indem sie nun über Tod und Gericht nachdenken, geziemt es ihnen zu weinen, in dem Maße, wie sie Möglichkeit und Kraft dafür haben. Insofern sie, so sagen die Väter, durch das Weinen dem ewigen Feuer und den übrigen künftigen Qualen entgehen.

Etliche nun, welche die Gabe der Tränen noch nicht vollkommen erlangt haben, erwerben sie entweder vom Anschauen der Geheimnisse des Herrn und Seiner Menschenliebe oder vom Lesen der Heiligenleben und Erzählungen über ihr Streiten und ihre Lehren; teils auch vom Hersagen des Gebetes Jesu oder einiger Gebete, die die Heiligen verfaßt haben; auch mancher Kirchengesänge, Kanonlieder und Troparionen, und gehen somit in den Zustand der »Rührung« ein.

Die andern, die sich immer ihrer Sünde erinnern, erhalten die Gabe der Tränen durch das Nachdenken über Tod und Gericht oder durch den Willen künftiger Glückseligkeit und durch manche andern Vorstellungen. Wenn jemand solchermaßen die Gabe der Tränen erwirbt, dem ziemt es, sich dem Weinen zu überlassen und darin zu verbleiben, solange es anhält. Weil nämlich die Väter sagen: »Wer der Sünde entgehen will, entgeht ihr durch das Weinen; wer sich vor ihr bewahren will, bewahrt sich durch das Weinen.«

Es gibt aber einen Weg der Buße, der Früchte trägt: so wir uns eines jeden Unheils, das uns bedrängt, und jeden feindlichen Gedankens vor der Gnade Gottes unter Tränen schuldig bekennen, und die Tränenbuße wird uns helfen; die Gnade steigt auf uns herab, wenn wir im Geiste beten, Symeon der Neue Theologe sagt: die Tugenden sind die Krieger, Rührung und Tränen aber König und Feldherr. Denn dieser, sagt er, rüstet zum Kampf, bildet jene aus und macht sie stark, den Feind überall anzugehen, und bewahrt sie vor



SLUB
Wir führen Wissen.

dem Ungestüm des Widersachers. Es gibt für uns Anfänger und Ungeschickte keine andere Tröstung als die Tränen.
Mehrt sich in uns durch die Gnade Gottes diese Gabe, dann tritt eine Erleichterung im Streiten ein, und die Versuchungen verstummen; der Geist, der sich am Gebet nährt und erfreut, wird gesättigt; aus dem Herzen quillt eine unaussprechliche Süßigkeit und strömt über den ganzen Leib herab, und in allen Körpergliedern wandelt sich das Leiden in Süßigkeit.
Das ist eine Tröstung, die aus den Tränen geboren wird, sagt der heilige Isaak [der Syrer] nach dem Worte des Herrn: jedem nach der Gnade, die ihm gegeben ist.
Damit befindet sich der Mensch in einer Freude, wie er sie in diesem irdischen Leben nicht erhalten kann; und niemand kennt sie, außer denen, die mit ganzer Seele sich einem solchen Tun hingeben.

## Aus: Wort 9

### *Von der eigenen Bewahrung hernach*

So wir durch die Gnade Gottes gewürdigt sind, die Gabe der Tränen zu erwerben und zu weinen und in Reinheit zu beten, gebührt es uns auf jede nur mögliche Weise, uns vor dem Zorngeist und andern übeln Versuchungen zu bewahren. Und in dieser Bereitschaft sollen wir uns auch fernerhin erhalten.

## Aus: Wort 10

### *Von der wahren Entsagung und Abgeschiedenheit, das heißt, vom Absterben für alle Dinge*

Dieses herrliche Tun fordert ein Abtrennen der Sorgen, das ist ein Absterben für alles, ausgenommen die Aufmerksamkeit und Übung des einen Tuns für Gott.
Makarius der Große sagt: »Wer sich Gott nähern will und des ewigen Lebens würdig werden und eine Wohnung für Christus sein will, wer mit dem Heiligen Geiste erfüllt werden

will, damit er die Gaben des Heiligen Geistes nach den Geboten des Herrn vollbringen kann, der soll anfangen: zuerst fest an den Herrn zu glauben, sich ganz den Lehren seiner Gebote hinzugeben und in allen Dingen der Welt zu entsagen, auf daß sein Geist sich vom Irdischen befreie; auch stets den Herrn, den Einen, und seine Gebote vor Augen zu haben; und sich zu bemühen, Ihm, dem Einen wohlgefällig zu sein. Immer im Gebet verweilen und das Kommen Gottes und Seine Hilfe erwarten; und seinen Verstand immer auf die Ausführung jeglichen guten Tuns gerichtet halten.«

## Aus: Wort II

### *Wie es sich gebührt, dieses Tun mit geeigneten Mitteln und nicht vorzeitig auszuführen*

Und dieses große und reine Tun geziemt uns mit Überlegung, zu rechter Zeit und mit geeigneten Mitteln auszuführen. Zum ersten geziemt uns, daß wir uns mit dem Gebet befassen, wofern wir eine Wohnung des Schweigens uns schaffen wollen, auf daß uns Gott die Mittel zur Vollkommenheit erteile.

Mögen wir an den guten Werken festhalten durch die Gnade des Herrn und Gottes, unseres Erlösers Jesus Christus, und dank den Fürbitten unserer Gebieterin, der Gottesmutter, und aller Heiligen, die in ihren Tugenden glänzen.

Und indem wir die Handlungen verrichten, die Gott wohlgefällig sind, wie Gesang und Gebet, Lesen und Belehrung über die geistigen Dinge, Werke und Klosterdienst, und uns mit allen Kräften an Gott anklammern, schicken wir aus unserem Innersten empor Lob und Preis dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geiste, dem Einen Gott in der Dreieinigkeit, in unseren guten Taten jetzt und immerdar und in die Ewigkeit der Ewigkeiten. Amen.

Ich unwürdiger Nil bitte meine mir nahestehenden Herren und Brüder, die meine Anschauungen teilen: nach meinem Hinscheiden meinen Leib in die Einöde zu werfen, den Raub-



SLUB
Wir führen Wissen.

tieren und Vögeln zum Fraß, da er viel vor Gott gesündigt hat und eines Begräbnisses ganz unwürdig ist.
So ihr dies nicht ausführen wollt, so grabt hier an dem Ort, an dem ich lebe, eine Grube aus und legt mich mit allen Unehren hinein.
Euch alle bitte ich aber, stets für meine sündige Seele zu beten, ich erbitte von euch Verzeihung, und auch ich verzeihe euch: wie Gott uns allen verzeihen möge. Amen.

# DRITTES BUCH

SLUB
Wir führen Wissen.

Das XIV. und XV. Jahrhundert kann man als die Blütezeit des Asketentums und russischen Heiligenlebens bezeichnen. Damals war das Starzentum kaum bekannt. Nicht viel später, etwa von der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts an, begann für das russische Asketentum eine kritische Zeit, die bis in die Mitte des XVIII. Jahrhunderts reicht und den langsamen Zerfall des altrussischen Klosterlebens herbeiführt. Im Laufe von zwei Jahrhunderten verweltlichten sich die Klöster und Einsiedeleien, ihr religiöses Leben verknüpfte sich mit dem politischen und wirtschaftlichen Leben des Staates. Das Moskauer Reich wächst räumlich, politisch und wirtschaftlich. Die Zerstörung Konstantinopels [1453], das damals Mittelpunkt der orthodoxen Welt und zugleich ein geheiligtes Vorbild des rechtgläubigen Kirchenlebens für das alte Rußland war, brachte für Moskau, wie man damals glaubte, eine religiöse Verantwortung von außerordentlicher Tragweite mit sich und legte auf seine Schultern neue Aufgaben und Verpflichtungen. Im geistigen Antlitz Rußlands zeigen sich bald neue Züge.

Jetzt baut man sich seine eigene Staatsphilosophie, eine national-religiöse Weltanschauung, die die kommenden Zeiten überdauern sollte. Darum liegt in der Mitte des XVI. Jahrhunderts der Schlüssel zur Geistesgeschichte Rußlands. Die alte Lehre vom Weltende, gebrochen durch das Prisma der byzantinischen Nachfolgeschaft, erzeugt eine neue, von dem Mönch Filofej ausgesprochene messianische Idee: »Moskau das dritte Rom!« Das russische Volk ist das auserwählte Volk Gottes, dazu berufen, der Welt zu dienen, ihr das wahre Christentum – die Orthodoxie – zu bringen. Nicht alle im damaligen Moskau teilten aus vollem Herzen diese neue religiös-politische Überzeugung, doch gab es viele, besonders im Mönchtum, wie etwa Josif von Wolokolamsk, und aus der kirchlichen Hierarchie, die sich für ihre Verwirklichung einsetzten.

Die Verknüpfung des asketischen Lebens mit der national-religiösen Schwärmerei verweltlichte nun das Klosterleben

in jeder Weise. Nicht mehr findet jetzt der strenge Asket dort noch die innere Ruhe und Abgeschiedenheit in Gott. Er flüchtet in neue »Wüsten«, sucht sich in sibirischen Urwäldern oder an den Ufern des Weißen Meeres zu verbergen. Räumlich entwickelt sich jetzt das Asketentum weitab von den früheren Stätten religiöser Einkehr. Seine Verbindung mit dem national-kirchlichen Moskau ist meist zufällig und nur lose. Im Menologium der russischen Kirche finden wir aus diesem Zeitabschnitt nur sehr wenige Asketen und Heilige angeführt.

Der Abfall der Altgläubigen [Raskol] Ende des XVII. und die Kirchenreform Peters des Großen zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts schlugen dem religiösen Leben noch tiefere Wunden. Verwirrt und beunruhigt sucht das Volk, das in seinem innersten Wesen diese Änderungen ablehnte, nach einem »neuen Himmel«. Das Rußland nach Peter dem Großen ist die klassische Zeit der russischen Gottsucher und Pilger, der frommen Landstreicher und verschwärmten Sektierer, die Tag und Nacht, Sommer und Winter, durch das ungeheure Land wandern. Raskol-Skiten und »Sekten-Schiffe« fangen einen Teil der Umherirrenden auf. Andere wieder, die unerschüttert an ihrem orthodoxen Glauben festhalten, pilgern von Kloster zu Kloster und suchen in unstillbarem Verlangen einen geistigen Führer auf ihrem Pfade der inneren Erkenntnis.

Das orthodoxe Rußland lebt in zwei Schichten gespalten: oben – eine erstarrte Kirchenherrschaft mit ihren geistlichen Machthabern, vom Staat im überwiegenden Maße gefesselt, unten – ein tiefgläubiges Volk und Teile des asketischen Mönchtums und Bischoftums, dazu zahlreiche Angehörige der gebildeten Schichten, die der westlichen Kultur ablehnend gegenüberstanden: die Lieblingsgestalten der Slawophilen und Helden der messianischen Ideen Dostojewskijs. Nur der Gottesdienst hält noch diese beiden Schichten russischen Lebens zusammen, zwei Schichten, die oftmals in ihren Ansichten und religiös Gegner sind. Und während die obere

Schicht versucht, sich von neuem mit den Kräften zu beleben, die immer noch aus den alten Quellen kirchlicher Überlieferung unvermindert strömen, findet die untere geistige Bereicherung und seelische Erstarkung in der bedeutungsvollen Begegnung und dem Umgang mit dem Starzentum. Hiermit kehrt nun das russische religiöse Leben nicht etwa zu den Anfängen seiner eigenen christlichen Vergangenheit zurück, sondern es wendet sich dem Kernpunkt der orthodoxen Asketik zu: dem gedanklichen Erkennen und dem verwirklichenden Erfahren des Glaubensgutes der alten Kirchenväter. Es ist selbstverständlich, daß das Starzentum in Rußland zuerst innerhalb der Klostermauern sich innerlich zu sammeln begann. Es sollte durch die Klostertore in die Welt eingehen. Nur aus dem Kloster konnte es unbedingte religiöse Überlegenheit mitbringen, die es zur geistigen Führung der Menschen draußen in der Welt geeignet machte. Auch geschichtlich finden wir die Bedingungen für einen derartigen Entwicklungsgang gegeben.

Im Laufe des XVIII. Jahrhunderts bereits hatte der frühere Eifer für das asketische Klosterleben sehr merklich abgenommen. Viele Klöster standen fast leer. Raskolbewegung und die kirchliche Reform Peters des Großen im Jahre 1721 waren für das Mönchsleben besonders ungünstig. 1734 wurde eine kaiserliche Verordnung erlassen, daß niemand mehr zum Mönch geweiht werden dürfe, außer verwitweten Geistlichen und verabschiedeten Soldaten. Die Verstaatlichung der Kirchen- und Klostergüter unter Katharina II. im Jahre 1764 war ein neuer schwerer Schlag. Die Folge waren Schließung vieler Klöster und damit ein weiterer Niedergang des asketischen Lebens. Erst in den siebziger und achtziger Jahren des XVIII. Jahrhunderts bemerken wir wieder Anfänge zu einer neuen Blüte des Klosterlebens, zur äußeren und inneren Wiederherstellung der alten und berühmten Klöster, die in der Zeit des Niederganges ihren religiösen Einfluß vollständig verloren hatten. Den Antrieb in dieser Hinsicht gab Gavriil, Metropolit von Nowgorod und Petersburg [gestorben 1799], einer

der bedeutendsten Bischöfe der ganzen synodalen Spanne in der Geschichte der russischen Kirche. In allen Klöstern seiner Diözese führte er die strenge Koinobiten-Regel ein. Für seine Tätigkeit fand er in dem russischen Starzentum die beste Hilfe. Es waren zunächst einzelne alte strenge Mönche, wie Starez Nazarij aus der Sarow-Einsiedelei, später im Walaam-Kloster, oder Starez Adrian im Konewez-Kloster. Aber seine Hauptstütze war die große »Schule« des russischen Starzentums, die mit dem Namen des frommen Starez Paisij Welitschkowskij eng verbunden ist. In einem moldawischen Kloster fand der Starez Paisij bei einem Besuch durch Zufall eine Abschrift der Werke des Nil Sorskij. Er erkannte die Tiefe und den Scharfsinn der asketischen Denkweise der alten Kirchenväter, auf denen Nil Sorskij seine Anschauungen gründet. Zur Zeit des Starez Paisij, im zweiten Viertel des XVIII. Jahrhunderts, waren viele von den alten Asketen, wie z. B. Makarius der Ägypter, Nil von Sinai, Ephräm der Syrer, im klösterlichen Wirken fast vergessen. Sein ganzes Leben widmete der Starez Paisij der Wiederherstellung der in Vergessenheit geratenen Askese. Von ihm stammten die vielen frommen Schüler und Nachfolger ab, welche die »Schule« des russischen Starzentums im letzten Viertel des XVIII. und in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts bilden. Der Baum des russischen Starzentums, der schon von Nil Sorskij auf dem Boden der russischen Frömmigkeit gepflanzt und mit der Zeit welk geworden war, wurde von Paisij Welitschkowskij zu neuem Grünen gebracht. Mehr als ein Jahrhundert wuchs dieser Baum – wir haben recht zu sagen: bis zur Revolution von 1917 – halbverborgen weiter, breitete seine Zweige aus und brachte immer neue und schönere Früchte christlichen Lebens hervor.

## *Starez Paisij Welitschkowskij*

Dem Starez Paisij kommt eine ganz besondere Bedeutung in der Wiederbelebung des russischen Mönchtums und asketischen Lebens zu. Er selbst hat einen langen Weg geistigen Suchens und innerer Schwankungen zurückgelegt und im Laufe seines über siebzig Jahre währenden Lebens an vielen Plätzen gewirkt. Vielleicht sind gerade diese Wanderungen, die gleich ihm so manche andern Gottsucher unstet von Ort zu Ort führten, ein Beweis für den Niedergang des damaligen Klosterlebens in Rußland.

Paisij stammt aus einer Priesterfamilie. Geboren im Jahre 1722 in der kleinrussischen Stadt Poltawa, kam er bereits in frühen Jugendjahren in enge Berührung mit dem kirchlichen Leben. Nach den Vorschriften jener Zeit begann er sein Studium mit Lesen des Psalters und der Stundenbücher. Aber schon bald genügten ihm die überlieferten Bildungsformen nicht mehr. Er schloß sich von seiner Umgebung ab und vertiefte sich nun in die Heilige Schrift und in die Werke der heiligen Väter. In seiner jungen Seele erwachte das Verlangen nach Weltentsagung und Annahme des »engelgleichen Mönchstandes«. Er liebte das Schweigen, so wird von ihm berichtet, in einem Maße, daß selbst seine Mutter nur selten sich mit ihm unterhalten konnte. Er war sanft und von ausgeglichenem Gemüt, sehr schamhaft und scheu, nicht nur vor Fremden, sondern auch vor den eigenen Angehörigen.

Nach dem Tode seines ältesten Bruders – er zählte damals erst dreizehn Jahre – wurde er durch Vermittlung des Erzbischofs von Kiew in die Kiewer Schule aufgenommen. Während der vier Jahre seines dortigen Aufenthalts zeigte er sich als ein fleißiger und begabter Schüler, fand jedoch wenig innere Befriedigung. Im Stillen festigte sich in ihm mehr und mehr die Neigung zum Mönchtum. Mit einigen gleichgesinnten Mitschülern träumte er in nächtlichen Gesprächen, die sie in Verstecken oft bis in die frühen Morgenstunden miteinander führten, von weiten Pilgerfahrten nach Jerusalem, nach dem



SLUB
Wir führen Wissen.

heiligen Berg Athos, wo die christliche Askese in ihrer wahren Schönheit blühte, nach dem Sinai-Gebirge und den Wüsten Ägyptens, deren geistige Luft er aus den Schriften Ephräms des Syrers und den ägyptischen Heiligenleben tief in sein Herz aufgenommen hatte. »Denn der Herr«, so sagt seine Lebensbeschreibung, »gab ihm schon in der Jugend Weisheit, Demut und das Greisenalter der Vernunft.« Und so schlich er sich eines Nachts heimlich aus der Schule, verließ die Stadt Kiew und begab sich auf die Wanderschaft, einem Pilger gleich, der seine Himmelsheimat sucht.

Das Schicksal führte ihn zunächst zum Ljubetsch-Kloster, unweit der Stadt Ljubetsch am Flusse Dnjepr. Der Abt empfing ihn freundlich, nahm ihn auf in die Gemeinschaft der Brüder, wies ihm eine Zelle an und bestimmte ihm die Zellenarbeit.

Paisij fühlte eine tiefe Dankbarkeit und Freude in sich aufsteigen, als er täglich sehen durfte, mit welcher Liebe die Brüder ihrem geistlichen Vater zugetan waren, der sie mit der ganzen Güte und Weisheit seines verantwortungsvollen Amtes führte. Drei Monate vergingen so im Frieden dienender Gemeinschaft, als mit der Ernennung eines neuen Abtes, der eine starre und herrschsüchtige Natur war, das ganze Klosterleben mit einem Schlage sich veränderte. Angst und Bestürzung erfaßte die Brüder, einige flüchteten, und auch für Paisij wurde das Leben mit jeder Stunde schwerer zu ertragen. In einer Winternacht ging er zum Flusse und floh über das Eis auf das jenscitige Ufer.

Und wieder wanderte er durch die weiten Steppen nach Süden und stand eines Tages vor den Mauern des Klosters des heiligen Nikolaus, das auf einer Insel inmitten des Flusses Tjasmin liegt, bereits auf moldawischem Gebiet. Man nahm ihn auf seine Bitten hin auf. Wieder verrichtete er gehorsam die ihm übertragenen Arbeiten und widmete sich mit solchem Eifer dem Klosterdienst, daß ihn einige Zeit später der Abt am Tage der Verklärung des Herrn zum Mönch weihte und ihm den Namen Platon gab. Er war damals 19 Jahre alt.

Hier in der Abgeschiedenheit von Tjasmin durfte seine Seele ausruhen und langsam heranreifen; da brachten äußere Ereignisse, die Verfolgung durch die Unierten, eine unerwartete Wendung. Die Kirchen wurden geschlossen und die Brüder aus dem Kloster vertrieben. Jetzt führte ihn sein Weg wieder zurück nach Kiew. In der Druckerei der Petscherskaja-Lawra fand er Aufnahme und Beschäftigung, und dort erlernte er die Kunst, Ikonen in Kupfer zu stechen.

Aber immerfort brannte in ihm der Wunsch und das Verlangen nach einem Einsiedlerleben in Stille und Zurückgezogenheit, unter der geistigen Führung eines Starez, dem er sich anvertrauen konnte auf dem schweren Weg der asketischen Schulung. Als eines Tages zwei Mönche eine Pilgerfahrt antraten, schloß er sich ihnen an und erreichte nach langer Wanderung durch die Ukraine und die Moldau die Walachei, mit der Absicht, sich von da weiter nach dem Athos zu begeben. Eine Zeitlang blieb er zunächst in Treisteny, dem Skit des heiligen Nikolaus des Wundertäters, und später in Kerkul, das berühmt ist wegen seiner Schönheit und der Fülle und Fruchtbarkeit seines Bodens. Unter der Führung der erfahrenen Starzen Wasilij und Onufrij sowie dem väterlichen Beistand von Feodosij, dem Abte des Klosters Kerkul, schritt er schnell voran, und bald hatte er das wahre Schweigen der Mönche erlernt, »die Mutter der Buße und des Gebets«, wie es der heilige Isaak nennt.

Drei Jahre oder weniger mehr brachte Paisij in der Walachei zu, und während dieser Zeit machte er sich die Sprache des Landes zu eigen, denn er trug sich mit der Hoffnung, später einmal die Schriften der heiligen Väter ins Moldawische zu übersetzen.

Da kam der Tag, da ihm sein sehnlichster Wunsch, den heiligen Berg Athos zu betreten, in Erfüllung gehen sollte. Er war jetzt 24 Jahre alt, als er mit einem anderen Mönch, dem Hieromonach Trifon, unter dem Segen der Väter seines Skit sich auf die Wanderschaft begab. Es war der bedeutungsvollste Augenblick seines Lebens, als endlich nach mancherlei



SLUB
Wir führen Wissen.

Fährnissen und Entbehrungen, die die beschwerliche Reise zu Lande und auf dem Meer mit sich brachte, der Athos vor ihm lag und er eine Weile später mit seinem Reisegenossen das Schiff verließ und zur Lawra des heiligen Athanasius emporstieg.

Paisij erhielt in der Nähe des Klosters ein Kellion als Wohnraum zugewiesen. Um ihn her lebten in völliger Armut, Entsagung und schweigender Versenkung die Mönche und Väter, die bereits einen höheren Grad in der asketischen Schulung erreicht hatten. Auf seiner Suche nach einem geistlichen Vater ging er von einem zum andern, um ihnen seine Dienste anzubieten. »Aber Gott fügte es«, so berichtet die Vita, »daß er das, was er suchte, nicht fand. Da überließ er sich der göttlichen Vorsehung und blieb fortan einsam.«

»Wer könnte aber von all seinen Kämpfen berichten«, heißt es weiter, »als er, allein vor dem Einigen Gott, im glühenden Eifer um seiner Seele Vollkommenheit rang. Er lud auf sich Not und Entbehrung, Fasten und Dürsten, Zerknirschung und Selbstanklage. Wie viele Seufzer und Bitten drangen nicht unter Tränen aus der Tiefe seines Herzens! Welch ein Ringen mit Zorn, Unzucht und Hochmut, die den zu Gott sich hinwendenden Verstand befallen, welches Kämpfen gegen Mutlosigkeit, das so furchtbar ist für den Schweigenden, und böse Leidenschaften! Welche Versuchungen an Seele und Leib, denen er widerstand, welche Erbärmlichkeiten, Schwächen und Leiden, die er überwinden mußte! Dazu kamen noch Zweifel aller Art, Wankelmut und Hoffnungslosigkeit gegenüber dem Umstelltwerden von teuflischen Ränken, und der schwere und grausame Streit der Gedanken. Aber das alles besiegte der junge Mönch, sich mit seiner ganzen Liebe an Gott hängend, mit Hilfe des Herrn. Wieviel Dankgebete schickte er nicht für diesen Sieg aus befreitem Herzen zu Gott Christus empor!«

Fast drei Jahre vergingen so in glücklicher Abgeschiedenheit und fruchtbarem Stillschweigen. »Jeder Tag bedeutete für ihn eine höhere Stufe, die er emporstieg, brennend vor Verlan-

gen nach neuen Kämpfen und den Feuertau des Gottglühens genießend.« Um diese Zeit kam auf den Athos der bereits vordem erwähnte Hieromonach Starez Wasilij aus der Walachei, und als er mit tiefer innerer Freude gewahr wurde, welche Entwicklung das Leben des jungen Gottsuchers genommen hatte, bekleidete er ihn mit der Mantia des Mönches und gab ihm den Namen Paisij.

Weitere vier Jahre waren dahingegangen. Da kamen einige junge Mönche zu ihm und baten ihn, sie in seine Führung zu nehmen. Es waren Brüder, die der moldawischen wie auch der slawischen Sprache angehörten. Da ein großer Mangel an Priestern und Beichtvätern war, nahm Paisij auf ihr inständiges Bitten nach langem Zögern die Priesterweihe an.

Nun erbat er sich vom Protos der Lawra ein altes, leerstehendes Kellion, das des heiligen Propheten Elias, nicht weit vom Pantokratos-Kloster, und erbaute eine Kirche, ein Refektorium und sechzig Zellen. Die Verehrung und Liebe, die ihm von allen Seiten entgegengebracht wurden, waren so groß, daß seine Gemeinde von Tag zu Tag wuchs. Bald reichten die Räumlichkeiten nicht mehr aus, man lebte in großer Enge und Dürftigkeit zusammen. Paisij erwog, ob es nicht besser sei, nach der Walachei zurückzukehren und dort in den Bergen ein neues Kloster zu errichten, und so fuhr er bald darauf mit sechzig Brüdern nach Konstantinopel und Galatz und begab sich von dort nach der Walachei. Als er aber keinen für ihn passenden Ort fand, ging er nach Jassy und erhielt von dem Metropoliten der Moldau das Kloster zur Verfügung gestellt, das sich nennt: Das Herabsteigen des Heiligen Geistes [Dragomirna].

Hier führte Vater Paisij, der nun auch die Schimantia angenommen hatte, nach der Regel der heiligen Väter Basilius des Großen und Theodors von Studion das Koinobitenleben ein. Für den Gottesdienst bestimmte er die Regel, wie sie auf dem Athos gebräuchlich war. Der Chorgesang in der Kirche wird geteilt: die rechte Hälfte für die kirchenslawische, die linke für die moldawische Sprache. Kein Bruder darf irgendeinen



SLUB
Wir führen Wissen.

Gegenstand als »mein« oder »dein« bezeichnen, alles ist, als von Gott gegeben, gemeinsam. Das Essen wird gemeinschaftlich eingenommen, nur Kranke und Gebrechliche können sich ausschließen. Alle Arbeit im Kloster wird von den Mönchen selber getan, nach besten Kräften und mit der gebührenden Ehrfurcht vor Gott. Die gemeinsame Arbeit soll jeglichen Ungehorsam, Widerspruch und Eigenwillen, wodurch die göttlichen Gebote zunichte gemacht würden, aus den Seelen der Brüder vertreiben. Denn vor allen Tugenden, wie Gehorsam, Demut, Geduld, Güte, Friedfertigkeit, hat an erster Stelle die völlige Lossagung von jedem eigenen Wollen und jeder eigenen Meinung zu stehen. Mit dem »Schweigen auf dem Mund und dem Gebet im Herzen« tut jeder seine Pflicht, dient dem Abte und seinen Brüdern in immer gleicher Bereitwilligkeit und Liebe. In seiner Zelle liest er in der Heiligen Schrift und in den Werken der Väter und betet unter Tränen und Kniefall zu Christus und Seiner Allerreinsten Mutter, die von den Ikonen auf ihn herabschauen und ihm Kraft schenken. Wer schon fortgeschritten ist, verrichtet nach dem Segen des Starez das Gebet mit dem Geist im Herzen. Allabendlich sollen sich die Neulinge zur Beichte beim Starez einfinden.

An den Abenden, zwischen den Gottesdiensten, versammelten sich die Brüder mit brennenden Kerzen im Refektorium, der Starez kam und las neben den Unterweisungen entweder aus den »Asketischen Worten« des heiligen Basilius oder aus dem heiligen Theodor von Studion oder dem heiligen Symeon dem Neuen Theologen vor. Am einen Abend wurden die Unterweisungen kirchenslawisch, am andern moldawisch gesprochen. Und während der Vorlesung in der einen Sprache lasen derweil die Brüder der andern den Akathistos in der Kirche.

So baute sich das Leben der Mönche auf unter der Führung des Vaters Paisij, dessen Starzentum im Kloster Dragomirna seine ganz besondere Entwicklung nahm. In allen asketischen Tugenden war er selbst ein nie ermüdendes Vorbild, oft griff er in den gemeinsamen Klosterdienst mit ein, indem er immer wieder sagte: Brüder, niemand darf müßig sein, denn

vom Müßiggang geht alles Böse aus. Die langen Herbst- und Winternächte arbeitete er gemeinsam mit zwei Brüdern, die der griechischen Sprache kundig waren, an der Übertragung der Schriften der heiligen Väter ins Moldawische und Altslawische. Es war nämlich sein ganzer Wunsch, »den aus dem Munde der heiligen Väter fließenden Honig« sammeln und dem mönchischen Nachwuchs übergeben zu können. So entstand die kirchenslawische Übersetzung der »Philokalia«, die später mit Unterstützung des Metropoliten von Petersburg, Gavriil, gedruckt wurde.

In langen Jahren friedlicher Arbeit entwickelte sich dieses Gemeinschaftsleben zu einer bedeutenden Höhe, bis eines Tages politische Geschehnisse grundlegende Veränderungen für das Kloster und die Geschicke der Brüder mit sich brachten. Im Jahre 1774 war nach sechsjähriger Dauer der Krieg zwischen Rußland und der Ottomanischen Pforte beendet worden. Durch den Friedensschluß kam ein Teil der moldawischen Länder an Österreich, darunter auch das Gebiet, worin das Dragomirna-Kloster lag. Der Starez, der in ernster Sorge um die Zukunft seiner Bruderschaft war, bat den Metropoliten, ihm das Sekul-Kloster anzuweisen, das zu dem Teil der Moldau gehörte, der bei den Türken verblieben war. Er hatte nämlich einen Brief von dem Abt des Klosters erhalten, der ihn samt seinen Brüdern zu sich einlud. Er bekam die Erlaubnis hierzu, und schon nach kurzer Zeit hatte sich die Zahl der Brüder derart vermehrt, daß das Sekul- Kloster zu klein wurde.

Nach schweren inneren Kämpfen entschloß er sich, mit einem Teil der Mönche nach dem großen Njametz-Kloster, zwei Stunden von Sekul entfernt, das ihm als Wirkungsstätte bestimmt worden war, überzusiedeln. Nun hatte er beide Klöster in Verwaltung. Bald entstand in Njametz ein neues Krankenhaus, Zellen für die Brüder wurden gebaut, und die Speisung und Unterbringung der Pilger und Armen neu geregelt. Immer mehr wuchs die Gemeinde. An vierhundert Brüder waren in Njametz und in Sekul weitere hundert.



SLUB
Wir führen Wissen.

Ein zweites Mal, während des zweiten Russisch-Türkischen Krieges [1786-90], erlebten der Starez und seine Schüler schwere Tage. Gerade zu dieser Zeit wurde Paisij die Würde eines Archimandriten verliehen. In seinem Innern blieb der Starez von dieser Ehrung unberührt, in Einfachheit und Demut leitete er wie zuvor seine beiden Klöster und widmete sich tagsüber den Verwaltungsgeschäften und der Sorge um seine geistlichen Kinder. Und in den Nächten arbeitete er noch immer an den Übersetzungen, um sie zu Ende zu bringen. Man sah ihn oft, wie er bei brennender Kerze auf seiner Lagerstatt saß, ganz zusammengekrümmt wie ein kleines Kind, ringsum Haufen von Büchern in verschiedenen Sprachen, und wie er so die ganze Nacht hindurch schrieb. Seine Vita berichtet von Wahrgesichten, die er hatte. Mehr als einmal sagte er Dinge voraus, die in Erfüllung gingen. Seine Wundertaten und Heilungen erhöhten noch das Ansehen und die Verehrung, die der Starez bis in sein höchstes Alter weithin genoß.

Sein frommes, wirkungsreiches Leben endete im Jahre 1794, als er am 15. November zweiundsiebzigjährig die Augen schloß.

Wie einst alljährlich am Tage der Himmelfahrt des Herrn, wenn die wundertätige Ikone der Allerheiligsten Gottesmutter die Menge der Gläubigen herbeizog, so strömten auch jetzt, als die Kunde von seinem Tode sich schnell verbreitete, die Menschen in Scharen von überall her und aus allen Schichten der Bevölkerung nach dem Kloster, um ihren Vater noch einmal zu sehen. Zu seinen Lebzeiten war tagelang die Tür seiner Zelle für jedermann offengestanden, alle Besucher hatte er in unermüdlicher Bereitschaft und voll Teilnahme für ihre mannigfachen Sorgen und Nöte empfangen, allen hatte er mit seinen Ratschlägen und Belehrungen ein gütiges Verstehen entgegengebracht. Jetzt kam noch einmal die ganze Liebe und ehrfürchtige Verbundenheit mit dem Entschlafenen zum Ausdruck, als man mit einem letzten Dank von seiner sterblichen Hülle Abschied nahm.



SLUB
Wir führen Wissen.

Am vierten Tage nach seinem Heimgang fand in der Hauptkirche des Njametz-Klosters in Gegenwart der gesamten Bruderschaft die feierliche Beisetzung statt.

Beide Klöster, in denen Paisij als Abt wie als Starez tätig war, entwickelten sich zu einer bedeutenden Schule asketischen Lebens. Und nicht nur in ihrem näheren Umkreis, sondern bis in weit entfernt liegende Gegenden war der Einfluß des Starez und die Wirkung seiner Tätigkeit wahrzunehmen. Durch sein Leben auf dem Athos und seine Beziehung zum wiedererwachenden Mönchtum erneuerte Paisij jene geistige und asketische Verwandtschaft, die immer zwischen dem russischen religiösen Leben und dem Athos bestanden hatte. Auch aus diesem Grunde ist sein Wirken für das russische Mönchswesen und das Starzentum so groß und bedeutungsvoll.



SLUB
Wir führen Wissen.

## DRITTES BUCH

### *Ein Brief des Starez Paisij über das Mönchsleben*

Dem Nachahmer der Taten Abrahams, dem eifrigen Befolger der Gebote Gottes, meinem teuersten Freund, Herrn und Vater, dem Priester Dimitri. Möge die Freude Gottes mit ihm sein!

Du mußt wissen, mein geliebter Freund, daß der Heilige Geist durch die heiligen Väter das Mönchsleben in drei Arten eingeteilt und bestimmt hat: nämlich das Verbleiben im Einsiedlertum oder das Einsiedlerleben mit zwei oder drei Mönchen zusammen oder das Koinobitenleben.

Das Einsiedlertum ist so zu verstehen: weitab von den Menschen einsam in der Wüste sein Leben zubringen und in allen Sorgen über das Heil seiner Seele, über Nahrung und Kleidung und die andern irdischen Bedürfnisse, in allen Kämpfen um Seele und Leib einzig an der Hoffnung auf Gott, den Einen, festhalten, denn Er allein nur ist Hilfe und Trost in dieser Welt.

Das Leben zusammen mit noch einem oder zweien muß man sich so vorstellen, daß ein in den Heiligen Schriften erfahrener Starez in der Abgeschiedenheit lebt und einen oder zwei Schüler hat, die bei ihm sind in völligem Gehorsam und Unterordnung des Leibes und der Seele.

Das Koinobitenleben fängt, entsprechend dem Leben des Herrn mit seinen Jüngern, wie es der heilige Basilius der Große vorschreibt, bei zwölf Brüdern, jedoch nicht weniger, an und kann sich mit Gottes Hilfe bis zu einem viele Menschen umfassenden Gemeinschaftsleben erweitern und auch vielsprachig sein. Die Bedeutung dieses Lebens liegt darin, daß die gemeinsam in Christo lebenden Brüder einer Seele und eines Herzens sind, einen Gedanken und einen Willen haben, sich um Christi willen der Einhaltung der göttlichen Gebote befleißigen, einander die Lasten tragen helfen, indem einer dem andern sich in Liebe unterordnet, den Vorsteher des Klosters, der in der Kenntnis der Heiligen Schriften voran-

gehen und durch Wort und Beispiel belehren soll, als ihren Vater und Lehrer betrachten, sich ihm, als ob es der Herr selber sei, in allem vollständig unterordnen unter gänzlicher Lostrennung und Abtötung des eigenen Willens und der eigenen Meinung, das heißt alle seine Belehrungen und Anweisungen, sofern sie den Geboten Gottes und der Lehre der Väter entsprechen, ohne Widerstreben, mit Eifer, Liebe und aller Ehrfurcht vor Gott fleißig ausführen. Alles, was den leiblichen Bedürfnissen vonnöten ist, soll man gemeinsam haben, persönliches Eigentum aber in keiner Weise besitzen. In allen diesen drei Arten des Mönchtums, wie sie so vom Heiligen Geiste bestimmt waren, fanden viele der heiligen Väter vor Gott Wohlgefallen und leuchteten in ihren geistigen Gaben wie eine Sonne. Und für alle drei Arten und Ordnungen bringen die Väter Beweise aus den göttlichen Schriften.

Von der ersten Art, also vom Einsiedlertum, sagen die heiligen Väter, indem sie die Höhe eines solchen Lebens überdenken, welches nur den Fortgeschrittenen und Leidenschaftslosen, die wunderbar nach der göttlichen Vorsehung hierzu berufen sind, zukommt, und da sie anderseits auch um die Schwächen der Anfänger und der in ihren Leidenschaften Verstrickten, die in ihrem Eigenwillen den mannigfachen Versuchungen des Feindes ausgesetzt sind, wissen – hiervon sagen sie also: »Wehe dem einsam Lebenden, der in Mutlosigkeit oder in Schlaf oder in Unachtsamkeit oder in Verzweiflung verfällt, denn nicht einer unter den Menschen wird ihn wieder aufrichten können!«

Das Leben gemeinsam mit einem oder zweien loben die heiligen Väter und bezeichnen es als einen ruhmwürdigen, engelgleichen Zustand, nennen es den Königsweg und berufen sich auf die Worte des Herrn in der Heiligen Schrift: »Wo zwei oder drei in Meinem Namen versammelt sind, da bin Ich mitten unter ihnen.«

Für das Koinobitenleben führen sie die Stelle aus der Heiligen Schrift an: »Was ist besser und schöner als das gemeinsame Leben von Brüdern.«

Obwohl nun das Mönchsleben aus dreierlei Arten besteht, so lehrt doch der heilige Johannes Climacus jene, die aus der Welt in das Mönchtum eingehen wollen, sich nicht nach links noch nach rechts zu wenden, sondern den Königsweg zu beschreiten. Das heißt also, weder in die Wüste zu gehen, denn das einsame Wüstenleben verlangt eine Engelsstärke, und der Anfänger, der noch häufiger den Leidenschaften seiner Seele unterliegt, soll es nicht wagen, in das Einsiedlertum einzutreten, sofern er nicht Gefahr laufen will, in irgendwelchen Wahnbildern seines Verstandes unterzugehen. Noch auch das Koinobitenleben für sich zu wählen, nicht aus dem Grunde, weil es unnütz sei, sondern weil es die größte Geduld erfordert. »Was ist nützlicher als ein solches Leben?« sagt der heilige Basilius der Große und findet kaum Worte, die Größe und Erhabenheit dieses Lebens zu preisen.

Aber auch der Heilige gibt den Rat, den Königsweg zu gehen: mit einem oder zweien zusammenzuleben, weil das für viele am leichtesten ist und nicht so große Langmut wie das Gemeinschaftsleben erfordert [wenn es auch nicht ganz einfach ist]. Denn sich nur dem Vater oder dem mitlebenden Bruder unterzuordnen, ist nicht so sonderlich schwer, und es bedarf weniger Geduld hierzu.

Im gemeinsamen Leben mit vielen Brüdern hat man sich nicht nur seinem Vater unterzuordnen, sondern der gesamten Bruderschaft, und von ihr Ärger, Unehre, Beschimpfung und jede Art von Versuchung hinzunehmen. Sich selbst aber soll man für Staub und Asche unter ihren Füßen achten und allen wie ein gekaufter Sklave in Armseligkeit und Ehrfurcht Gottes dienen. Auch soll man sein ganzes Leben in äußerster Armut und Dürftigkeit verbringen und allen Mangel an Kleidung und Nahrung geduldig ertragen. Es läßt sich mit dem menschlichen Verstand nicht begreifen, noch mit einem menschlichen Wort aussprechen, wie schwierig das Üben solcher Geduld ist und welch eine Vergeltung in der künftigen Glückseligkeit derer wartet, die bis zu ihrem Ende dieses gottgefällige Gemeinschaftsleben auf sich nehmen.

Und darum, so sagen die heiligen Väter, können sich die, welche in den Mönchsstand eintreten wollen, für eine dieser beiden Arten entscheiden und wählen, in welcher sie auf ihrem Weg der Weltentsagung für Christus streiten mögen. In der ersten als in einem freudvollen oder in der zweiten als in einem martyrergleichen Leben – in beiden erhalten sie, nach dem Wort des Johannes Climacus den zweifachen Kranz von Gott am Tage des letzten Gerichtes.

Die dritte Art, das ist das Einsiedlertum, schreiben die heiligen Väter weder vor, noch auch raten sie den Anfängern, die sich vom irdischen Dasein lossagen, dazu, sie für ihr künftiges Leben zu wählen, indem sie nämlich das Wüstenleben mit der Kreuzigung Christi vergleichen, das gemeinschaftliche Leben aber mit dem Leiden, das Er vor seinem Kreuzestode für unsere Rettung erduldet hat.

Es ist ein Weg, der nur den Starken und Vollkommenen vorbehalten ist, sagen die Väter, ganz allein zu wachen und gegen den Teufel das Schwert, das ist das Wort Gottes, bereit zu halten. Wer sich dreist vorwagt und die Wüste allzu früh kennenlernt, schneidet Dornengestrüpp anstatt Getreide und findet Verderben anstatt Errettung. Und warum? Weil er zum Verächter und Zerstörer der von Gott gestifteten Ordnung wird, der Ordnung, die – wie schon gesagt – unser Gott Christus durch Sein unbeflecktes und reines Leben im Fleisch gegründet hat, und statt des Mitleidens mit Christus im Gemeinschaftsleben wagt er es voll Hochmut, an Seinem Kreuz emporzusteigen, indem er das Einsiedlertum dem Koinobitenleben vorzieht. Dieser ist kein Einsiedler, sondern ein Eigenmächtiger, und sein Leben ist kein Einsiedlertum und kein Ausharren in Abgeschiedenheit und Schweigen, sondern ein eigenmächtiges Verhalten. Und durch solch eigenmächtiges Verhalten gingen schon viele Mönche in früherer und in gegenwärtiger Zeit zugrunde. Vom Satan verführt und getrübt im Verstande, bereiteten sie sich einen vielfachen und furchtbaren Tod, davor uns unser Heiland Christus in Gnaden bewahren möge!



SLUB
Wir führen Wissen.

Was aber sage und verkünde ich nun vom irdischen Himmel: dem Gemeinschaftsleben – vom Baum des Lebens, den Gott gepflanzt hat, und vom dreimalseligen Gehorsam, wohin die Schwachen und Anfänger, weil sie den Kampf mit dem Feind allein nicht wagen, ihre Zuflucht nehmen, um sich durch das Genießen der unsterblichen Frucht dieses Baumes, ich meine also, durch höchste martyrergleiche Entsagung jeglichen Eigenwillens vom Tode und aller Versuchung des Satans zu retten? Von diesem Leben, dem der Heilige Geist Mauer und Obdach ist?

Es ist ein stiller, sturmgeschützter Hafen für alle, die sich vor dem zwecklosen Toben dieser Welt behüten wollen. Es ist ein Schiff, gesteuert vom Heiligen Geist, das ohne Fährnis alle in den Hafen des Himmelreichs trägt, die sich auf der Fahrt durch das herrliche Meer solchen Gemeinschaftslebens seinem Gnadensteuer ohne Bedenken anvertrauen. Es ist eine Stätte der Genesung und eine bewährte Heilkraft für die, die von Lüsten des Leibes und der Seele befallen sind und in Wahrheit davon geheilt werden wollen. Es ist eine wahre Belehrung für die Krieger Christi im Gedankenstreit mit dem Feind, über den sie einen ruhmvollen und seelenrettenden Sieg erringen wollen. Hierfür besitzen sie eine unüberwindliche Waffe im allheiligen und verehrungswürdigen Geist selber.

Das Gemeinschaftsleben samt seinem heiligen Gehorsam gründete unser Heiland Christus durch sich selbst für die Menschheit auf der Erde und gab ein Vorbild seines Gottwohlgefallens, als er sein Leben mit seinen heiligen Jüngern und Aposteln teilte.

Zuvor war die Wurzel und Grundlage des Gemeinschaftslebens der göttliche Gehorsam, den Er den Engeln im Himmel und den Menschen im Paradiese einpflanzte, als die erste und wichtigste aller Tugenden und die von Ihm am meisten geliebte. Durch den Neid des Satans und unsere eigene Schwäche wurde sie zerstört, aber Seine gewaltige und unaussprechliche Menschenliebe und Sein gnadenreiches Erbarmen hat sie erneuert und wiederhergestellt. Er war seinem Vater gehor-

sam bis zum Tode. Durch Seinen Gehorsam heilte Er unsern Ungehorsam und öffnete die Tore des Himmelreichs allen, die an Ihn in rechter Weise glauben und Seine göttlichen Gebote befolgen.

In diesem Gemeinschaftsleben lebten auch die alten, frommen Väter, in Lawren und Klöstern über die ganze Welt verstreut, nach der Ordensregel, die der heilige Basilius der Große, der Mund Christi, niedergeschrieben hatte. In der jetzigen schlimmen Zeit, die des Flehens und Weinens wert ist, fehlt es an solchen Führern, und wenn im Gemeinschaftsleben ein Mönch das Wohlgefallen Gottes erringen will, ist ihm Gott selber und das Lesen in den Büchern der heiligen Väter Lehrer und Führer.

Du mußt wissen, mein Gottesfreund, als ich die Welt hinter mir ließ, um mit ganzem Eifer zu Ehren Gottes mich dem Mönchsleben zu weihen, wurde ich in meinen jungen Jahren weder einer gesunden und richtigen Unterweisung, noch auch nur eines Rates oder Hinweises von irgend jemand nach der Lehre der heiligen Väter gewürdigt. In einem einsamen Kloster nahm meine Mönchslaufbahn nach der unaussprechlichen Barmherzigkeit Gottes ihren Anfang. Aber weder empfing ich einen förderlichen Unterricht, noch begriff ich überhaupt, was Gehorsam ist, wie und in welchem Sinne er erzeigt werden soll und welchen verborgenen Nutzen er in sich schließt. Nicht der Hegumenos selber und nicht mein geistiger Taufvater und Starez haben mir darüber eine nützliche Belehrung gegeben. Sie haben mich geschoren und eingekleidet, ohne mir eine Prüfungszeit zu bestimmen, wie es bei Novizen üblich ist, um Eigenwillen und Eigenmeinung in mir absterben zu lassen, und haben mich ohne jede geistige Führung gelassen. Mein Taufvater blieb, nachdem ich eingekleidet war, nur noch eine Woche im Kloster, dann ging er fort – wohin, ist mir bis heute unbekannt – und sagte nur: »Bruder, du bist im Lesen erfahren – lebe, wie Gott dich lehrt!«

Und so war ich denn, wie ein Schaf ohne Hirte, ohne einen

Menschen, der mich hätte führen können, begann nun bald hier, bald dort herumzuhorchen, suchte nach allem, was meiner Seele Ruhe und Nutzen bringen konnte, suchte und fand doch nicht, bis ich eines Tages in dem stillen und sturmgeschützten Hafen des Heiligen Berges anlangte, wo ich irgendeine Labung für meine Seele zu erhalten hoffte.

Aber ich fand dort nur wenige Brüder meines Volkes vor, die des Lesens kundig und in der Heiligen Schrift erfahren waren, und da ich mich also nicht gewürdigt sah, die Führung, die ich suchte, zu finden, saß ich eine Zeitlang in meiner Zelle in einer Scheineinsamkeit und hoffte auf Gottes Fürsorge für meine arme Seele. Ich las indessen nach und nach die Schriften der Väter, die ich von meinen Wohltätern in Christo aus den serbischen und bulgarischen Klöstern bekommen hatte, und ich las sie mit großer Aufmerksamkeit.

Als dann der Herr mich Blinden zur Einsicht brachte, erkannte ich auf einmal wie in einem Spiegel, in welcher Weise mir ziemte, mein armseliges Mönchsleben anzufangen, welcher göttlichen Gnade ich verlustig gegangen war, daß ich mich nicht einem bewährten Vater im Dienste des Gehorsams mit Leib und Seele als ein Unwissender unterordnen durfte, und ich begriff, daß ich nicht würdig war, zu einem so heiligen Tun geführt zu werden. Ich sah, daß das scheinbare Schweigen, in dem ich lebte, nicht meinen Kräften gemäß war, daß es vielmehr denen entsprach, die schon vollkommen und ohne Leidenschaften sich für ein Leben in Einsamkeit bereiten. So entschloß ich mich, für mein Leben den Königsweg zu erwählen, statt eines Starez Gott und die Ehre der heiligen Väter zum Führer zu nehmen und mit einem Bruder in Eintracht und Übereinstimmung, einander dienend und helfend, zusammen zu leben.

Einige Zeit darauf begann ich auf vielfaches Drängen und Bitten, auch auf das meines mitlebenden Bruders hin, in Furcht und Demut nach und nach Schüler zu einem Gemeinschaftsleben zu mir zu nehmen. Auf diese Weise bildete sich

durch die Gnade Christi aus dem »Königsweg« unser Koinobitenleben, das sich durch die wachsende Zahl der Brüder ständig vergrößerte.

Später siedelten wir aus mancherlei Gründen, die ich Dir, mein geliebter Freund, schon einmal auseinandergesetzt habe, gemeinsam vom Heiligen Berge nach dem moldawisch-walachischen Land über, und dort, im Dragomirna-Kloster, wurde mit der Gnade Christi unser aller Zusammenleben beständig. Mit der Zeit sammelten sich in unserer Gemeinschaft nicht weniger als hundert Mönche, die einmütig in heiligem Gehorsam für den Herrn streiten wollten. Keiner besaß auch nur das geringste persönliche Eigentum, denn nach dem heiligen Basilius dem Großen ist das im Koinobitenleben oberste Regel, und sie wurde in unserer Bruderschaft aufs strengste eingehalten. Dann waren wir bemüht, jeglichen Eigenwillen und jede eigene Meinung abzutun und uns mit Überlegung und Vorsicht dem Gehorsam zu ergeben. Das ist die zweite Regel, und beide sind Wurzel und Grund des Gemeinschaftlebens.

So waren also Selbstlosigkeit und Gehorsam der Grundstein unseres Mönchslebens, und daneben auch die anderen Koinobitenregeln, die alle ausführlich darzulegen mir jetzt die Zeit fehlt. In unserer Gemeinschaft, die uns die Gnade Christi bewahrte, blieben wir Brüder bestrebt, einander die wahre und aufrichtige göttliche Liebe zu erweisen.

Dies ist mein Bericht über die drei Arten des Mönchslebens, den Du so oft gewünscht hast, und über unser armseliges Leben, das vom wahren Gemeinschaftsleben, wie es zur Zeit der heiligen Väter blühte, so weit entfernt ist wie die Erde vom Himmel.

Indem ich mich Gott und der Heiligsten Gottesgebärerin auf die Fürbitten der Brüder, die um mich sind, anvertraue, lebe ich in der Hoffnung auf meine Rettung, obwohl ich ihrer ganz unwürdig bin. Und ich bitte Deine Hochwürdigkeit, für mich zu Gott zu beten, und verbleibe in Demut Dein Freund, der Dir innigst das Heil wünscht.



SLUB
Wir führen Wissen.

Deinen Besuch sehnlich erwartend und Dir allzeit freundschaftlich verbunden,

der unwürdige Vorsteher der im Namen Christi
versammelten Bruderschaft
der Hieromonach Paisij.

Am 16. Mai 1766
Im Koinobiten-Kloster Dragomirna,
in der Moldau – Walachei

*

Es bedeutete für Paisij keine leichte Aufgabe, das Koinobitenleben mit dem Starzentum zu verbinden. Selbst die Mönche, denen die Wichtigkeit der Starzenführung im asketischen Leben bekannt war, wollten ihr doch keinen Platz im Gemeinschaftsleben einräumen, denn sie waren der Ansicht, daß die Tätigkeit eines Starez nur in Verbindung mit dem Skitleben und der Idiorrhythma innere Berechtigung haben könne.
Noch zur Zeit Paisijs waren die Gebirgs- und Waldgegenden der Moldau so einsam und unbegangen, daß sie vielen für ein Skitleben günstig erschienen, und nicht nur alte erfahrene Mönche, sondern auch zahlreiche Anfänger ließen sich dadurch verlocken, ein Dasein in der Abgeschiedenheit der dunkeln Wälder einem Leben im Kloster vorzuziehen.
Bis in die Mitte des XVIII. Jahrhunderts hinein war in der Moldau und Walachei das »Tun des geistigen Gebetes« wenig bekannt und verbreitet. Aus dem Leben des Starez Paisij wissen wir, daß er mit der Einführung des Gebetes Jesu oftmals bei den Mönchen auf Widerstand stieß. Schon im Dragomirna-Kloster sah er sich genötigt, eine Verteidigungsschrift für das geistige Gebet abzufassen, worin er mit Beweisen aus den Kirchenvätern gegen die Verleumder dieses Gebets vorging und die gefährlichen Meinungen und Stimmungen rechtzeitig zu unterdrücken versuchte. Es scheint auch, daß für eine ge-

wisse Zeit und besonders in den von ihm geleiteten Klöstern seine asketische Anschauung über den Ungehorsam siegte und der Widerstand gebrochen wurde. Aber zwanzig Jahre später, noch kurz vor seinem Tode, traf ein Schreiben ein, worin die alten Mönche eines benachbarten Klosters in der Bukowina darüber klagten, daß »das Unkraut des Unwissens und der Verleumdung wieder emporschießt«, und der greise Starez mußte noch einmal seine frühere Verteidigungsschrift, in etwas verkürzter Fassung, hinaussenden.

In diesem Schreiben gibt Paisij einen lesenswerten Bericht über den hesychastischen Streit im XIV. Jahrhundert und versucht, auf Grund vieler Zitate aus den Schriften der Kirchenväter und der Hesychasten das Tun des geistigen Gebets zu verteidigen und zu stützen. Aber zugleich ist dieses Schreiben auch einerseits wichtig für die Erkenntnis der Persönlichkeit des Starez selbst und seiner asketischen Anschauungen und anderseits für das Verständnis der Bedeutung des geistigen Gebets in der religiös-erzieherischen Überlieferung des Starzentums.

Der Kampf um das Gebet Jesu, der mit einem Sieg Paisijs endete, spielte eine große Rolle in der Geschichte des russischen Starzentums. Nach den Worten Paisijs steht es im Mittelpunkt der geistigen Führung und Erziehung der Starzen, besonders des jungen Nachwuchses in den Klöstern, und zwar sowohl in Rußland selbst wie auch bei den russischen Mönchen auf dem Athos. Es ist ein wesentliches Werkzeug für unsere Rettung, das wir »jede Stunde und jede Minute in unseren Händen haben«, wie der heilige Serafim von Sarow mehr als einmal betont hat.

DRITTES BUCH

# *An die Gegner und Verleumder des Geistigen Gebets, das ist des Gebetes Jesu*

## Ein Erläuterungs- und Verteidigungsschreiben des Starez Paisij

Ich, Staub und Asche, niedergesunken im Geiste auf die Knie meines Herzens vor der unzugänglichen Herrlichkeit Deiner göttlichen Glorie, bitte Dich, o allersüßester Jesus, Eingeborener Sohn und Wort Gottes, Glanz der Ehre und Gestalt der Hypostase des Vaters, der Du den Blindgeborenen sehend gemacht hast, erhelle meinen verdunkelten Geist, und die getrübten Gedanken kläre auf und schenke meiner verworfenen Seele Deine Gnade. Möge dieses mein Werk zur Ehre Deines allheiligen Namens werden und denen von Nutzen sein, die durch ihre geistige und heilige Gebetshandlung sich mit Dir, unserm Gott, verbinden, und Dich, Du unschätzbare Perle, immerzu in ihrem Herzen tragen; und möge es auch die zur Umkehr bringen, die in ihrer ganzen Sittenlosigkeit diese göttliche Handlung zu verleumden wagen.
Welche rechtlichen Gründe habt ihr, dieses Gebet zu lästern? Findet ihr es etwa unnütz, den Namen Jesus anzurufen? Oder verdient das Herz eine Kränkung, – das Herz, auf dem, wie auf einem Opfertisch, der Geist vor Gott zelebriert und das Mysterium seines Gebetsopfers darbringt?
Der Geist und das Herz sind aber Schöpfungen Gottes und, wie auch der ganze menschliche Leib, an sich gut. Was für eine Schlechtigkeit ist das nun, wenn ein Mensch aus der Tiefe seines Herzens mit dem Geist zu dem allersüßesten Jesus ein Gebet emporschickt und von Ihm sich die Gnade erbittet? Oder vielleicht schmäht und leugnet ihr das Geistige Gebet, weil ihr meint, Gott werde das heimlich im Herzen verrichtete Gebet nicht hören, sondern nur das, welches der Mund ausspricht?
Das ist jedoch eine Lästerung Gottes.

Ich frage euch aber noch: Lästert ihr das Gebet aus dem Grunde, weil es euch vielleicht vorgekommen sein mag, daß ihr selber saht oder hörtet von jemand, der, als er dies tat, entweder Schaden nahm an seinem Geist oder etwa einen Trug für die Wahrheit hielt oder dem irgendein seelischer Nachteil daraus erwuchs, und ihr überlegtet, daß die Ursache von dem allen das Geistige Gebet war?

Dem ist nun nicht so. Das heilige Geistige Gebet, das durch die Gnade Gottes wirkt, reinigt den Menschen von allen Leidenschaften, hält ihn zur inbrünstigen Befolgung der göttlichen Gebote an und bewahrt ihn unversehrt vor allen Pfeilen und Versuchungen des Verführers. Wenn aber jemand betet aus Eigenwille, nicht laut, wie es die heiligen Väter lehren, und ohne den Rat der Erfahrenen einzuholen, der wird wahrhaftig – auch ich bestätige das – in die Netze und Fallstricke des Teufels geraten. Wie nun? Ist hierbei wirklich das Gebet die Ursache des Truges? Das sei ferne! Der Eigensinn und Hochmut der eigenmächtig Handelnden sind schuld daran, wenn sie den teuflischen Lockungen verfallen und den Wahnbildern ihrer Seele unterliegen.

Das göttliche Geistige Gebet hat seine unerschütterliche Grundlage in den Worten unseres Herrn Jesus Christus: »Wenn du aber betest, so gehe in dein Kämmerlein und schließ die Tür zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen, und dein Vater, der das Verborgene sieht, wird dir's vergelten öffentlich.« Diese Worte des Herrn bezieht der heilige Johannes Chrysostomus, der Mund Christi, das Weltgestirn, der ökumenische Lehrer, in seiner ihm vom Heiligen Geist erteilten Weisheit nicht auf ein Gebet, das mit dem Mund und mit der Zunge ausgesprochen wird, sondern auf eines, das aus den Tiefen des Herzens aufsteigt.

Der heilige Basilius der Große, der Feuerpfeiler und Feuermund des Heiligen Geistes, sagt, daß der Mensch in seinem tiefsten Innern einen geistigen Mund habe, durch den er zum Genießer des göttlichen Wortes werde. Und der heilige Gregor der Theologe spricht über das Geistige Gebet: »Halte



SLUB
Wir führen Wissen.

immerzu den Geist als einen Tempel Gottes, auf daß du innen in deinem Herzen das unstoffliche Verweilen des Königs habest.«

Man muß wissen, daß es nach den Schriften der heiligen Väter zwei geistige Gebete gibt: das eine für die Anfänger, das dem Tun [»Praxis«] gleichzusetzen ist, und das andere für die Vollkommneren, das dem Schauen [»Theoria«] entspricht. Das erste ist der Anfang, das zweite das Ende, denn das Tun ist ein Aufsteigen zum Schauen. Darin liegt nun das ganze asketische Streiten, wenn jemand mit Gottes Hilfe streitet: für die Liebe zu Gott und zu seinem Nächsten; für Sanftmut, Geduld und Demut und für alle anderen Gebote Gottes und der Väter; für den vollkommenen Gehorsam der Seele und des Leibes; für Fasten, Wachen, Zerknirschung, Kniefall und die übrigen Ermüdungen des Leibes; für die ernstliche Einhaltung der Gottesdienst- und Zellengebetsregel; für die geheime geistige Übung des Gebets; für Weinen und das Nachdenken über den Tod – dies alles ist ein Streiten, solange noch der menschliche Verstand durch Eigenmächtigkeit und Eigenwille geleitet wird, und heißt, wie bekannt ist, das Tun [»Praxis«]. Ein Schauen ist dies noch keinesfalls.

Wenn nun der Mensch, mit Gottes Hilfe, durch das ebenerwähnte Streiten, besonders aber in tiefster Demut, seine Seele und sein Herz von Seelenunzucht und leiblichen Lüsten gereinigt hat, dann nimmt die Gnade Gottes, unser aller gemeinsame Mutter, den von ihr geläuterten Verstand wie ein Kind an der Hand, führt ihn von Stufe zu Stufe empor und offenbart ihm, dem Grad seiner Reinheit gemäß, die unaussprechlichen und unbegreiflichen Gottesgeheimnisse – und das nennt man richtig nun das wahre geistige Schauen [»Theoria«].

Dies ist schauendes Beten – oder »Reingebet«, wie der heilige Isaak der Syrer von ihm sagt – ehrfürchtiges Gottschauen. In dieses Schauen vermag niemand aus eigener Macht und eigenem Willen einzugehen, wenn Gott ihn nicht aufsucht und ihn durch seine Gnade führt. So aber jemand sich erkühnte, zu solchem Schauen ohne das Licht der göttlichen

Gnade emporsteigen zu wollen, der möge wissen, spricht der heilige Gregor der Sinait, daß es nicht Schauungen sondern Wahnvorstellungen sind, die ihm der Irrbildgeist des Erzlügners vortäuscht.

Man muß wissen, daß Gregor der Sinait acht Arten des Schauens unterscheidet. Er sagt: »Wir zählen acht grundlegende Arten des Schauens: erstens – Gott, also die unsichtbare, anfanglose und ungeschaffene Ursache aller Dinge, Einheit der Dreieinigkeit und überwesentliche Gottheit; zweitens – Ordnung und Stufenfolge der geistigen Mächte; drittens – Aufbau der Schöpfung; viertens – das sichtbare Herabsteigen des Wortes; fünftens – die Auferstehung des Weltalls; sechstens – das zweite und Furcht erweckende Herabsteigen Christi; siebentens – die ewigen Qualen; achtens – das Himmelreich in seiner Unendlichkeit.«

Es möge auch bekannt sein, daß dieses göttliche Tun des heiligen Geistigen Gebets die beständige Handlung unserer alten gotterfüllten Väter war und wie eine Sonne leuchtete bei den Mönchen, die überall in den Einöden und Klöstern lebten: auf dem Sinai, im ägyptischen Sket, auf dem Berg Nitria, in Jerusalem und den umliegenden Klöstern – mit einem Wort: im ganzen Morgenland; und weiter in Konstantinopel, auf dem heiligen Berge Athos, auf vielen Inseln und in der letzten Zeit, durch die Gnade Christi, auch in Großrußland. Viele unserer gotterfüllten Väter, glühend vom seraphischen Feuer der Liebe zu Gott und zum Nächsten, wurden gewürdigt, durch diese geistige Sammlung die strengsten Hüter der göttlichen Gebote und die auserwählten Gefäße des Heiligen Geistes zu werden, nachdem sie Herz und Seele von allen Fehlern des alttestamentlichen Menschen gereinigt hatten. Viele von ihnen, die von geheimer göttlicher Begeisterung entflammt und von der Weisheit des heiligen Geistes erfüllt wurden, schrieben über dieses geistige Gebet in Übereinstimmung mit den Heiligen Schriften des Alten und Neuen Testaments. Und sie taten also nach der besonderen Vorsehung Gottes, auf daß in künftigen Zeiten dieses göttliche Tun nicht

in Vergessenheit gerate. Niemand aus den Reihen der Rechtgläubigen hat sich jemals erkühnt, dieses Tun, diese Bewahrung des Paradieses des Herzens zu schmähen, vielmehr begegneten ihm alle mit großer Achtung und höchster Ehrfurcht, wie einem Ding, das einen großen geistigen Gewinn in sich schließt.

Aber der Satan, der Anstifter aller Bosheit und der Feind jeglicher guten Tat, sah, wie der Mönchsstand durch dieses geistige Tun in unentwegter Liebe zu den Füßen Christi verweilte und in der Befolgung Seiner göttlichen Gebote immer weiter voranschritt. Da wandte er alle seine Ränke an, um dieses seelenrettende Tun herabzusetzen und zu verleumden und, wenn es ihm gelinge, auf der ganzen Erde vollständig zu vertilgen. Er, der Erzlügner, suchte auf den Fluren Italiens die kalabrische Schlange, den Ketzer Barlaam auf, und indem er sich mit seiner ganzen Gewalt in ihn einnistete, flüsterte er ihm ein, unsern orthodoxen Glauben zu verlästern. Ähnlich wie unser Herr Jesus Christus selber seit den Anfängen des orthodoxen Glaubens bis auf den heutigen Tag für die Ungläubigen ein Stein des Anstoßes und für die Gläubigen die Rettung der Seele ist, so auch das Gebet Jesu: wenngleich es für einige Ungläubige und Zweifler ein Stein des Anstoßes wurde und ein Grund der Verführung, so wagte doch bis auf die Tage dieses Ketzers niemand öffentlich, sei es in Worten oder in Schriften, das geistige Tun dieses Gebets und die, welche es ausführten, zu verleumden.

Barlaam war der erste, der als ein Verleumder auftrat. Wie eine Schlange, die aus der Hölle auskriecht, kam er aus dem italischen Land Kalabrien nach Griechenland und nahm seinen Aufenthalt zunächst in Thessalonike, unweit vom heiligen Berge Athos. Dort vernahm er von den hagioritischen Mönchen und von dem heiligen Gebet, das sie darbringen. Und im Hochmut seiner philosophischen Weisheit und Sterndeuterei begann er nun, das tödliche Gift der Verleumdung auszuspritzen, zuerst auf die Mönche und auf das Gebet selbst, später sogar auf die ganze Kirche Gottes und ihre Lehre. Das

Licht der Gottheit Christi, unerschaffen und von ewigem Dasein, nannte er erschaffen – das Licht, das auf dem Berge Tabor von Seiner allerreinsten Gestalt auf die heiligen Schüler und Apostel herniederglänzte!
Dieser Ketzer samt seinem Schüler Akindin, gleichwie alle übrigen Anhänger, hielten noch vieles andere für kreatürlich und erschaffen, das nach Wesen und Natur aus dem gleichen Wesen und Natur der Heiligen Dreieinigkeit ausgeht [so wie von der Sonne ausgehen Strahlen, Licht und Glanz], nämlich: Wirken, Macht, Gnade, Licht und Glanz, Gaben und Begabung und alles übrige, das aufzuzählen nicht möglich ist. Alle orthodoxen Christen, welche bekannten, daß es in Gott nichts Erschaffenes gibt und daß alles in Ihm unerschaffen und vor allen Zeiten gewesen ist, bezeichneten sie als Anhänger der Zwei- und Vielgötterei – und waren doch selber Gottlose! So kam es, daß sich die hagioritischen Väter auf dem heiligen Berge Athos zu einem Lokalkonzil versammelten und das Anathema aussprachen zunächst über die Verleumdungen des Barlaam selbst, nachdem dieser auf die wiederholten mündlichen und schriftlichen Ermahnungen nicht gehört hatte. Späterhin erweiterten die vier großen Konzilien, die in der Kirche der Weisheit Gottes [Hagia Sophia] zu Konstantinopel abgehalten wurden, den Bann auf alle Ketzer und ihre Anhänger. Auf den beiden ersten Konzilien war auch der heilige Gregor Palamas anwesend, damals noch in der Würde eines Mönchpriesters, auf dem dritten bereits als Erzbischof von Thessalonike. Das vierte Konzil fand erst nach seinem Tode statt. Auf allen diesen Versammlungen sprach die Kirche das Anathema über sämtliche Ketzer aus, die nicht Buße tun und ihre Ketzereien ableugnen wollten. Die Athosmönche aber erkannte sie als rein und ohne Schuld an allen Verleumdungen und Lügen an. Und so blieb das heilige Gebet Jesu, das mit dem Verstand im Herzen und nicht nur mit den Lippen gesprochen wird, ungetrübt von den ketzerischen Anwürfen, leuchtend wie eine Sonne, und wurde von der ganzen heiligen Kirche als ein göttliches Tun verherrlicht.

Und nun bitte ich euch, und ich bete darum: habt göttlichen Eifer und unerschütterlichen Glauben an die Schriften der Väter und die Lehre, die in ihnen dargelegt ist: stimmt sie doch überein mit der heiligen Schrift, mit den Bekenntnissen der ökumenischen Kirchenlehrer und mit der heiligen Kirche, denn in ihnen allen wirkt der eine gleiche Heilige Geist. Dieser hat, wie in den ökumenischen Lehrern, so auch in den heiligen Vätern und Führern des Mönchslebens seine Wirkung kundgetan. Und ihnen offenbarte er wegen ihres gottgefälligen Wesens die Geheimnisse des Gottesreiches, also die Tiefen der Heiligen Schrift, und darum ist die in den Schriften der Väter enthaltene Lehre die wahre Belehrung für die Mönche, die sich erretten wollen. Haltet fest an dieser Lehre, lauft aber davon und bleibt fern allem Gerede, wenn die Verleumder zu euch kommen wollen. Denn weder sie noch andere können auch nur einen einzigen heiligen Zeugen für ihre schlimme Weisheit anführen, vielmehr gründen sie diese allein auf dem Sande der eigenen ausschweifenden und gottlosen Vernunft.

Ihr aber, die ihr als treue und wahre Söhne der orthodoxen Kirche Gottes der Wahrheit anhangt, baut auf dem festen Stein des Glaubens: ihr habt für die wahrhafte Befolgung der Gebote Gottes und für das heilige Gebet Jesu eine Menge Zeugen – unsere heiligen und gotterfüllten Väter, welche ich hier aufzähle [...]. Folgt ihrer heiligen Lehre nach, bemüht euch mit Leib und Seele um jedes gute und gottgefällige Werk nach besten Kräften und mit Hilfe der Gnade Gottes. Amen.

*

Die Tätigkeit des Starez Paisij beschränkte sich nicht allein auf die Moldau. Bereits in den ersten Jahren seiner Wirksamkeit in den moldawischen Klöstern stand er in reger Beziehung zu einigen eifrigen Asketen in Zentralrußland, die von dem zeitgenössischen Klosterleben enttäuscht waren. Im Laufe weniger Jahre waren die von Paisij geführten Klöster zu Wallfahrtsstätten geworden. Durch diese Pilgerfahrten

kam der junge Starzennachwuchs in unmittelbare Berührung mit Paisij und brachte auf diese Weise in viele kleine Einsiedeleien der Heimat neues Leben. Durch die gleiche Zielrichtung standen sie untereinander zum größten Teil in mehr oder weniger enger Verbindung und bildeten so ein geistiges Netz, das sich über ein großes Gebiet des Landes erstreckte.

Die folgende Selbstbiographie des Starez Feofan führt uns mitten in diese Beziehungen hinein. Es ist eine Zeit der Blüte, deren Früchte im Lauf einiger Jahrzehnte heranreifen sollten.

DRITTES BUCH

## *Der Starez Feofan*

### *Des Starez Feofan, des Archimandriten und Abtes des Kyrillo-Novoezerskij-Klosters, eigenhändiges Vermächtnis*

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes!
Mein hohes Alter und die Krankheiten, die mich heimsuchen, verkündigen mir das nahe Ende meines irdischen Lebens und die Übersiedlung in ein nicht mehr zeitliches, sondern in ein ewiges Leben. Meine Jugendjahre, ich gestehe es, waren voll Sünde und Elend. Der Herr aber, in seiner Langmut und Gnadenfülle, gab mir in Erwartung meiner Bekehrung reichlich Zeit zur Buße. Und auch jetzt, da ich am Ende meines Lebens angelangt bin, kann ich nur sagen: »Herr! Erhöre mein Gebet, vernimm mein Flehen um Deiner Wahrheit willen, erhöre mich um Deiner Gerechtigkeit willen; und gehe nicht ins Gericht mit Deinem Knechte!«
Was die großen Wohltaten angeht, die ich in meinem Leben vom allhimmlischen Vater und Schöpfer empfangen habe – wie vermöchte ich es mit meinen sündigen Lippen, Ihm meine Danksagung würdig darzubringen? Wie viele Male Er mich in gefährlichen Lagen behütete – ich kann mich nur mit Furcht ihrer erinnern! Aber Preis und Ehre sei Seiner Gnade, da Er mich bis in mein hohes und höchstes Alter hinein bewahrt hat!
Dabei bitte ich meine in diesem Kloster lebenden Brüder, besonders aber alle, die von mir die Mönchsweihe erhielten, und auch alle andern außerhalb des Klosters, doch für mich zu Gott zu beten, daß ich um meiner Sünden willen nicht hinab an den Ort der Qualen gestürzt werde, sondern in die Wohnungen der Seligen eintreten darf, wo ein Leuchten ist, das niemals erlischt, und ein nie endendes und immer gleiches Leben in alle Ewigkeiten.
Ich bestimme noch, wenn der Herr geruht, mich aus diesem irdischen Leben gehen zu lassen, und bitte darum, man möge den Sarg, in den mein Leib hineingelegt wird, nicht färben,



SLUB
Wir führen Wissen.

noch ausschlagen, vielmehr aus einfachem Holz anfertigen lassen, da dies für einen sündigen Menschen schon übergenug ist. Amen.

Ich zähle nun 70 Jahre, der Tag meiner Geburt ist der 12. Mai, mein Namenstag der 16. Mai, der Tag des heiligen Theodor. Die Mönchsweihe empfing ich, als ich 25 Jahre alt war, ins Kloster trat ich mit 18 Jahren ein. Ich wollte noch früher der Welt entsagen, aber durch die Pest, die in Moskau ausbrach, verzögerte sich mein Vorhaben.

Die Pest fing in einer Tuchfabrik an: man hatte sie mit der Wolle aus der Türkei eingeschleppt. Damals schrie auf der Kirche Iwan-Welikoj ein Käuzchen Tag und Nacht. Und ein schrecklicher Komet war zu sehen, mit einem großen Schweif, der sich über die eine Hälfte des Himmels hinzog. Ein Grauen kam über alle Menschen. So mancher betete noch des Abends zu Gott, dann ging er schlafen und morgens – war er schon nicht mehr!...

Ja, Gott hat mich in meinem Leben wunderbar geführt! Es lebten damals große Starzen in der Einsiedelei Sarow: Vater Efrem, niedrig in seiner Demut und voll von Tugenden, daneben Simon, ein ebenso tugendreicher Mönch, dann der Mönchpriester Joakim, der die große Kirche erbaute, Pachomij und Josija. Vater Nazarij aus Sarow erzählte von einem Wunder, das einmal in der Einsiedelei zur Zeit des Pugatschew-Aufstandes geschah, als viele Äcker nicht bestellt werden konnten und eine große Hungersnot war. Da tat sich ein Berg auf, der war angefüllt mit Mehl, und man ließ Brot backen in Menge. Aber die Zeit der Not ging vorüber, und als man wieder an den Berg kam, sah man, daß nur noch Sand darinnen war.

In Sarow speiste man viele Menschen. Einmal wurde das Brot knapp. Die Brüder kamen zu Vater Efrem und sagten, daß das Brot kaum für sie selber reiche und man nichts herausgeben könne, wie er angeordnet habe. Sagt Vater Efrem: »Wenn wir nichts geben, dann sterben die Menschen. Besser ist es schon, wenn wir eher sterben als die Menschen. Das ist

Gottes Wille!« Und mit einemmal kommen 150 Sack Getreide, die eine Gutsbesitzerin in die Einsiedelei schickte. Diese fragte die Sarowschen Starzen, wie sie es mit dem Getreide halten solle, da sie viel davon hatte. Man gab ihr den Rat, das Getreide in drei Teile zu teilen: das eine für sich, das andere für die Armen und das dritte für den Verkauf. Das nun, was für die Verteilung bestimmt war, war schon ausgegeben worden, als der Verwalter sah, daß das Getreide in dem Speicher nicht weniger wurde. Die Herrin kam selbst, fiel auf die Knie und dankte Gott für das, was geschehen war.

Nicht weit von Sarow lebte ein Einsiedler schon 50 Jahre in stiller Einsamkeit. Zwei Novizen kamen zu ihm und fanden ihn sitzend beten: »Was wollt ihr?« fragte er. »Wir kommen, dich zu besuchen.« »Ach, ich habe jetzt keine Zeit, kommt morgen!« Sie gingen wieder davon. Unterwegs aber kam dem einen der Gedanke, wieder umzukehren. Sagt der andere: »Du wirst ihm nur lästig sein!« »Was soll ich tun, ich gehe doch.« Fragte ihn der Einsiedler: »Was willst du?« »Es kam mir der Gedanke, noch einmal zurückzukehren.« »Nun, da ist nichts zu machen: mir scheint, Gott gefällt es so.« Betete noch und verschied im Augenblick...

[Feofan war nicht lange in Sarow geblieben, er ging dann nach der Sanaksar, wo eine noch strengere Klosterordnung vorgeschrieben war. Dort lebte der Starez Feodor Uschakow, ein Schüler des Starez Paisij.]

Ich will euch nun erzählen, wie wir angefangen haben. Wir suchten, wo das Klosterleben am strengsten war und wo die Gottesdienste die längste Dauer hatten. In Sarow etwa? Nein, dort war es noch nicht streng genug. Also zum Vater Feodor! Wir kamen auch zu ihm. Die Einsiedelei hatte noch keine Mauer, nur ein Holzzaun lief rings herum; die Kirche war klein, die Fensterchen aus Ochsenblase, die Wände nicht einmal gehobelt, und Kerzen gab es auch keine – den Gottesdienst hielt man beim brennenden Kienspan ab. Und die Hesperinos und Orthros dauerten sieben Stunden.

Als der Starez Feodor nach dem Solowezkij-Kloster geschickt wurde, kam ich zum Starez Kleopa.

Zu dieser Zeit lebten die Starzen des höheren Lebens: Vater Paisij und Vater Kleopa. Anfangs waren sie auf dem Athos-Berge in der Einsamkeit gewesen; dann gingen sie nach der Moldau. Hier nahm Vater Paisij Aufenthalt.

Sein Leben war wunderbar. Er hatte an tausend Brüder, aus mancherlei Nationen: Walachen, Serben, Deutsche. Man lebte in drei Klöstern. Er selbst wohnte im Dorogomirna-Kloster und besuchte die andern beiden. Sonst fuhr er niemals weg, man kam eben zu ihm. Die Patriarchen selbst holten sich in schwierigen Fragen bei ihm Rat. Sein Name war überall bekannt; viele kamen aus Moskau. Seine Durchlaucht Fürst Potemkin besuchte ihn. Der Prinz von Koburg kam zu ihm: er gestand später, obwohl er doch ein Deutscher war, daß er einen solchen Menschen noch nicht gesehen habe! Gott der Herr schenkt dem Demütigen Seine Gnade!

Seine Geduld besiegte alles, überwand alles! Und es gab doch tausend Brüder, die man hätte beleidigen können! Er hatte auch die Gabe der Voraussage: was er einem aus der Bruderschaft ankündigte, ging stets in Erfüllung.

Der Starez Vater Kleopa blieb nicht in der Moldau, sondern kehrte nach Rußland zurück. Die Wedenskaja-Einsiedelei, wohin er sich nun wandte, liegt 90 Werst von Moskau entfernt auf einer kleinen Insel, weshalb sie auch Ostrowskaja [Ostrow – Insel] heißt. Die Insel ist noch kleiner als die unsere, auf der das Nowoezerskij-Kloster steht.

Vater Kleopa siedelte sich im Walde an, und zwei Schüler mit ihm. Der eine, Luka, lebt jetzt in der Dawidow-Einsiedelei, der andere, Matfej, ist auf den Athos-Berg gegangen. Einmal war das Brot ausgegangen, da baten ihn die Schüler: »Väterchen, erlaube uns doch, nach dem Dorf zu gehen und um Brot zu bitten.« Der Starez sagte: »Wartet noch.« Ein Tag ging vorüber, ein zweiter, als der dritte Tag kam, baten die Schüler abermals, der Starez möge sie ins Dorf gehen lassen. »Wartet noch, morgen lasse ich euch.« Am Abend des

dritten Tages aber kommt ein Mensch mit zwei Pferden angefahren und fragt, ob hier ein gewisser Kleopa sei. Und er brachte alles mit: Roggen- und Weizenmehl, Butter, Öl und Grütze. Nun denkt euch, wie konnte er nur hier durchkommen? Es gab doch keinen Weg: der Wald war groß und so dicht, daß man sich nur mit Kerbzeichen an den Bäumen durchfinden konnte!

Der Generalgouveneur, Fürst Woronzow, ließ den Vater Kleopa fragen, ob er etwas brauche. »Grüßt mir den Fürsten« – war seine Antwort – »und ich danke ihm für seine Fürsorge. Sagt ihm, ich brauche nur zwei Meter Erde – mehr habe ich nicht nötig!«

Ja, der verstorbene Vater Kleopa führte wahrhaftig das Leben eines Heiligen und Wundertäters! Wie unzählige Male fiel er auf die Knie nieder! Nach dem Morgengottesdienst – Kniefall, nach dem Abendgottesdienst – ebenso! Immer war er im Gebet. Vom Stehen beim Beten waren seine Füße geschwollen. Und immer las er in seinen Büchern: Ephräm den Syrer und Johannes Climacus.

Nach seiner Gebetsregel führte er morgens in der Kirche das Niederfallen auf die Knie 150mal aus, und nach dem Abendgottesdienst noch 150mal. Die Nachtwache dauerte sieben Stunden. Er liebte es, selbst dabei zu singen. An Gestalt war er etwas höher als ich; sein Gesicht war rund, seine Wangen grau und eingefallen. Und immer standen seine Augen voll von Tränen. Er starb, wenn ich nicht irre, mit 70 Jahren. Sagte voraus, wann er sterben würde, und hat sich noch selbst in die Synodik eingetragen. Er liebte so sehr den Tag der 40 Märtyrer, und an diesem Tage ging er auch von uns. Sein Leben war von einer fast grausamen Strenge.

Nach der Übersiedlung des Vaters Feodor in das Solowezkij-Kloster kam ich also zum Vater Kleopa. Bei ihm erschienen eines Tages zwei Mönche aus der Moldau: Antonij und Arsenij. Ich hatte die Absicht, nach Jerusalem zu pilgern. Vater Kleopa gab seinen Segen. Im Kriegskollegium erhielt ich einen Paß, die andern auch, und so begaben wir uns, fünf-

zehn Mann hoch, auf die Wanderschaft. Sie alle kamen nach Jerusalem, nur ich blieb im Tisman-Kloster zurück. Ich wollte doch nach Jerusalem und auch auf den Athos, aber der Abt des Klosters, Vater Feodosij, ließ mich nicht gehen. Zum Starez Paisij wollte ich, aber nein, er ließ mich in gar keiner Weise. Ich sage: aber ich wollte doch so sehr zum Vater Paisij, man gab mir nur zur Antwort, ich müsse hierbleiben. Drei Tage später erhalte ich die Mönchsweihe und den Namen Feofan.

Im Tisman-Kloster gibt es zwei heilige Gebeine: die des heiligen Nikodemus und seines Schülers, des heiligen Arkadij... Es ist ein einsamer Ort. Dort waren, wie ich glaube, etwa 80 Menschen aus allen Ländern zusammengekommen. In welchem Gehorsam, in welcher Geduld, in welcher Demut lebte man da!... Alle lebten sie wahrhaftig wie die Engel Gottes! Vater Afanasij war Stallknecht. Dieser Afanasij war aber ein sehr gelehrter Mann: er sprach französisch, deutsch, lateinisch, türkisch, walachisch. Nun, er verrichtete eben doch seine Stalldienste. Und alle, die den heiligen Gehorsam erfüllten – wie lebten sie ohne Sorge! Und welche Fortschritte machten sie!

Nachdem der Friede mit den Türken geschlossen war, konnten wir nicht länger in der Moldau bleiben. Darum gingen Vater Afanasij und ich nach Petersburg und brachten unsere Bitte vor, uns nach der Sofroniewskaja-Einsiedelei zum Vater Feodosij, der dort jetzt lebte, zu entlassen. Da traf ganz unerwartet Vater Ignatij ein, der zusammen mit mir in Sanaksar beim Starez Feodor gewesen war und jetzt in der Floritschew-Einsiedelei ist, und sagte: »Komm zu uns nach Floritschew, wir waren doch schon beide zusammen beim Vater Feodor.« Ich ging also nach Floritschew. Einmal besuchte der hochwürdige Jeronim, Erzbischof von Wladimir, die Einsiedelei. Er brauchte einen Mönch für die Würde eines Hierodiakonen. Sagte der Abt: »Wir haben keinen.« Jemand wies auf mich. Wie sehr ich mich auch sträubte, konnte ich mich zuletzt doch nicht davor bewahren. Ich blieb dort noch eineinhalb Jahre. Dann suchte man sieben Mönche aus für unsere ortho-

doxe Mission in China, in Peking. Vater Afanasij empfahl mich. Man beorderte uns nach Petersburg. Die andern traten die Reise an, nur ich mußte bleiben. Und alle starben sie in der Fremde bis auf einen, der zurückkam.

Ich wollte nun die Haupstadt wieder verlassen, doch man befahl mir, noch zu bleiben, und zwar in der Aleksandro-Newskaja-Lawra. So übernahm ich dort verschiedene Dienste, bis mich der Hochwürdige Gawriil, Metropolit von Nowgorod und St. Petersburg, für den Zellendienst auswählte.

Dieser Hochwürdige Metropolit war sehr darum bemüht, das Leben der Mönche zu verbessern, denn zahlreiche Klöster verödeten: es waren nur wenige, die noch an ihre Errettung dachten, und die verarmten Klöster gerieten immer mehr in Verfall. Der Metropolit war sehr bekümmert darüber und fragte mich, ob ich nicht einen fähigen Starez wüßte, der die Klöster wieder in Ordnung bringen könne. Ich nannte ihm dann die Väter Nazarij, Ignatij und Iona; sie wurden nach Petersburg gerufen. Auf diese Weise wurden die Kloster Klopskij, Tichwin und noch andere wiederhergestellt.

Da sich an meinen Füßen ein Leiden einstellte, hatte ich die Absicht, den Zellendienst aufzugeben und wiederum nach Sarow zu gehen, aber der Metropolit ließ mich nicht und erklärte mir: »Ich will dich mit der Würde eines Abtes bekleiden.« »Dazu tauge ich nicht.« »Wohl taugst du!« Und so machte man mich zum Abt im Kloster Modenskij. Ich versah mein Amt so, daß im Laufe von zwei Jahren zwanzig Mönche neu hinzukamen. »Seltsam«, sagte oftmals der alte Abt, der im Kloster seine Ruhejahre verbrachte, »vierzig Jahre lebe ich nun hier, und zu mir ist nicht einer gekommen.«

Nun waren die Einwohner der Stadt Belosersk sehr betrübt darüber, daß das alte Kloster des heiligen Kyrill von Nowojezersk so verödet war. Sie baten den Hochwürdigen Metropoliten, er möge doch einen neuen Abt für den Wiederaufbau bestimmen. Da schickte der Metropolit mich nach dem Kloster ab. Und so lange lebe ich nun hier in diesen Mauern. Der Heilige, scheint mir, hält mich fest!... Wie schnell eilt

doch die Zeit vorüber!... Schon zehn Jahre ist es her, daß Bonaparte hier war!...

1821.

Die Koinobitenordnung, die ich mit dem Segen des Hochwürdigen Gawriil, Metropoliten von Nowgorod und St. Petersburg, in diesem Kloster eingeführt habe, soll auch nach meinem Tode ohne jede Änderung wie zu meinen Lebzeiten aufrechterhalten bleiben. Und wenn dieses mein Testament erfüllt wird, so erbitte uns unser Vater Kyrill den Segen Gottes, und nicht nur für unser irdisches Wohl, sondern mehr noch für das Himmelreich, das Gott denen, die Ihn lieben, bereitet hat. Amen.

Am 29. Januar 1829. Archimandrit Feofan

Der geistige Werdegang des Starez Feofan steht, wie wir aus seinen Aufzeichnungen ersehen können, in enger Verbindung mit dem Kreise der Asketen und Starzen um Paisij. Ganz durchdrungen vom Geiste seines großen Lehrers war Feofan bestrebt, das Kyrillo-Nowojezerskij-Kloster in genauer Nachahmung des Lebens in Njametz zu führen. Gleich wie Paisij war auch er der Ansicht, daß die Führung der jungen Mönche durch einen Starez mit dem klösterlichen Gemeinschaftsleben aufs engste verknüpft werden müsse. Wenn wir daher den Blick auf das Alltagsleben des von Feofan geführten Klosters werfen, so spüren wir gleich die Luft der moldawischen Klöster. Hier wie dort bildete das Gebet die Grundlage der asketischen Erziehung.

Der Mönch hatte in erster Linie seine Zeit dem Gebet zu widmen, außer den kurzen Stunden, die für die Klosterarbeit bestimmt waren. Im Sommer, an den Vorabenden der Sonn- und Festtage, begann die Nachtwache [der Große Hesperinos und Orthros] um 7 Uhr abends, im Winter um 1 Uhr nachts, und dauerte vier Stunden. An den Wochentagen fing der Orthros um 2 Uhr nachts an und dauerte drei Stunden. Um 6 Uhr morgens folgte die Frühliturgie, um 9 Uhr die Liturgie. Nach dem Gottesdienst gingen der Abt und die Brüder,



SLUB
Wir führen Wissen.

während sie den 145. [144. orthodoxen] Psalm sangen, in das Refektorium zurück. Hier wurde nach der Verlesung der durch die Regel bestimmten Gebete die aus der Kirche mitgebrachte Prosphora unter die Brüder verteilt. Der Abt sprach den Segen zum Essen. Während der Mahlzeit wurden gewöhnlich die Vita des Tagesheiligen oder belehrende Schriften vorgelesen. Wenn das Dankgebet gesprochen war, erhielten die Brüder noch einen Teil der Prosphora. Der Hesperinos, der Abendgottesdienst, der im Winter um 4 Uhr, im Sommer um 5 Uhr nachmittags anfing, dauerte zwei Stunden. Zum Schluß des Hesperinos wurde ein Kanon verlesen: für Jesus Christus, für die Mutter Gottes, und der Schutzengel-Kanon; dann folgte noch der Akathistos [Lobkanon], und zwar am Vorabend zum Sonntag, Montag, Mittwoch und Freitag für den Erlöser, am Vorabend zum Dienstag, Donnerstag und Sonnabend für die Mutter Gottes.

Nach dem Abendessen las man die Gebete zum Schlafen, die Fürbitten für die Verstorbenen, die im Gedenkbuch des Klosters eingetragen sind, und das Gebet Jesu mit den Metanien [Niederfallen auf die Knie]. An Festtagen und im Verlauf der Großen Fasten sowie in der Zeit zwischen Ostern und Pfingsten kamen nur die Abendgebete zur Verlesung. In den Stunden zwischen den einzelnen Gottesdiensten las immer ein Klosterbruder in der Kirche halblaut den Psalter. So wurde Tag für Tag das ganze Jahr über in der Kirche gebetet. Jeder Bruder hatte die Pflicht, dem Gottesdienst beizuwohnen. Eine halbe Stunde vor dem Läuten zum Orthros ging ein Bruder, der den Dienst des Weckens versah, die Zellen ab, um zu sehen, ob sich auch alle Brüder nach der Kirche begeben hatten. Während des Orthros, wenn das »Herr Gott, erscheine uns« gesungen wurde, nahm der Bruder, der das Klosteressen zu kochen hatte, Feuer aus der Lampe vor der Ikone des Erlösers und zündete damit den Herd in der Küche an.

In den Zellen waren die Brüder tagsüber mit Handarbeit beschäftigt oder mit Lesen in der Heiligen Schrift oder den Werken der Kirchenväter, nachdem der Abt seine Geneh-

migung erteilt hatte. Die Neulinge und jungen Mönche standen unter der Leitung der älteren, wie es der Abt bestimmte. Die Zellen waren so gebaut, daß sie zwei Räume enthielten: einen großen vorderen und einen kleinen hinteren Raum. In diesem lebten die Neulinge, während der Ältere den vorderen bewohnte. Die jungen Mönche durften ohne den Segen [Erlaubnis] ihres Vorgesetzten nichts beginnen, weder eine Arbeit noch eine Lesung; sie sollten ohne seinen Segen nicht in die Kirche gehen und ohne Erlaubnis überhaupt die Zelle nicht verlassen. So wurde das ganze Klosterleben auf dem Grundsatz des Starzentums aufgebaut, wobei Abt und Starez in einer Person vereinigt waren. Es glich in seiner ganzen Ordnung jener, die der Starez Paisij in seinem Njametz-Kloster eingeführt hatte.

Der Ruf der Persönlichkeit des Starez Feofan hatte sich weit über die Grenzen hinaus verbreitet. Von überall her kamen Freunde zu ihm, um Rat und Belehrung zu empfangen. Unter seinen Verehrern befand sich auch Kaiser Alexander I., auf dessen Wunsch hin der Starez zum Archimandriten ernannt wurde. Aber bereits 1829 legte Feofan sein Amt nieder. Jetzt bereitete er sich für das »andere Leben« vor. Einem Bruder sagte er einmal: »Jetzt beende ich mein irdisches Leben und bereite mich auf das ewige vor.« Die ganze Zeit über betete er oder verweilte im Schweigen und Verrichten des Gebetes Jesu. Er verfiel in große Schwäche. Der Bruder, der den Zellendienst bei ihm versah, bat ihn, er möge sich ein wenig ausruhen. »Ja, ja, jetzt ruhe ich mich bald aus«, gab der Starez zur Antwort.

Am 3. Dezember 1832 begab er sich mit Hilfe des Bruders noch einmal in die Kirche und nahm das heilige Abendmahl. Als er wieder in der Zelle war, bedeutete er dem Bruder, er möge aufpassen, da jetzt seine letzte Stunde komme. Hierauf streckte er sich auf seinem Lager aus, so ruhig, als wolle er sich zum Schlafen niederlegen, und mit den Worten »Herr Jesus Christus, Sohn Gottes, erbarme Dich meiner«, verschied er.



SLUB
Wir führen Wissen.

## DRITTES BUCH

### *Aus den Lehren des Starez Feofan für die Mönche*

Wir sollen uns freuen und Gott danken, daß Er uns in einen stillen Hafen geleitet hat – in Sein Haus, das Er für uns in besonderer Absicht vorbereitete, hier in dieses Kloster, das eine himmlische Wohnung und ein irdischer Himmel ist. Ihr irdischen Bewohner, nehmt euch die Engel im Himmel zum Vorbild!

Wisset, daß ihr nicht auf der Erde, sondern in einer himmlischen Wohnung seid. Dort sind viele Heilige zu Hause, die eine Leuchte waren, einige durch ihre Keuschheit, andere durch ihr Martyrertum. Wo sie wohnen? »In Meines Vaters Hause sind viele Wohnungen.« Welch ein geräumiger Ort! Selig sind, die Du, Herr, auserwählt und angenommen hast! Aus wie vielen Millionen seid ihr auserwählt! Ihr seid ein Teil des Göttlichen, eine Vorhalle zum Himmelreich, ihr seid die Würdenträger Gottes!

Seid euch bewußt, daß ihr alle in das Buch des Lebens eingetragen seid: bleibet eifrig bemüht, auf daß nicht eure Namen aus ihm ausgetilgt werden! Ihr seid »Gottes Tempel, und der Geist Gottes wohnet in euch«: in welcher Reinheit müßt ihr euch da bewahren!

Auch euch ist das selige Los der Heiligen nicht verschlossen, darum neidet nicht das Leben dieser Welt, das ihr hinter euch gelassen habt, sondern danket Gott, immerdar, daß Er euch in den stillen Hafen eingebracht hat. Wenn das Schiff auf dem Meere treibt, wird es von den Wellen bestürmt; liegt es aber im Hafen, dann ist Ruhe und Stille ringsum.

Lasset niemand ein in eure Herzen – keinen Anverwandten, keinen Freund, niemand – nur Gott allein. Wenn euch ein Wunsch überkommt und ihr eure Anverwandten sehen möchtet, so denkt an die Worte: »Denn mein Vater und meine Mutter verlassen mich, aber der Herr nimmt mich auf.« Er ist doch unser Vater: unser Vater, der im Himmel ist! Betet für eure Anverwandten, der Herr möge ihnen Seine

Gnade zuwenden, aber wohnt nicht in euerm Geist in ihren Wohnungen. Unsere Verwandten – das sind die himmlischen Mächte und die Martyrer und die heiligen Kirchenväter und alle Heiligen: mit ihnen bleibt im Geiste verbunden! Wenn wir im Kloster leben und beschäftigen uns mit den Dingen der Welt und denken nur an das, was wir dort getan oder gesagt haben, so wird uns ein solches Leben wenig nütze sein.

Im Leibe sind wir von der Welt getrennt: so gebührt es sich auch, daß wir im Geiste von ihr geschieden sind. Ihr seid aus der Welt gegangen, seht zu, daß ihr euch nicht umwendet: denkt an das Weib Lots. Was geschah doch mit ihr, als sie nach Sodom zurückschaute?

Der Feind ist auf jegliche Weise bemüht, euch, wo er nur kann, ins Verderben zu stürzen, euch wieder in die Welt zurückzubringen, euch allerlei weltliche Gedanken einzuflößen, und den, der unüberlegt solchen Gedanken nachgibt, lockt er wieder zum Kloster hinaus, flüstert seinem Ohr schlimme Worte ein und verdunkelt seinen Verstand.

Das himmlische Denken kann man nur mit Anstrengung erwerben; das böse aber kommt von selber, und es kann nur durch das Gebet vertrieben werden. Wenn der Feind in Erscheinung tritt und wir uns sogleich zu Gott hinwenden und beten, dann läßt der Feind schnell von uns ab; aber wenn wir uns seinen Überredungen geneigt zeigen, lehrt er uns gleich, was wir sagen und tun sollen, hilft uns, seine Worte in die Tat umsetzen, nimmt ganz von uns Besitz und macht uns zu Gefangenen. Sobald ein gottwidriger Gedanke in uns Gestalt annehmen will, sollen wir schnell sagen: »Herr, nimm die Versuchung voller Arglist von mir!« Wie eine Schlange windet sie sich um uns, und nicht anders als nur durch das Gebet können wir uns von ihr befreien. Wir müssen uns bekreuzen und den Feind mit dem Gebet abwehren. Wir werden nicht bestraft, weil die feindlichen Gedanken in uns eindringen – vertreiben wir sie, so erhalten wir noch den Kranz-,

aber wenn wir sie annehmen, dann erhalten wir Bestrafung anstatt Belohnung.
Habt ihr die bösen Gedanken nicht angenommen, sondern sie durch euer Gebet vertrieben, so seid ihr schon Sieger über euere Leidenschaften. »Wer überwindet, dem will Ich geben, mit Mir auf Meinem Stuhl zu sitzen, wie Ich überwunden habe, und mit meinem Vater auf Seinem Stuhl gesessen bin.«

Wir leben nicht in einer Zeit der Verfolgungen; aber man kann auch nicht sagen, daß jetzt etwa keine Verfolgungen wären: da sind die Verfolgungen durch den Feind, der dies oder jenes vortäuscht, um uns in Gedankenträgheit, Trübsal und Verzweiflung zu stürzen und von Gott abzuwenden – der vortäuscht, was in Wahrheit gar nicht vorhanden ist, dieses noch vergrößert und aus einem Mohnsamen einen Berg macht. Ihr müßt es erdulden – der Herr Gott verläßt euch nicht.
Wir fliehen vor der Trübsal, aber die Heiligen waren traurig, weil sie keine Trübsal kannten. »Wie ist es möglich«, sagten sie, »daß wir uns ohne sie erretten können?«
Ihr sollt nicht betrübt sein; und ihr sollt nicht traurig sein, weil ihr in dieses Leben eingetreten seid. Gott wird euch helfen – bittet Ihn nur! Oft mag Krankheit oder Schwäche über euch kommen, ihr müßt Gott dafür danken. Wenn wir leiden mit dankendem Munde, so empfangen wir den Kranz der Martyrer.

## *Starez Leonid*

Der Starez Leonid hieß mit seinem weltlichen Namen Lew Nagolkin und stammte aus einer kleinbürgerlichen Familie. Sein Geburtsjahr ist 1768. Mit zwanzig Jahren trat er bei einem Kaufmann in die Lehre ein und bereiste als sein Gehilfe viele kleine Städte und Dörfer in Zentralrußland. Seine lebenskluge Veranlagung und kaufmännische Begabung versprachen ein schnelles Vorankommen im Beruf. Es war damals gerade die Zeit, als infolge der raschen Entwicklung von Handel und Gewerbe sehr oft kleine kaufmännische Unternehmungen einen glänzenden Aufschwung nahmen. In dem jungen Lew hatte sich aber inzwischen eine entscheidende Wandlung vollzogen; denn nach zehnjähriger Tätigkeit verließ er plötzlich seine Stelle und trat – 1794 – in die damals noch kleine und unbedeutende Optina-Einsiedelei im Gouvernement Kaluga ein. Er war auf seinen Reisen mit zahlreichen Menschen zusammengetroffen und hatte vielleicht auf diese Weise mancherlei über das Klosterleben erfahren, das ihn bestimmte, nunmehr den Lebensweg, den er als den für ihn richtigen erkannt hatte, zu beschreiten.

Zwei Jahre später verließ er Optina wieder und begab sich nach der Belobereschkaja-Einsiedelei im Gouvernement Orel. Dort wirkte als Abt der Mönchpriester Wassilij Kischkin, ein geistiger Zögling vom Athos und ein sehr begabter Starez. Lew Nagolkin empfing 1801 die Mönchsweihe und nahm den Namen Leonid an. Unter der geistigen Führung des Starez Wassilij begann der junge Mönch seine asketische Laufbahn. Leonid war von starker und gesunder Körperbildung. Er nahm gern die schwerste Klosterarbeit auf sich und arbeitete unermüdlich den ganzen Tag, ohne jedoch auch nur einmal den Gottesdienst zu versäumen.

Als nach fünf Jahren der Starez Wassilij sein Amt niederlegte, wurde Leonid, der bereits Mönchpriester war, von der Brüderschaft zum Abt der Einsiedelei gewählt. In diesem hohen Stand gab er weder seine bisherige Lebensweise noch seine



SLUB
Wir führen Wissen.

innere Haltung auf. Vor der Wahl zum Abt stand Leonid kurze Zeit auch unter der Führung des Starez Feodor aus der Moldau, der in einem benachbarten Kloster lebte. Feodor war ein Schüler und Freund des Starez Paisij. Durch ihn kam Leonid mit dessen Schule in Berührung, und als der Starez Feodor nach Belobereschkaja übersiedelte, wurden diese Beziehungen noch enger.

Vier Jahre später legte Leonid die Abtwürde nieder und zog sich zusammen mit dem Starez Feodor in die Wälder zurück, die sich rings um die Einsiedelei hinzogen. Hier lebte, wie bereits früher erwähnt, in einer kleinen Hütte der Starez Kleopa. So blieben nun die drei Waldeinsiedler Feodor, Kleopa und Leonid beisammen in völliger Einsamkeit und Entsagung. Hier nahm Leonid die Schima an.

Aber nicht lange konnten sie sich ihrer Abgeschiedenheit freuen. Durch die Wälder war die Kunde von den Gottesstreitern in die Außenwelt gedrungen und hatte sich schnell verbreitet, und die Besuche Neugieriger wurden immer häufiger und störender. Die Folge war, daß die drei Einsiedler ihre Waldhütte verließen und, nachdem sie sich unterwegs in einigen Klöstern aufgehalten hatten, das Walaam-Kloster im Ladogasee zum Aufenthaltsort wählten. Es war kurz vor dem Kriege, als Leonid, der mit den beiden andern Starzen in einem kleinen Skit lebte, seinen eigenen Starzenweg beschritt. Er war damals etwa 40 Jahre alt und sah neben dem greisen Feodor und Kleopa noch ganz jung aus; aber viele, die auf ihrer Pilgerfahrt nach Walaam kamen, ließen sich gerade von ihm beraten.

Das Starzentum war damals noch nicht von allen Mönchen anerkannt, besonders nicht von denen, die irgendwo ein Amt versahen und im Starzentum eine Gefahr für ihre geistliche Würde erblickten. Ähnliche Besorgnisse hatte wohl auch der Abt des Walaam-Klosters, denn Feodor und Leonid [der Starez Kleopa war inzwischen gestorben] mußten nach dem Aleksandro-Swirskij-Kloster übersiedeln. Das war im Jahre 1817.

Fünf Jahre lebten sie noch zusammen, dann starb auch der Starez Feodor. Allein, ohne seine Lehrer und Freunde, umgeben von einigen Schülern, die sich inzwischen angesammelt hatten, und von vielen Leuten aufgesucht, fühlte er, daß sein Leben wieder ruhelos und für das asketische Streiten unfruchtbar geworden war. Von neuem suchte er nach einem Ort, an dem er sich mit seinen Schülern vor der Welt abschließen konnte.

Aber gerade ihm war es vorbehalten, das Starzentum aus seiner Verborgenheit herauszuheben und es hineinzutragen in die äußere Welt, damit es sich ausbreiten konnte zum Segen aller Menschen, die in ihm Hilfe und Belehrung suchten. Leonid bildet die Wende, die in der Geschichte des Starzentums zu Ende des XVIII. Jahrhunderts eintrat. Die Starzen Paisij, Kleopa, Feodor, Feofan, Wassilij lebten und wirkten hinter den Mauern der Klöster. Sie nahmen die Mönche in regelmäßige geistige Schulung und arbeiteten darauf hin, einen asketischen Nachwuchs heranzubilden. Leonid schließt mit seiner eigenen geistigen Entwicklung diese Epoche ab und fängt gleichzeitig eine neue an. Jetzt errichtet er seine eigene Schule in der Einsiedelei Optina, die fast ein Jahrhundert lang eine bedeutende Rolle im religiösen Leben Rußlands spielen sollte. Als es bekannt wurde, daß Leonid die Absicht hatte, das Swirskij-Kloster zu verlassen, wurde von vielen Seiten der Wunsch laut, ihn dauernd aufzunehmen. Er entschloß sich aber, nach Optina zurückzukehren. Die Einsiedelei lag in der Diözese des Bischofs Filaret [Amfiteatrow], der selbst ein strenger Asket und großer Anhänger des Starzentums war. Auf dem Umweg über Kiew traf Leonid unterwegs in einer Einsiedelei den Mönchpriester Makarij, der ein Schüler des Starez Afanasij war. [Dieser wiederum war ein Schüler Paisijs.] Beide sollten später sich in Optina wieder zusammenfinden und gemeinsam ihren Zielen nachstreben.

Leonid traf im April 1829 in der Einsiedelei ein und legte dort den ersten Stein zur Gründung des Starzentums.

Er nahm nicht in der Einsiedelei selber Wohnung, sondern in

dem wenige Schritte abseits liegenden Skit. Dieser bestand aus einer einfachen Holzkirche und mehreren kleinen Häuschen, in denen die Mönche lebten. Dichter Tannenwald schloß ihn ringsum von der Außenwelt ab. Hier errichtete man dem Starez eine kleine Hütte mit zwei Räumen, außerhalb der Umzäunung. So konnten nicht nur die Mönche, sondern auch die Leute von draußen mit ihm in Verbindung treten, denn der Zugang zum Skit selbst war Frauen ebenso wie Männern untersagt. Täglich erhielt er den Besuch von Laien, die seine geistige Hilfe brauchten, und unermüdlich teilte er seine Belehrungen und Ratschläge aus. Die Verzweifelten richtete er wieder auf, und von den Trübseligen nahm er die dunkeln Schatten hinweg. Und die in der Not ihrer Seele zu ihm gekommen waren, empfingen neue Kraft und neuen Glauben und fanden zurück auf den rechten Weg zu ihrem Gott und Erlöser.

Sehr früh am Tage begann das Leben beim Starez. Noch in der Dunkelheit, um zwei Uhr nachts, sammelten sich die in seiner Führung stehenden Mönche in seiner Zelle, um an der Morgengebetsregel teilzunehmen. Der ganze Tag war, mit Ausnahme von ein paar kleinen Pausen, dem Gottesdienst und dem Gebet nach den strengen Vorschriften des Starez Paisij gewidmet. Nach der Abendgebetsregel blieben die Skitbrüder noch beim Starez in der Zelle, um an seinen Unterweisungen teilzunehmen, oder auch um ihm ihre täglichen Gedanken zu beichten. Dann wurde aus dem Evangelium, öfters mit Erläuterungen des Starez, oder auch aus der Philokalia vorgelesen.

Alle zwei Wochen nahm Leonid das Abendmahl in der Kirche des Skits. Er schlief nicht länger als drei Stunden. Zweimal am Tage nahm er ein kärgliches Mahl ein. Seine Kleidung bestand aus einem alten Mönchsgewand, aber in seiner Zelle empfing er oft die Besucher in einer weißen Leinenkutte. Während der Belehrungen oder beim Lesen des Evangeliums oder im Gespräch mit Fremden strickte er meist an kleinen Gürtelchen, die er bisweilen seinen Besuchern zum Geschenk



SLUB
Wir führen Wissen.

machte. Immer sprach er das Gebet Jesu oder sang die Kirchenhymnen.

Bischof Ignatij Brjantschaninow, einer seiner Schüler, schrieb über Leonid und Makarij: »Beide Starzen waren vom Lesen der kirchenväterlichen Schriften über das Mönchsleben getränkt. An Hand dieser Schriften führten sie sich und die anderen, die bei den Starzen Belehrung suchten. Ihr Gedächtnis war mit heiligen Gedanken geschmückt. Nie gaben sie ihre Unterweisungen, als ob sie von ihnen kämen, immer aber mit einem Spruch aus der Heiligen Schrift oder den Kirchenvätern. Das gab ihren Worten eine besondere Kraft und Überzeugung: wer vermeinte, der menschlichen Rede widersprechen zu müssen, hörte andächtig das Wort Gottes und fand es angemessen, seine eigenen Betrachtungen beiseite zu stellen.«

Der Starez war streng mit seinen Schülern, aber er liebte es auch, öfters einen Witz zu machen, bediente sich bildhafter Redeweise oder der Volkssprache und flocht Sprichwörter und volkstümliche Wendungen in seine Rede ein. Das unterschied ihn von den andern Starzen. Es gibt in seinem Starzentum etwas von dem »Jurodstvo«, das im Volk so sehr beliebt ist. Dieses »Jurodstvo« kennzeichnet ein russischer Forscher folgendermaßen:

»Man kann das Starzentum nicht verstehen, ohne das russische Jurodstvo zu verstehen, das mit dem Starzentum im engsten Zusammenhang steht, wenn auch nicht alle Starzen „jurody" waren. Durch das Wort „Jurodstvo" gibt die kirchenslavische Sprache das griechische Wort „μωρια" wieder, das Luther mit „Torheit" übersetzt [I. Kor. 1, 18: Denn das Wort vom Kreuz ist eine Torheit; ib. 23: Wir aber predigen den gekreuzigten Christus, den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit]. Das russische Wort hat einen zweifachen Sinn. Es gibt erstens ein angeborenes und sozusagen passives Jurodstvo, das eine gewisse Naivität und sogar Blödsinnigkeit bedeutet, die aber in Verbindung mit einer höheren Weisheit, seelischen Feinheit und Heiligkeit hervortritt. Die-

sen Sinn gibt die mittelalterliche „sancta simplicitas", die „reine" oder „heilige" Torheit ziemlich genau wieder; im russischen Begriff werden nur die Heiligkeit und Gnade Gottes viel mehr unterstrichen, so daß die religiöse Bedeutung des Wahnsinnigen bei den Wilden zum Vergleich herangezogen werden muß. Es gibt zweitens aber auch eine gewollte Blödsinnigkeit, ein „aktives" Jurodstvo. Der Christ legt die Maske der Torheit an, um allen Schein des Ruhmes von sich abzutun; er will von den Menschen verachtet werden, um christliche Demut und christliche Freude im Leiden üben zu können. Er hält sich immer das Wort Christi vor: „Wehe euch, wenn euch jedermann wohlredet" [Luk. 6, 26]. Natürlich steckt auch hier die Gefahr eines vermehrten Hochmuts: man kann auch auf seine eigene Nichtigkeit stolz sein. In Optina mußte jeder „Jurod", um sein „Jurodstvo" im Kloster weiter treiben zu dürfen, vom Starez „gesegnet" werden. So kam ein „Jurodivyj" immer wieder zum Starez Anatolius und fragte ihn: „Bin ich Jurod, Väterchen?" – „Jawohl, du bist Jurod", antwortete der Starez und streichelte ihm freundlich die Wange. Als aber eine von den Bauern verehrte „Jurodin" zum Kloster kam und ihre dummen Streiche begann, ließ ihr derselbe Anatolius sagen, sie müsse entweder gleich weggehen oder sich anständig betragen. Es war gewiß eine selbstsüchtige hysterische Frau. Denn die gewollte Blödsinnigkeit, das „aktive Jurodstvo" ist – auch hierin der angeborenen „reinen Torheit" verwandt – nur auf Grund einer besondern psychischen Anlage möglich, die sich in „seelischen Zuckungen" kundgibt, die aber leicht in krankhafte und sündhafte Hysterie entartet.

Das Jurodstvo wurzelt in den Tiefen der orthodoxen Seele selbst. Auf die Torheit der christlichen Predigt gründet sie ihre Hoffnungen. – „Seid mir nicht böse, Väterchen", sagte eine Frau zum Starez Leonid, „zuweilen sehe ich Euch für einen Heiligen an, zuweilen aber habe ich das Gefühl, Ihr seid ein Zauberer." – „Es ist wohl von beiden ein bißchen da", antwortete der Starez.«

Ein alter Mönch aus Optina erzählte folgende Geschichte: »Einmal, als ich noch Novize war und mit noch drei andern vor dem Starez Leonid meine geheimen Gedanken ausbreitete, trat ein Herr in Uniform, mit Generalsachselstücken, ein. Der Starez fragte: „Was wollen Sie?“ Der Herr antwortete: „Ich habe viel von Ihnen gehört und bin in die Optina-Einsiedelei gekommen, um Sie zu sehen.“ – „Schauen Sie mich, bitte, nur an“, sagte der Starez. Mit diesen Worten stand er auf, strich mit seinen Händen über Brust und Leib und drehte sich vor dem Besucher nach allen Seiten um. „Sehen Sie nur, bitte“, wiederholte er mehrere Male. Beleidigt ging der General davon und suchte den Abt auf, dem er von dem Benehmen des Starez berichtete. Aber nach zwei Stunden kam er zurück und blieb bei dem Starez sehr lange Zeit.
Später besuchte er ihn öfters und stand mit ihm in ständigem Briefwechsel.«

Der Mönchpriester Pachomij erzählte unter anderm, daß es als er das erstemal nach Optina kam und dem Starez Leonid gegenübertrat, durch seine große und sehr umfangreiche Gestalt irregeführt wurde. Auf der Schwelle stehend dachte er bei sich: »Kann das wirklich ein Einsiedler sein?« Da erhob sich der Starez und sagte: »Nun, Pachomij, schau doch, Bruder, was ich für ein Dickwanst bin«, und klopfte dabei mit dem Finger auf seinen Bauch. Der Mönchpriester erschrak: Woher wußte der Starez seinen Namen, den er doch nicht kannte, und woher seine heimlichen Gedanken, die ihm durch den Kopf gingen?

Für seine Narrheit in Christo könnte man noch manche Beispiele und Geschichten anführen. Das aber war nur eine Seite seiner »Pädagogik«, zweifelnde Seelen wieder aufzurichten, verirrte auf den richtigen Weg zu bringen, gläubige zu stärken. Leonid kam, ebenso wie auch sein frommer Zeitgenosse, der heilige Serafim von Sarow, in seiner Eigenschaft als Starez mit vielen Menschen zusammen und hatte für die großen

und kleinen Nöte seiner Besucher ein immer gleichbleibendes Verstehen.

»Einmal« – so berichtet der Archimandrit Leonid [Kawelin], von 1877-1891 Vorsteher der Troizko-Sergiewa-Lawra, der damals noch als glänzender Gardeoffizier die Einsiedelei besuchte und später Schüler des Starez Makarij wurde –, »einmal fuhr ich von Kozelsk, das in der Nähe von Optina liegt, mit dem Wagen nach dem Gouvernement Smolensk. Die Bauern der kleinen Dörfer unterwegs merkten, daß ich von Optina kam, und fragten mich nun alle durcheinander über den Starez Leonid. Als ich mich erkundigte, woher sie ihn denn kannten, gaben sie mir zur Antwort: „Aber Herr, wie sollten wir nicht Väterchen Leonid kennen! Er ist doch zu uns Armen und Dummen besser als ein Vater. Ohne ihn sind wir ganz wie Waisenkinder.“«

»Ich wollte« – schrieb ein junger Mönch, einer seiner Schüler – »über den Unterschied der Gebete in der „Philokalia“ besonders die Meinung von Kallistos nachlesen. Ich ging hinein zum Starez, der gerade mit ein paar vornehmen Besuchern in seiner Zelle saß, und bat um das Buch. Und weil er im Gespräch war, dachte ich, er werde mir das Buch auch gleich geben. Aber der Starez fing an, mich mit großer Aufmerksamkeit zu fragen, warum ich die Schriften des Kallistos wolle. Als ich ihm das genau auseinandersetzte, stand er zornig auf und sagte: „Wie kannst du es wagen, dich für solche höheren Dinge zu erwärmen? Für dich wäre nützlicher, anstatt den Kallistos zu lesen, draußen den Mist wegzuräumen! Denke an Simon, den Wahrsager, wie er in die Höhe gestiegen war, dann aber herabgestürzt wurde. So wirst du auch, wenn du dich nicht demütigst, elend umkommen!“ Wie vom Donner geschlagen, sank ich vor dem Starez auf die Knie. „Halte deine Wange her!“, sagte er und gab mir zwei leichte Backenstreiche. „Nun, jetzt geh mit Gott!“«

Es war ein Bruder in der Einsiedelei, der immer wieder den Starez Leonid mit Bitten belästigte, um von ihm die Erlaubnis zum Auflegen der Ketten zu erhalten. Der Starez, der schon viele Neulinge vom gleichen Vorhaben abgebracht hatte, erklärte ihm lange Zeit, daß die Rettung und der Sinn der Askese nicht im Tragen der Ketten liege. Endlich, um dem Bittenden eine gute Lehre zu geben, rief der Starez den Klosterschmied zu sich und sagte ihm: »Wenn zu dir ein Bruder kommt und dich bittet, ihm die schweren Ketten anzuschmieden, gib ihm eine Maulschelle!«

Einige Tage später sagte Leonid zu dem Mönch auf dessen erneute Bitte hin:

»Nun gut, geh zum Schmied und bestelle dir bei ihm deine Ketten.«

Voller Freude eilte dieser in die Werkstatt.

»Väterchen Leonid hat mich beauftragt, dir zu sagen, du möchtest für mich die Ketten arbeiten.«

»Was, Ketten willst du haben?« erwiderte der Schmied und gab ihm einen Schlag auf die Backe.

Der Bruder, überrascht, verlor seine Ruhe und antwortete dem Schmied wiederum in der gleichen Weise. Und schließlich gingen beide zum Starez und beklagten sich einer über den andern.

Da sagte der Starez Leonid zu dem Bruder, der die Ketten haben wollte: »Wie kannst du es wagen, dir Ketten anlegen zu wollen, wenn du nicht einmal imstande bist, in Demut eine Maulschelle hinzunehmen?«

Einmal kam nach Optina ein gelehrter Theologe, der Rektor eines geistlichen Seminars. Der Abt des Klosters machte ihm den Vorschlag, den Starez Leonid in seiner Hütte zu besuchen, worauf ihm der Gelehrte zur Antwort gab:

»Was soll ich schon mit dem Bauernsohn [Muschik] sprechen!«

Der Starez hatte aber von diesen Worten nichts gehört.

Am nächsten Tag ging der Rektor doch zu Leonid. Bei seinem



SLUB
Wir führen Wissen.

Eintritt in die Zelle sagte der Starez, ohne ihn erst zu begrüßen: »Was willst du denn mit mir, einem Bauernsohn, schon sprechen!«
Beschämt bat ihn der Gelehrte um Verzeihung und blieb lange in ernstem Gespräche bei ihm. Nach mehreren Stunden kam er zum Abt zurück und sagte zu ihm:
»Was bedeutet unser Wissen! Sein Wissen – das ist eine gnadenvolle Weisheit!«

»Wie ich noch als Neuling in unserm Skit beim Vater Leonid lebte«, erzählte oftmals der Starez Amwrosij, »war da auch ein alter Mönch namens Diodim. Er hatte bereits die Schima angenommen und führte ein sehr strenges Leben, aber er besaß die Angewohnheit, die jungen Mönche etwas allzuhäufig belehren zu wollen, obwohl seine Erfahrung in geistigen Dingen nicht gerade groß war. Und besonders liebte er, die Anfänger mit den „ewigen Qualen“ zu erschrecken. Die armen Neulinge gerieten in Angst und Verzweiflung, und gar mancher verlor den Mut. Man hinterbrachte es dem Vater Leonid. Und als sich die Fälle wiederholten, beschloß der Starez, den Bruder Diodim zur Vernunft zu bringen. Einmal kam ein großer Festtag. Alle Skitniki versammelten sich nach dem Gottesdienst in der Zelle des Starez, um Tee zu trinken, was in den einzelnen Zellen nicht erlaubt war. Diodim kam nicht und ließ sagen, er fühle sich nicht wohl.
„So“, sagte Leonid, der den Bruder zum Gehorsam zwingen wollte, „geht doch einmal zu ihm, und wenn er nicht kommen will, bringt ihn her, aber nicht hier in die Zelle, sondern in den Schneehaufen vor der Tür!“
Zwei Brüder gingen also zu Diodim.
„Väterchen, wenn Ihr zu schwach seid, tragen wir euch auf den Händen hin.“
Der Vater Diodim sagte: „Nun, bitte, dann könnt ihr mich tragen.“
Die Brüder taten, wie der Starez sie geheißen hatte, und warfen Diodim kopfüber in den Schnee. Wütend raffte der sich

auf und kam unter Klagen zum Starez. Aber hier erhielt er noch eine besondere Belehrung vom lächelnden Vater Leonid.«

»Selbstverständlich«, fügte Starez Amwrosij hinzu, »ist das kein Beispiel für andere Starzen. Der Starez Leonid erteilte seine Belehrung nach einer Eingebung Gottes.«

Der Vater Leonid war nur ein einfacher Mönchpriester, aber die Menschen brachten ihm eine so tiefe Verehrung entgegen, daß sie oft auf den Knien den Segen von ihm erbaten.

Das erfuhr auch der Chef einer Gendarmerieabteilung und schickte an den Bischof der Diözese einen Bericht, in dem er den Starez der Zugehörigkeit zu irgendeiner Sekte verdächtigte. Der Bischof ließ den Beschuldigten nach der Stadt kommen.

»Was sagst du dazu, Vater Leonid?«, fragte der Bischof, nachdem er dem Starez den Bericht vorgelesen hatte.

»Der Bericht ist wahr, doch was soll ich mit den dummen Weibern anfangen? Grüßen mich wie ein Götzenbild! Aber Ihr dürft nicht im Zweifel sein, ich gehöre keiner Sekte an und keinem Raskol, ich bin ein rein-rechtgläubiger Sohn der Kirche Christi.«

»So erkläre mir doch, was ist dein Glaube?«

»Das könnt Ihr haben, hochwürdiger Gebieter! Auf welche Weise aber: einfach oder nach Kiewer Art?«

Verwundert antwortete der Bischof: »Nun, sagen wir: nach ‚Kiewer Art'.«

Der Starez stellte sich hin und fing an, das Glaubensbekenntnis herzusagen, ein wenig singend und langsam anschwellend, wie es beim Gottesdienst in der Kiewer Höhlen-Lawra gebräuchlich ist. Und nach dem Amen fügte Leonid hinzu: »So glaube und bekenne ich die Heilige Dreieinigkeit und verdamme jeden, der etwas anderes bekennt!«

»Ach, jetzt ist mir alles klar«, rief der Bischof beschämt aus, »ich bin glücklich, daß ich Euch persönlich kennenlernen durfte.« Eine Woche blieb der Starez beim Bischof, der ihm



SLUB
Wir führen Wissen.

mit großer Ehrerbietung begegnete und noch manche wertvolle Erkenntnis aus seinen Unterweisungen in sich aufnahm.

In der Nähe von Optina lebte ein reicher adeliger Gutsbesitzer. Er äußerte sich des öfteren spöttisch über Leonid und behauptete, wenn er ihm einmal gegenüberstehe, werde er ihn schon bis auf den Grund durchschauen. Einstmals kam der Gutsbesitzer wirklich zum Starez. Als er in die Zelle trat, sagte Leonid:
»Was kommt denn da für ein großer Tölpel! Kommt, um den sündigen Leonid zu durchschauen! Dabei hat der Halunke selbst seit siebzehn Jahren nicht mehr gebeichtet!« Der Adlige erschrak und gestand erschüttert, daß er ohne Glauben war und tatsächlich schon siebzehn Jahre nicht mehr das Abendmahl genossen hatte.

Mehr als einmal sagte der Starez Leonid die Zeit voraus, wann er sterben würde. Ein Jahr vor seinem Tode sagte er einem Besucher, der sich die Ketten aufgelegt hatte und vom Starez den Segen erbat, sie noch ein Jahr tragen zu dürfen: »Über ein Jahr werde ich schon dort liegen«, und zeigte dabei auf den Platz, der später seinen Leib aufnehmen sollte.
Im Juni 1841 deutete er dem Abt eines Klosters an, daß es im Spätherbst mit ihm zu Ende gehen werde. Einem andern nannte er den Zeitpunkt noch genauer.
Am 28. September nahm er das heilige Abendmahl und bat, man möge ihm den »Kanon für die sterbende Seele« in seiner Zelle vorsingen. Einige Brüder und Schüler begannen zu weinen und flehten ihn an, sie doch nicht zu verlassen.
»Meine Kinder, ich übergebe euch dem Herrn. Er wird euch helfen, dieses Leben zu Ende zu führen. Er bewahrt euch vor allen Versuchungen. Seid doch nicht traurig, der Kanon wird ja noch sechs oder siebenmal gesungen.« Und so war es auch: noch siebenmal wurde der Kanon gesungen.
Der Sterbende aß nicht mehr. Nur im Laufe von zwei Wochen genoß er zwölfmal den Leib und das Blut des Herrn.

Am 11. Oktober, einem Sonnabend, erschien plötzlich in Optina ein Jurodiwyj, der immer mit dem Starez in Verbindung gestanden war. Er lebte hundertundachtzig Werst von Optina entfernt. In seinem Geist hatte er den Tod des Starez vorausgeschaut und kam darum nach der Einsiedelei. Beim Eintreten sagte er: »Man muß sich umkleiden« und deutete damit das nahe bevorstehende Ende an. »Wassilij Petrowitsch«, bat ihn der Starez, »bete für mich, auf daß der Herr mich vom ewigen Tod erlöse.«

»Keine Sorge, Er wird dich erlösen!«

Die Glocken läuteten zum Hesperinos. Die Mönche, die in der Zelle anwesend waren, begannen die Non und den Anfangspsalm »Lobe den Herrn, meine Seele« zu lesen. Die Kräfte des Sterbenden nahmen mehr und mehr ab und erloschen schließlich ganz. Seine letzten Worte waren: »Ehre sei Gott, Ehre sei Gott, Ehre sei Dir, Herr!«

SLUB
Wir führen Wissen.

# VIERTES BUCH

SLUB
Wir führen Wissen.

## *Starez Makarij von Optina*

EIN JAHRHUNDERT ungefähr, von 1828–1921, stand in Optina eine »Schule« der Starzen in Ansehen, die streng die asketisch-erzieherische Richtung pflegte. Und jeder neue Vertreter dieser Schule trug seine persönliche Note hinein und half auf diese Weise, das Gesamtbild immer reicher und farbiger zu gestalten.

Die Wirksamkeit des Starez Leonid erstreckte sich bis in die Tiefen des Volkes. Es waren hauptsächlich Bauern, Kaufleute, Kleinbürger, seltener Adlige, die ihn in seiner Zelle aufsuchten und um eine Unterredung baten. Der Starez Makarij, sein Nachfolger und zum Teil Schüler, arbeitete auf einem ganz andern geistigen Feld.

Vater Makarij Iwanow war aus adligem Geschlecht. Er hatte einmal die Plostschanskaja-Einsiedelei besucht, der der Mönchpriester Afanasij, ein Schüler des Starez Paisij, vorstand. Die Gottesdienste und das ganze Leben in der Einsiedelei hinterließen bei dem jungen Adligen einen starken Eindruck. Seiner inneren Veranlagung nach empfand er wenig Neigung, sein Leben in der trockenen, geisterstickenden Luft irgendeiner der unzähligen Kanzleien des damaligen Rußlands zu verbringen. Er war eine zarte, künstlerisch veranlagte Natur, von schwächlicher und anfälliger Körperbeschaffenheit. An dem Aufkommen der damaligen Romantik mit ihren neuen Erlebnismöglichkeiten nahm seine jugendfrische Seele regen Anteil. Er liebte die Musik über alles und spielte selbst die Geige. Wer einmal in einem kleinen Kloster war, wo die alten kirchlichen Weisen in ihrer einfachen Schönheit unberührt erhalten geblieben sind, wer einmal dort die geheimnisvolle Tiefe und Strenge der von den Jahrhunderten verdunkelten Farben der Ikonen mitfühlend aufgenommen hat, wer überhaupt dazu fähig ist, himmlische Gnade in irdischen Dingen wahrzunehmen – der kann leicht die Vorgänge verstehen, die sich in der Seele des jungen Menschen abspielten und ihn schließlich dazu veranlaßten,

von nun an ganz in der Einsiedelei zu bleiben. 24 Jahre verbrachte er in Plostschanskaja [1810 bis 1834], immer unter der geistigen Führung des Starez Afanasij, der ihn nach den Vorschriften der paisischen religiösen Unterrichts erzog.
Nach dem Tode seines Starez siedelte Makarij, der bereits Mönchpriester war, nach Optina über, denn er kannte schon längere Zeit den Starez Leonid, mit dem ihn eine enge Freundschaft verband; sie vertiefte sich während der Zeit ihres gemeinsamen Lebens in Optina noch besonders. Die beiden Freunde waren sehr verschieden in Aussehen und Veranlagung. Im Gegensatz zu Leonid war Makarij von kleiner Gestalt; sein Gesicht war unschön; im Gespräch stotterte er. Er war sanft und gütig, hatte Freude an Blumen, liebte, wie bereits gesagt, seit früher Jugend die Musik und zeigte für den Kirchengesang großes Verständnis. Er hatte eine besondere Neigung für wissenschaftliche Arbeit; seine Zelle, angefüllt mit zahlreichen asketischen und Kirchenväter-Werken, machte auf den Beschauer den Eindruck des Arbeitszimmers eines Gelehrten.
Nach dem Tode des Starez Leonid [1841] stand Makarij fast zwanzig Jahre im Brennpunkt des geistigen Lebens von Optina. Sein Starzentum trug eigene Wesenszüge. Mit den Besuchern unterhielt er sich ruhig und ohne Scherze. Leonid besaß die schnelle Auffassungsgabe und den Scharfsinn des klugen russischen Bauern, und diesen Scharfsinn hatte er auf Grund seiner Lebenserfahrungen weiter entwickelt. Makarij wurzelte ganz in den Anschauungen der asketischen Schriften, in die er sich sein ganzes Leben hindurch vertiefte. Seine Gespräche waren voll Belegstellen. Er konnte ebenso leicht eine Unterhaltung mit einem schlichten frommen Menschen führen wie mit einem Theologen oder einem philosophisch geschulten Besucher. Viele wunderten sich über die Einfachheit und Leichtigkeit, womit Makarij die schwierigsten theologischen Fragen löste. In seinem Wirken spielen auch seine Briefe eine bedeutende Rolle, die bis in die entferntesten Gegenden Rußlands gelangten. Viele seiner geistigen Söhne

und Töchter, die er niemals in seinem Leben gesehen hatte, leitete er so über große Entfernungen hin. Auch einige Nonnenklöster standen auf diese Weise unter seiner schriftlichen Führung. Sein sehr umfangreicher Briefwechsel wurde später in einigen Bänden herausgegeben, und bei dieser Veröffentlichung handelt es sich nur um einen Teil seiner Briefe.

Das Holzhäuschen des Starez Makarij hat eine noch buntere Menge von Besuchern gesehen als die Zelle Leonids. Schon auf der Schwelle zu seinem Raum, der voll von Büchern und Ikonen war, als hätten hier sich menschliche Weisheit und christliche Frömmigkeit vereinigt, fühlte der Besucher den ganz besondern Geist; er änderte seine eigenen Anschauungen manchmal nach ein- oder zweistündiger Unterredung von Grund auf; vieles, was ihm vorher undeutlich und verschwommen gewesen war, sah er nun klar und verstand es. Wir wissen, daß von Makarijs Persönlichkeit eine so starke Wirkung ausging, daß selbst hohe Offiziere ihren Waffenrock ablegten und ein glänzendes Leben in der Hauptstadt mit der strengen Abgeschiedenheit des Optinaschen Skit vertauschten. Wir denken an Juwenalij, Erzbischof von Litauen, der als junger Gardeoffizier nach Optina kam, sich die ärmliche Kutte überzog und der eifrigste Schüler des Starez Makarij wurde. Oder an einen andern Gardeoffizier, Lew Kawelin, später unter dem Namen Archimandrit Leonid als Vorsteher der Troize-Sergiewa-Lawra bekannt. Oder an den jungen Gelehrten Konstantin Söderholm, den Sohn des evangelischen Superintendenten von Moskau, der unter dem Einfluß Makarijs zur Orthodoxie übertrat und als Vater Kliment eine bedeutende Rolle in der Geschichte der Optina-Einsiedelei spielte. Er schrieb das Leben des Starez Leonid nieder und war mit dem russischen Denker Konstantin Leontiew befreundet, auf den er geistig eine große Wirkung ausübte.

In der Zelle des Starez Makarij gingen viele Dichter und Gelehrte aus und ein. Von besonderer Bedeutung waren aber seine Beziehungen zu dem bekannten Kulturphilosophen Iwan Kirejewskij [1806–56].



SLUB
Wir führen Wissen.

Iwan Wassiljewitsch Kirejewskij, der Begründer des russischen Slavophilentums, hat in seinem Leben eine große geistige Wandlung durchgemacht. Zuerst war er ein überzeugter Anhänger der westlichen, besonders der deutschen idealistischen Philosophie. Er besuchte Deutschland und war persönlich mit Hegel und Schelling bekannt. Nach seiner Rückkehr heiratete er Natalie Arbenew; sie hatte eine strenge christliche Erziehung genossen und war eine Beichttochter des heiligen Starez Serafim von Sarow; eine sehr rechtgläubige und fromme Frau. Unter ihrem Einfluß neigte Kirejewskij vom interkonfessionellen Christentum zur Orthodoxie. Aus der Biographie dieses Denkers kennen wir die beglaubigte Geschichte seiner Bekehrung.

Sein Freund A. Koschelew erzählt:

»Im zweiten Jahr nach seiner Heirat bat Kirejewskij einmal seine Frau, Cousins Werke zu lesen. Sie kam dieser Bitte gerne nach, als er sie aber um ihre Meinung über das Buch fragte, antwortete sie, daß es zwar viel Gutes enthalte, doch habe sie nichts Neues darin finden können, da all das in den Schriften der Kirchenväter viel tiefer und vollständiger ausgelegt sei... Alsdann begannen sie nach einiger Zeit, gemeinsam Schelling zu lesen, und als die großen Gedanken auf Kirejeswkij einwirkten und er von seiner Frau erwartete, daß sie ihnen Bewunderung entgegenbringe, antwortete sie ihm zunächst, sie kenne diese Gedanken aus den Schriften der heiligen Väter. Mehrmals zeigte sie ihm die betreffenden Stellen in den heiligen Vätern, was Iwan Wassiljewitsch dazu brachte, mitunter ganze Seiten der heiligen Väter zu lesen. Es war ihm nicht angenehm, bekennen zu müssen, daß er tatsächlich in den heiligen Vätern vieles fand, was ihn bei Schelling begeistert hatte. Er gab es gar nicht gern zu; heimlich nahm er sich die Bücher seiner Frau und las sie mit großer Hingabe. Die Bekanntschaft mit dem Mönch Filaret aus dem Nowospasskij-Kloster, die Unterredungen mit diesem frommen Starez, die Lektüre verschiedener Schriften der heiligen Väter fesselten ihn immer mehr und geleiteten ihn zu einem

Leben in Frömmigkeit. Der Tod des Starez Filaret im Jahre 1842 gewann ihn endgültig für die Orthodoxie.«
Der Starez Filaret hatte Kirejewskij mit dem Starez Makarij bekannt gemacht, und so wurde er mit der Zeit ein ständiger Besucher im Häuschen des frommen Starez. Jetzt hatte seine suchende Seele ein Obdach gefunden. Die »Philosophie der Offenbarung« fand er nun in den patristischen Schriften, die ihn zu einem treuen Schüler des Starez machten. Zu dieser Zeit schrieb Kirejewskij an seinen Freund A. Koschelew seine bekannten Worte: »Wesentlicher als alle Bücher und jegliches Denken ist es, einen heiligen orthodoxen Starez zu finden, der dein Führer sein kann, dem du jeden deiner Gedanken mitteilen darfst, und von dem du nicht seine eigene mehr oder weniger vernünftige Meinung hören mußt, sondern das Urteil der heiligen Väter. Solche Starzen – Gott sei dafür Dank – gibt es noch in Rußland.«
Wir wissen, daß Kirejewskij seinen Aufsatz »Über die Aufklärung Rußlands« dem Starez Makarij schickte und ihn, da er sich mit dem Gedanken trug, einen zweiten zu schreiben, um seinen Segen bat, »auf daß der Aufsatz andern und ihm selber zum Nutzen diene«; hiermit meinte Kirejewskij den Aufsatz »Über die Möglichkeit und Notwendigkeit neuer Grundsätze in der Philosophie«, den er dem Starez im Manuskript vorlegte und worin Kirejewskij über die menschliche Verinnerlichung spricht, die aus dem Einklang sittlicher Vervollkommnung und »lebendigen Wissens«, d. h. mystischen Schauens hervorgeht. Wir finden hier die Gedanken, die in ihrem ganzen Umfang in der Gedankenwelt der asketisch-mystischen Väter tief verankert sind. So drangen diese Anschauungen durch das Wirken der Starzen in die Gedankenwelt der russischen Denker und Dichter ein. Kirejewskij war vielleicht der erste in dieser Reihe, und wenn wir uns die Namen Gogol, Dostojewskij, Konstantin Leontjew, Wladimir Solojew und andere vor Augen halten, wird uns bewußt, welche Bedeutung dem Starzentum für die Befruchtung des schöpferischen russischen Geistes zukommt.

Aber nicht nur mit derartigen weltanschaulichen Fragen kam Kirejewskij zu Makarij; auch in Dingen, die sein persönliches Glaubensleben sowie sein Verhältnis zu Frau und Kindern betrafen, und selbst in Wirtschaftsangelegenheiten befragte er ihn, so etwa, ob er von den Bauern die oder jene Arbeit verlangen, ob er die Bauern bestrafen könne usw. Aus den Briefen, die er öfters an den Starez richtete, tritt seine asketisch-mystische Anlage deutlich hervor. In solcher Seelenverfassung verbrachte Kirejewskij die letzten Jahre seines Lebens, und der Starez Makarij half ihm bei der Durchführung der sittlichen und asketischen Regeln der Orthodoxie. Im Frühsommer des Jahres 1856 erkrankte Kirejewskij an der Cholera und starb am 11. Juni. Seine letzte Ruhe fand er in der Optina-Einsiedelei; auf seinem Grabmal stehen die Worte: »Die Allweisheit hatte ich liebgewonnen, und nach ihr habe ich von meiner Jugend an gestrebt; ich habe aber erkannt, daß ich sie nicht anders erlangen würde, als wenn der Herr sie mir verleiht, und ich kam zum Herrn.« Diese wenigen Sätze umreißen nicht nur die geistige Lebensgeschichte eines russischen Denkers, der den nicht einfachen Weg aus dem Lehrsaal Hegels und Schellings in die Skitzelle des Starez zurückgelegt hat, sondern sie beleuchten auch ein paar wichtige Züge im Bild des russischen Starzentums selbst.

Die geistige Führung des Starez hatte aber wieder zur Folge, daß Kirejewskij auf andere Personen seiner Umgebung in der gleichen Richtung weiterwirkte. In diesem Zusammenhang ist besonders das Schicksal Konstantin Söderholms [† 1878] beachtenswert.

Söderholm war einer der besten Studenten der historisch-philologischen [d. h. philosophischen] Fakultät der Universität zu Moskau. Seine reiche Begabung versprach eine glänzende berufliche Laufbahn. Noch als Student kam er als Privatlehrer seiner Kinder in das Haus Kirejewskijs. Das war zu einer Zeit, als dieser mit dem Starez Makarij schon bekannt geworden war. »Wenn Sie den Geist des Christentums



SLUB
Wir führen Wissen.

gründlich erfassen wollen«, sagte mir Kirejewskij [so erzählt Söderholm], »müssen Sie das Mönchtum kennenlernen; und in dieser Hinsicht ist nichts so geeignet wie die Optina-Einsiedelei.« So kam der junge Deutsche zu Makarij. Im Jahre 1853 trat Söderholm zur Orthodoxie über. Einige Jahre brachte er hierauf in diplomatischen Diensten auf dem Balkan zu. Er besuchte viele orthodoxe Klöster und war auch auf dem Athos, der ihn tief beeindruckte. Zwei Jahre nach seiner Rückkehr nach Petersburg nahm Söderholm Abschied und ging nach Optina. Hier wurde er unter dem Namen Kliment in den Mönchsstand eingekleidet [1864] und erhielt seine religiöse Schulung unter der Führung des Starez Amwrosij, eines Schülers von Makarij.

Dem Starez Makarij kommt noch ein besonderes Verdienst zu. Unter seiner Leitung arbeiteten Kirejewskij, F. Golubinskij, Professor der Moskauer Geistlichen Akademie, und einige Mönche in Optina an der Übersetzung und der Herausgabe der patristischen Schriften. Die Optina-Einsiedelei besaß eine ganze Menge ähnlicher Schriften, zum Teil in kirchenslawischer Übersetzung, die voller Fehler waren; diese Männer stellten nun die richtigen Lesarten fest. Mehr als fünfzehn Jahre bildete das Holzhäuschen des Starez Makarij den Mittelpunkt gründlicher wissenschaftlicher Arbeit. Jedes Wort der griechischen wie der russischen Sprache wurde auf seine unterschiedlichen Bedeutungen hin genau erwogen und nicht nur vom sprachwissenschaftlichen Standpunkt aus, sondern vor allem auch aus dem Geist der Asketik und des christlichen Glaubens durchdacht und gewählt. Im Laufe dieser Zeit gingen aus der Zelle des Starez Makarij viele asketisch-mystische Werke in die Welt.

Es waren dies u. a.: Leben und Schriften des Starez Paisij; die Werke des Nil Sorskij; die Schriften des heiligen Barsonuphios; einige Schriften und das Leben Symeons des Neuen Theologen; die großen Katechesen des heiligen Theodor des Studiten; die Schriften des heiligen Isaak des Syrers in vier

Bänden, die sich besonders durch ihre gute Ülersetzung auszeichnen; die Kapitel über Liebe von Abt Thaassios; die Gespräche des Abtes Dorotheus; die asketischen Kapitel Markus' des Asketen; die Kapitel des Abtes Isajas des Ägypters; die Fragen des heiligen Maximos Confessor an Thalassios, und andere kleine asketische Schriften der Patristik.

Diese vorwiegend wissenschaftlichen Arbeiten bildeten aber nur einen Teil seines anstrengenden Tagewerkes. Der Vorraum seiner Zelle war ständig voller Besucher, Leute aus allen Schichten der Bevölkerung und mit den verschiedensten Anliegen warteten auf den Augenblick, zu ihm eintreten zu dürfen. Da auch viele Frauen ihn zu sprechen wünschten, denen der Zutritt zum Skit verboten war, suchte sie der Starez öfters im Kloster-Gasthof auf, und keine verließ Optina, die nicht ein Wort des Trostes oder der Belehrung mit auf den Weg bekommen hätte.

Makarij starb am 7. September 1860. Sein Andenken lebte in der Optina bis auf unsere Zeit fort. Einmal im Jahre, am Tage seines Todes, durften die Frauen den Skit der Einsiedelei betreten, um auf seinem Grab zu beten.



SLUB Dresden

SLUB
Wir führen Wissen.

## *Bischof Ignatij Brjantschaninow*

Dimitrij Brjantschaninow [geb. 1807] ist aus dem Wologda-Gouvernement gebürtig, wo sein Vater, ein Adliger, als Gutsbesitzer lebte. In alter Zeit nannte man dieses Waldgebiet eine Einöde, eine »russische Thebais«. Die ganze Gegend von Beloozero nach Süden hin bis Wologda war mit vielen Klöstern und Einsiedeleien übersät, die im Laufe der Zeiten schnell entstanden waren und auch zum Teil wieder bald verschwanden. Seit dem XIII. Jahrhundert etwa kamen hier in die undurchdringlichen Wälder Asketen, deren Holzhütten, die Skiten, sich in der Tiefe des Urwaldes vor der Welt verbargen. Ganze Geschlechterfolgen der Bevölkerung wuchsen auf in dem frommen Umkreis dieser Wälder des Transwolga-Gebietes. In späteren Zeiten wurden viele dieser kleinen und armen Klöster an den Ufern der Seen und Flüsse zu örtlich begrenzten Pilgerstätten.

Schon von Jugend auf waren Dimitrij derartige Stätten vertraut. Das Familienleben war für ihn wenig erquicklich. »Meine Jugendjahre waren übervoll von Trübsal« – schrieb er später. »Hier sehe ich Deine Hand, mein Gott! Ich hatte niemand, dem ich mein Herz öffnen konnte. Und ich fing an, es vor meinem Gott auszugießen und begann das Evangelium und das Leben der Heiligen zu lesen.« In jungen Jahren spürte Dimitrij bereits in sich eine Neigung zum Mönchsleben. Es war daher kein froher Tag für ihn, als er im Jahre 1822 von seinem Vater nach Petersburg in die Pionier-Militär-Schule geschickt wurde, um sich, wie seine adligen Vorfahren, im Militärdienst auszubilden. Ergeben in sein Geschick nahm er gehorsam den seinem Herzen so fernliegenden Dienst auf sich. Aber er konnte es nicht verhindern, daß sein Fleiß und seine Begabung der Schulobrigkeit auffielen, und selbst Großfürst Nikolaj Pawlowitsch, dessen Lieblingswerk die Pionierschule war, wurde auf den jungen Brjantschaninow aufmerksam, als er drei Jahre später den Thron Rußlands [1825–1855] bestieg.



SLUB
Wir führen Wissen.

Es war eine ganz besondere Art von Askese, die der demütige Brjantschaninow auf sich zu nehmen hatte. Einmal versuchte er, Abschied zu nehmen, aber der Kaiser wollte einen derart begabten Soldaten nicht verlieren, und so mußte er die Militärschule beenden und wurde 1827 zum Offizier befördert.
Diese Schuljahre bedeuteten für ihn eine schwere und schmerzliche Zeit. »Es war in meiner Seele eine gewisse schreckliche Leere« – schreibt Dimitrij –, »ein Hunger, eine unbeschreibliche Sehnsucht nach Gott zeigte sich. Ich fing an, meine Lässigkeit zu beweinen, zu beweinen die Stunden, da ich meines Gottes vergaß und dadurch den Glauben verriet; ich beweinte die süße Ruhe, die ich verloren, beweinte die Leere, die ich nun eingetauscht hatte, die mich bedrückte und in mir das Gefühl hervorrief, eine Waise zu sein oder das Leben verloren zu haben! Und wirklich – es waren Seelenqualen, die mich vom wahrhaftigen Leben, von Gott entfernten. Ich erinnere mich noch: ich gehe durch die Straßen von Petersburg im Waffenrock des Junkers, und die Tränen rinnen mir aus den Augen... Mit großem Ernst zog ich den Rock des Junkers aus und legte die Uniform des Offiziers an. Schon jetzt dachte ich mit Bedauern an meinen Junkerrock: konnte man doch, wenn man in der Kirche war, mitten unter den Soldaten, in der Menge des einfachen Volkes beten und weinen, soviel die Seele nur wollte...«
Zu jener Zeit bildete sich ein kleiner Kreis von religiös-veranlagten Junkern um Dimitrij und seinen Freund Michail [Tschichatschew], die abends nach dem Dienst und den Vorlesungen in einer dunkeln Ecke des Schlafsaals lebhafte Gespräche über religiöse Fragen führten oder auch asketische Bücher lasen. »Wie oft legtest du dich ins Bett und begannst dann, den Kopf von den Kissen erhoben, ein Gebet zu sprechen, und ohne die Lage zu wechseln, betetest du ohne Unterbrechung bis zum Morgen, bis du aufstandst, um in die Klasse zu gehen...«
Es war eine Fügung, daß er Ende des Jahres 1827 sehr schwer erkrankte. Nun reichte er sein Abschiedsgesuch ein und erhielt endlich die langersehnte Freiheit.



SLUB
Wir führen Wissen.

Jetzt konnte er sich ganz der Erreichung seines Lebenszieles widmen; er begab sich nach dem Aleksandro-Swirskij-Kloster, wo sich gerade der Starez Leonid aufhielt. Dimitrij hatte von diesem Starez gehört und beeilte sich, ihn kennenzulernen. Sein Noviziat, das vier Jahre dauerte, verbrachte er im Kirillo-Novojezerskij-Kloster bei dem Starez Feofan, darauf einige Zeit in der Plotschanskaja-Einsiedelei, ging dann wieder zurück zum Starez Leonid nach Optina und schließlich in das Dionisij-Gluschizkij-Kloster inmitten der Wologda-Wälder. Überall, wo er war, nahm er die schwerste Arbeit auf sich und übte den strengsten Gehorsam; sein Herz fühlte sich von der Enge des Waffenrocks befreit, aber er dachte immer nur an die Mönchskutte, die zum wirklichen »engen Weg« führte. Im Jahre 1831 wurde Dimitrij geschoren und eingekleidet und erhielt den Namen Ignatij; einen Monat später wurde er zum Hieromonach geweiht und bekam das kleine alte Pelschemskij-Kloster in Verwaltung, das ebenfalls im Wologda-Gebiet lag. Es schien, daß er nun am Ziel seiner Würsche war. Aber das Schicksal hatte anderes mit ihm vor. Gerade zu dieser Zeit besuchte Kaiser Nikolaj die Pionier-Schule und fragte den Direktor, ob er wisse, wo Brjantschaninow sei. Der Direktor konnte dem Kaiser nur melden, daß Brjantschaninow, wie er gehört hatte, irgendwo sich zum Mönch einkleiden lasse. Als dann der Zar den Metropoliten von Petersburg sah, fragte er wieder:

»Wo ist Brjantschaninow?«

Der Metropolit antwortete, daß Brjantschaninow schon geweihter Mönch sei und ein kleines Kloster in der Diözese Wologda verwalte.

»Schickt ihn nach Petersburg«, befahl Zar Nikolaj Pawlowitsch barsch.

So mußte Ignatij seine Einsamkeit verlassen und nach der Hauptstadt zurückkehren, die er ein paar Jahre zuvor mit solcher Freude verlassen hatte.

Der Zar Nikolaj Pawlowitsch hatte so seine besonderen Anschauungen und meinte, ein guter Pionier-Offizier könne

auch kein schlechter Mönch sein. Er befahl also, den jungen, sechsundzwanzigjährigen Hieromonachen gleich zum Archimandriten zu »befördern« und ihm ein Kloster »nicht weit von der Hauptstadt zur Verwaltung zu übergeben«. So bekam der Archimandrit Ignatij im Jahre 1831 die Sergiewskaja-Einsiedelei, die sich in einem armseligen Zustand befand. Der Zar befahl, die Einsiedelei auf seine eigenen Kosten wiederherzustellen, und später, im Laufe der vierundzwanzigjährigen Verwaltung Ignatijs, besuchte der Zar viele Male die Einsiedelei – die darum bei der Petersburger Gesellschaft sehr beliebt war –, um den Segen seines früheren Offiziers zu empfangen.

Die Nähe der großen Stadt und die vielen Besuche von dort hinderten jedoch Ignatij nicht, seine Einsiedelei in strenger Ordnung zu führen. Seine Vertrautheit mit den Starzen gab ihm die Möglichkeit, das asketische Leben immer genauer kennenzulernen. Schon bald sehen wir bei Ignatij die besonderen Züge des Starzentums sich entwickeln. In regem Briefwechsel lenkt er viele Menschen ganz auf seine strenge Weise. Ende 1857 wurde er Bischof von Stawropol und Kaukasus. Aber nur drei Jahre bekleidete er diesen hohen Rang. Im Jahre 1861 legte er sein Bischofsamt nieder und übersiedelte nach dem Nikolo-Babaew-Kloster im Gouvernement Kostroma.

Sechs Jahre dauerte der letzte Abschnitt seines Lebens, das er seit der Militärschule in strengem Gehorsam und in Fasten, in Demut und im Gebet verbracht hatte.

In diesen Jahren schrieb er seine bedeutenden »Asketischen Versuche«, die aufschlußreichste Lebensgeschichte eines russischen Asketen und religiösen Denkers, der in der tiefen Überzeugung lebte, daß jeden gläubigen Menschen in dem Grade, wie er glaubt, die Hand des Herrn führe.

### *Brief an einen Mönch, der in Trübsal litt*

Wo ich auch bin, sei es in der Einsamkeit oder in der menschlichen Gesellschaft, Licht und Tröstung fließen in meine Seele vom Kreuze Christi!

Die Sünde, die mein ganzes Wesen beherrscht, hört nicht auf, mir zu sagen: »Steige vom Kreuz herab!«
Wehe! ich steige von ihm herunter, dabei denkend, wie ich die Wahrheit ohne Kreuz erlangen könnte – und gerate in Seelenpein: die Wellen der Bestürzung verschlingen mich!
Vom Kreuz herabgestiegen, bin ich nun ohne Christus. Wie soll ich dem Elend steuern?
Ich bete zu Christus, Er möge mich wieder auf das Kreuz emporheben. Ich bete und versuche selbst, mich wieder darauf auszustrecken, denn die Erfahrung lehrt: streckt man sich nicht aus – lebt man nicht in Christus! Der Glaube hilft auf das Kreuz hinauf – aber die scheinwahre Vernunft, die von Unglauben erfüllt ist, stürzt mich von ihm herab. So wie ich selbst handle, rate ich auch meinen Brüdern zu handeln!
Ich will noch sagen, daß der allgemeine Weg der Streiter der ist: die Leiden der Gemütsbewegungen zu heilen, die Vorsehung Gottes zu schauen und ins geistige Gebet einzugehen. Mancher ging wohl nach Gottes besonderer Vorschung anders – wir wollen den allgemeinen Weg zu Ende gehen. Einige finden, daß die Einsamkeit das beste Mittel zum geistigen Erfolg sei, andere sagen, die Liebe zum Nächsten führe noch schneller zum Erfolg. Meinem Herzen gefällt das letzte mehr: denn die Liebe zum Nächsten ist eine allgemeine Pflicht, zur Abgeschiedenheit aber eignen sich nur wenige.
Friede sei mit Dir.

## *Brief an eine Novize, die in ein anderes Kloster übergehen wollte*

†

Anstatt einer Überschrift stelle ich über meinen Brief das Zeichen des heiligen Kreuzes. Das Kreuz ist die passende Überschrift über die Kreuzesworte, die für die gesprochen sind, die den Kreuzweg gehen wollen. Vernehmt die Worte, die der Glaube aus meinem ruchlosen Herzen herausgezogen hat, als es, im Gebete versunken, wunderbare Dinge hörte, die die Gnade geheimnisvoll in meiner Seelenkammer aus-



SLUB
Wir führen Wissen.

sprach. Diese Worte nähren mich und alle, die um ihrer Seelenrettung willen meine sündige und armselige Rede nicht verachten wollen.

Ein Mönch von Sadonsk ließ sich zwei Jahre durch den Gedanken beunruhigen, das Sadonskij-Kloster zu verlassen. Es erschien ihm dieser Ort nicht einsam genug, und er glaubte, daß er an einem andern von frommen Besuchern weniger gestört würde. Einmal, so erzählte er, als er gerade solche Gedanken bei sich erwog, meldete man ihm, ein alter Pilger wolle ihn sprechen, um ihm etwas vom Starez Serafim von Sarow zu übergeben. Der Klausner ließ den Pilger eintreten. »Der Vater Serafim«, sagte dieser, »befahl mir, dir zu sagen, du solltest dich schämen, Bruder, daß du dich durch Versuchungen des Teufels solange beunruhigen läßt. Geh nicht an einen andern Ort! Gott gefällt es, daß du hier bleibst.« Nach diesen Worten verneigte sich der Pilger und ging hinaus. Der Mönch war starr vor Verwunderung, daß seine geheimen Gedanken so offensichtlich waren; und als er sich wieder gefaßt hatte, schickte er seinen Zellenmönch dem Pilger nach, um ihn zurückzuholen. Der aber war verschwunden. Wer es war? Seien wir nicht neugierig, aber laßt uns daraus den Schluß ziehen, daß die ständige Wiederkehr der Gedanken noch kein Zeichen für ihre Richtigkeit ist. Wehe uns, wo bleibt nun die ersehnte Ruhe, wohin uns unser Herz zieht, wonach es dürstet und immer suchen muß? Diese Ruhe ist im Kreuze Christi verborgen. Umsonst werdet ihr sie in andern Dingen suchen. Der Teufel, der der menschlichen Seele ins Antlitz blickt und sie ins Verderben lockt, sieht das Streben, das doch ein natürliches Streben unseres Herzens nach vollkommener Ruhe ist, und gibt deshalb den Rat: Geh an einen andern Ort, dort findest du die ersehnte Ruhe. Das ist sein Rat, unter dem sich aber der andere verbirgt: Steig vom Kreuz herab!

Die heiligen Väter lehren die Streiter, auszuharren. Ort und Stelle nicht aufzugeben, zumal, wenn keine äußeren, zur Sünde nötigenden Beweggründe gegeben sind. Der Mönch,

der im Seelenkampf seinen Aufenthaltsort dennoch verläßt, wird niemals die Früchte des Geistes ernten können.
Die Standhaftigkeit ist eine der ersten Tugenden des weltlichen wie auch des geistlichen Heeres. Die im Kampf erfahrenen Krieger hielten es für ein besonderes Zeichen von Tapferkeit, im kühnen Angriff gegen die feindliche Schlachtordnung vorzugehen, aber unvergleichlich höher war ihnen das stille Ausharren mit finsterer Standhaftigkeit unter den Kanonenkugeln oder Kartätschen des feindlichen Geschützstandes, wenn es so der Plan des Feldherrn verlangte. Auf solche Krieger kann er sich am besten verlassen.
Auf solche Krieger verläßt sich auch unser Beistand im Kampfe, der Herr Jesus Christus, und krönt sie mit der ewigen Krone.
Bemüht euch, Früchte zu bringen »in Demut«! Ich rate Euch zuerst, das Buch des Barsanophius des Großen zu lesen; es wird jetzt für Euch nützlicher sein als Isaak der Syrer, den wir, so Gott es zuläßt, zu seiner Zeit lesen werden.
Friede sei mit Euch! 1844.

*An einen Mönch, seinen geistigen Sohn*

Ich danke Dir für Deinen Brief und den Glückwunsch zu meinem Engelstag [Namenstag]. Ich war schon getröstet, als ich nur Deine Handschrift sah. Ich darf vielleicht nicht sagen: meine Liebe zu Dir – noch habe ich mich nicht reif gezeigt zur Liebe –, vielmehr meine Anhänglichkeit zu Dir ist so groß, daß mich schon der Anblick Deiner Schriftzüge tröstete. Nicht wegen Deines Schweigens war ich betrübt: ich entschuldigte es mit Krankheit, mit den Pflichten der Amtsgeschäfte – Vorstellungen, die dem Kranken und Harrenden sagen: warte bis zur nächsten Post! Und diese nächste Post ist nun angekommen: ich habe Deinen Brief. Du wirst mir aus dem gleichen Grunde verzeihen, wie auch ich Dir verzeihe. Diese ganze Zeit über schrieb ich fast keinem, oder ich schrieb doch nicht in solcher Weise und so viel, wie es nötig gewesen wäre; aber, glaube mir, ich schrieb oft in

Schmerzen und bis zur Entkräftung. Wer es weiß, wie eine Krankheit den Menschen verwandelt und festhält, der wird mein Schweigen entschuldigen.

Und Du bist auch krank? Was sollen wir tun? Den Kranken kann man nicht mehr ganz zu den Lebenden zählen, da er nur mit einem halben Leben lebt, mit irgendeinem Schatten des Lebens. Die Fähigkeiten seiner Seele selbst erstarren, sie wirken nicht mehr so, wie sie wirken sollten. Die Christen leiden jetzt nicht unter Fesseln und Schwertern, laß uns also die Qualen der Krankheiten und andere Trübsale erdulden! Jeder Zeit werden die ihr gemäßen Leiden gegeben; unserer Zeit sind die kleinlichen Leiden gegeben. Ertragen wir sie mit Geduld! Wägen und lohnen tut Gott allein!

Warum bist Du betrübt? »Gnade und Wahrheit begegnen einander, Gerechtigkeit und Friede küssen sich.« Das heißt, wo keine Gnade, wo nur Betrübnis ist, dort ist keine Wahrheit, und wo kein Friede ist, dort ist keine Gerechtigkeit. Und diesen Zustand der Seele, der der göttlichen Wahrheit fern ist, kann man doch nicht einen »von Gott eingegebenen Zustand« nennen. Man muß die Seele daraus befreien und in einen Zustand hineinführen, der die göttliche Wahrheit enthält, in den Zustand der Gnade und des Friedens. In ihm wird Dir reiche Erfahrung zuteil, wenn Du Dir nur sagst: es geschieht nichts ohne Gottes Vorsehung, was auch immer geschehen mag. Gelobt sei der Name Gottes immerdar und bis in die Ewigkeit der Ewigkeiten!

Wir wollen unsere Aufmerksamkeit nicht zu sehr auf die Erscheinungen des Lebens richten: sie haben keinen Wert – sie gehen, sie eilen schnell vorbei, eine folgt der andern. Und wir selber eilen dahin, der Grenze der Ewigkeit zu. Wer seine Aufmerksamkeit auf den Erscheinungen ruhen läßt, dem kommen sie unbeweglich vor, und der fällt nur um so leichter der Trägheit zum Opfer. Wer aber sieht, wie alles vorüberfliegt, und er selbst mit, wie alles schnell vergeht – der fühlt sich leicht und froh im Herzen.

Christus sei mit Dir! Bete für mich.

## DIE ERNTE

*An eine Äbtissin,*
*die er zwanzig Jahre in der Führung hatte*

Christus ist auferstanden!
Der Zustand meiner Gesundheit ist dem Euern ähnlich: konnte ich doch an den Heiligen Ostern nicht in die Kirche gehen! Man muß Gott für die Strafe danken, die Er uns schon in der Zeit unseres irdischen Lebens erteilt; sie gibt uns ein Hoffen auf Erlösung von den Strafen in der Ewigkeit, die die unausweichliche Folge unserer Sündhaftigkeit sind. Amen.

20. April 1864.



SLUB
Wir führen Wissen.

VIERTES BUCH

# *Bischof Feofan, der Klausner von Wyschen*

Die asketischen Anschauungen, die durch das Wirken der vielen Starzen in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts im Mönchtum sich verbreiteten und mit der Zeit immer stärker durchsetzten, drangen sehr oft auch bis in die geistlichen Schulen vor. Dem Einfluß einiger Bischöfe ist es zuzuschreiben, wenn das Mönchtum den jungen Studenten der geistlichen Akademien immer höher stand als das Priestertum. Sehr wesentlich waren auch die Beziehungen, die zwischen der geistlichen Jugend und einzelnen Klöstern bestanden, besonders jenen, die den Schulen zunächst lagen und bedeutende Starzen oder hervorragende Mönche besaßen. Die dortigen Zellen bildeten eine zweite und vielleicht noch wichtigere Schule für die künftigen Mönche und Priester.

Aus dem Leben des späteren Klausners von Wyschen, Georgij Goworow [geb. 1815], der die Kiewer Geistliche Akademie von 1837–1841 besuchte, wissen wir, daß die Höhlen der Kiewo-Petscherskaja-Lawra eine große Anziehungskraft auf ihn ausübten und seinen asketischen Werdegang stark mitbestimmten. Zu jener Zeit weilte dort der sehr bekannte und geschätzte Starez Parfenij [1790–1855], ein strenger Asket, der Tag und Nacht inbrünstigem Gebet oblag. Der junge Hochschüler Goworow, der durch seine Begabung der Lehrerschaft längst aufgefallen war, besuchte ihn öfters. Die Unterweisungen des Starez riefen eine tiefgehende Wirkung in dem Gemüt des Georgij hervor, und kurz vor der Vollendung seines Studiums erklärte er dem Rektor der Akademie, daß er in den Mönchsstand eintreten wolle. Nach der Einkleidung begab sich der neue Mönch Feofan zum Starez Parfenij. »Ihr gelehrten Mönche« – sagte ihm der Starez –, »seid viel über den Büchern gesessen, aber vergeßt nicht, daß es am nötigsten ist, zu beten, und zwar beständig mit dem Geist im Herzen zu Gott zu beten, und haltet daran fest.« Diese Worte wurden zum Wahlspruch Feofans.



SLUB
Wir führen Wissen.

Im Anfang lag sein Wirkungskreis mehr innerhalb wissenschaftlicher Betätigung. Fünf Jahre [1842–1847] war Feofan als Lehrer und Rektor tätig, zuerst in Kiew, später in Nowgorod, wo seine Vorlesungen über Logik und Psychologie ihn als nicht unbedeutenden Philosophen erwiesen, und endlich als Professor der christlichen Sittenlehre an der Petersburger Geistlichen Akademie. Sein Lebensweg führte ihn auch nach dem Heiligen Land, wo er in der russischen Geistlichen Mission in Jerusalem arbeitete. Er besuchte in Palästina viele alte Klöster und brachte einige Zeit in der Lawra des heiligen Sabbas zu, wo ein frommer Klausner und Hesychast Josaph lebte, dessen Unterweisungen für ihn große Bedeutung hatten. Vier oder fünf Jahre dauerte dieses Leben, das Feofan die Möglichkeit gab, das Christentum des Orients, die dortigen asketischen Anschauungen und ihre Anwendungen genau kennenzulernen. Nach kurzem Aufenthalt in Rußland kehrte Feofan, schon als Archimandrit, nach dem Orient zurück; er bekleidete jetzt das Amt des Vorstehers der Kirche der russischen Botschaft in Konstantinopel. Zwei Jahre verblieb er dort; im Jahre 1857 wurde er abermals nach Petersburg berufen, als Rektor und Professor der dortigen Akademie. Aber diese Tätigkeit sagte ihm wenig zu. Er lehnte das Amt ab und lebte als Beamter, der den Religionsunterricht an den weltlichen Schulen der Hauptstadt zu beaufsichtigen hatte. Am 9. Mai 1859 wurde Feofan zum Bischof geweiht und bekam die Diözese Tambow zur Verwaltung. Damals besuchte er auch zum erstenmal die Wyschenskaja-Einsiedelei, die der junge Bischof besonders lieb gewann. Als Bischof von Tambow und später von Wladimir, dieser sehr alten, durch seine Kirchenbauten und seine Ikonen berühmten Stadt, wurde Feofan wegen seines strengen Lebens, seiner Herzlichkeit, Einfachheit und gedankentiefen Predigten gleicherweise von der Geistlichkeit wie von der Gemeinde verehrt und sehr geliebt, was in anderen Fällen recht selten vorkam.

Von großer Bedeutung für seine geistige Entwicklung war auch seine Teilnahme [1861] an der feierlichen Heiligspre-

chung der Reliquien des Bischofs Tichon von Sadonsk [† 1783]. Feofan verehrte in hohem Maße diesen großen Asketen und Bischof der orthodoxen Kirche, dem das Volk schon lange vor seiner Heiligsprechung tiefe Ehrfurcht bezeigte. Die Gestalt Tichons, der seinen Bischofsstuhl verließ, um in einem kleinen Kloster fast wie ein Klausner sein Leben zu beschließen, diente Feofan zum Vorbild. Schon für seine Zeitgenossen war dieser Kirchenfürst das Beispiel eines echten Christen voll Demut und Milde gewesen. Der heilige Tichon hinterließ viele asketische Schriften, die durch ihre Klarheit und Übersichtlichkeit große Verbreitung in den einfachen Schichten des russischen Mönchtums und Volkes fanden. Sie gewannen die russische Seele durch die bewußte Betonung der sittlichen Seiten des Christentums. Die Schriften des heiligen Tichon waren für das Volk die beste Anleitung zum Verständnis und zur Verwirklichung eines der größten Gedanken der russischen Weltanschauung: der Idee der »Prawda«, – was ebenso »Wahrheit« wie »Gerechtigkeit« bedeutet – die an Stelle des Rechtes allen irdischen Beziehungen zugrunde liegen sollte. Diese Idee begleitet oder besser leitet den Entwicklungsgang des russischen Volkes und seine religionsphilosophische Weltanschauung seit der Einführung des Christentums bis heute. Dostojewskijs Schaffen wurde gerade durch dieses »Suchen der Prawda« bestimmt, und auf diesem Wege dienten ihm die Gestalt und die Schriften des heiligen Tichon als Wegweiser.

Wir können sagen, daß die christlich-sittlichen Anschauungen des Bischofs Feofan sehr stark in der Sittenlehre des heiligen Tichon wurzeln. Nur seine Ausdrucksweise ist oft eine andere – wir dürfen nicht vergessen, daß ein ganzes Jahrhundert zwischen ihnen steht und daß Feofan eine philosophische Ausbildung an der geistlichen Akademie hinter sich hatte. Wenn für den heiligen Tichon die heiligen Schriften die geistige Quelle hauptsächlich seiner Sittenlehre waren, so stand Feofan mehr unter dem Einfluß der patristischen Asketik, die ihre Wiedergeburt in der ersten Hälfte des XIX. Jahr-

hunderts in Rußland erlebte. Die wichtigste Rolle spielte in dieser Hinsicht das russische Starzentum und besonders die Schule Paisijs. Die Beziehungen, die diese beiden, der Heilige von Sadonsk und der Klausner von Wyschen, zum Starzentum hatten, sind von besonderer Art: beide zeigen wohl einige wesentliche Züge des Starzentums, und beide lassen sich auch noch zu den Starzen zählen, aber mit der Schule Paisijs, als der Hauptströmung in der russischen Askese des XVIII. und XIX. Jahrhunderts, haben sie wenig gemein. Während diese mehr die asketisch-mystische Richtung bildet, vertreten jene eine andere, mehr sittengestaltende. Der heilige Tichon lebte und wirkte selbständig und früher als jene Starzenschule: in ihm finden wir noch die Züge der altrussischen Heiligen vor, die mehr Vorbilder als Lehrer des christlichen Lebens waren; seine Zelle kannte noch nicht den starken Andrang von Besuchern, und seine Schriften fanden erst nach seinem Tode weite Verbreitung. Auch im Leben des Bischofs Feofan hat das russische Starzentum seinen eigenen Ausdruck gefunden. Das kleine Holzhaus in der Wyschen-Einsiedelei sah überhaupt in den letzten Lebensjahren keine Fremden, als er seine strenge Klausur anfing. Im Vordergrund seines Wirkens steht nicht der persönliche unmittelbare Eindruck und nicht das Gespräch. Mit seinen geistigen Söhnen und Töchtern stand er im brieflichen Verkehr und führte sie mit dem geschriebenen Wort, seine Predigten sind Briefpredigten, die von Hand zu Hand gingen und weite Verbreitung fanden. Seine Bücher ergänzen diesen Briefwechsel, der öfters weniger die allgemeine christliche Lehre als vielmehr einzelne Fragen, die an ihn gestellt wurden, behandeln. In seinen Büchern versucht er, eine Sittenlehre zu entwickeln, die eine umfassende Darstellung der Grundsätze christlichen Lebens geben sollte.

Sieben Jahre war Feofan als Bischof tätig und nahm ergeben die Pracht seines bischöflichen Amtes auf sich. Im Juni 1866 richtete er ein Gesuch an den Synod der Russischen Kirche, ihn in den Ruhestand zu versetzen. Man bewilligte es ihm

und wies ihm die Wyschenskaja-Einsiedelei im Gouvernement Tambow zum Aufenthalt an. Am 24. Juli verabschiedete sich der künftige Klausner von seiner Bischofsstadt. Seit Jahrhunderten hatte der alte erhabene Dom von Wladimir nicht solche Trauer und solches Weinen von all den Betenden vernommen, deren Herzen von der letzten Ansprache ihres die Welt verlassenden Bischofs ergriffen waren.

»Denket vor allem an euere Rettung und rettet euch in Christus. Ich kann euch nichts Besseres wünschen. Alles erhaltet ihr, wenn ihr gerettet seid. Euch ist bekannt der Weg der Rettung und bekannt ist euch auch das Verfahren Gottes! Und vergeßt mich nicht in euern Gebeten« – so schloß der Bischof Feofan seine Abschiedsrede und erteilte der verlassenen Gemeinde seinen letzten Segen.

Jetzt fing der zweite Abschied seines Lebens an, der achtundzwanzig Jahre dauerte, in denen er, nach den Berichten von Augenzeugen, wie »eine Kerze oder ein ewiges Licht vor dem Angesicht Gottes brannte«.

Die ersten sechs Jahre besuchte der Bischof Feofan alle Gottesdienste in der Hauptkirche. An Sonn- und Festtagen vollzog er mit der gesamten Priesterschaft die Liturgie mit solcher Ehrfurcht und Andacht, daß sich die Anwesenden dem gewaltigen Eindruck nicht entziehen konnten. Im Jahre 1872 errichtete Feofan in einem Raum seines kleinen Hauses einen Altar mit allem, was für den Vollzug der Liturgie nötig ist. Von nun an verschloß er sich in seinem Häuschen und verkehrte nur noch mit dem Abt der Einsiedelei, seinem Beichtvater und dem Mönch, der den Zellendienst versah. Zu all denen, die in seiner geistigen Führung bleiben wollten, stand er in brieflicher Beziehung.

Zweiundzwanzig Jahre dauerte diese Klausur. Während der ersten zehn Jahre verrichtete er an jedem Sonn- und Festtage an seinem Altar allein den Gottesdienst; die folgenden elf Jahre täglich. Der Zellendiener bereitete alles dafür vor und verließ ihn dann: der Klausner las und sang die Liturgie ohne Beistand. Sehr oft verrichtete er auch nur die Gebete für

Abend-, Nacht- und Morgendienst oder nur das Geistige Gebet.

In der Zwischenzeit beschäftigte sich der Klausner mit seinen schriftstellerischen Arbeiten, in denen er versuchte, die Sittenlehre der christlichen Kirche ausführlich darzustellen. Wir erwähnen hier nur die Hauptwerke: »Briefe vom christlichen Leben« in vier Teilen, »Briefe vom geistlichen Leben«, »Auslegung der christlichen Sittenlehre« und »Weg zur Errettung. Kurze Übersicht über die Asketik«. Der Grundgedanke in allen seinen Werken ist die Einswerdung mit Gott durch den Glauben, das höchste Ziel des Christen, die völlige Hingabe des Lebens an Jesus Christus und die Hoffnung auf das künftige Leben im Himmelreich. In dieser Hinsicht wurzelt seine Lehre in ihrem lehrhaften Teil in den altchristlichen Anschauungen von der Theosis [Vergöttlichung], während sie in ihrem angewandten Teil ganz aus der asketischen Lehre der ostkirchlichen Patristik herauswächst.

Besonders auf diesen angewandten Teil versuchte Feofan die Aufmerksamkeit der Gläubigen zu lenken. Aus diesem Grund widmete er die meiste Zeit und Mühe den Übersetzungen der asketischen und mystischen Schriften. An erster Stelle stehen die alten Mönchsregeln des heiligen Pachomius, des heiligen Basilius des Großen, des heiligen Johannes Cassianus und des heiligen Benedictus in russischer Sprache, dann die fünfbändige »Philokalia«, die er im Vergleich zu den Ausgaben des Nikodemos Hagiorites und des Starez Paisij bedeutend erweiterte.

Sehr wichtig sind auch seine Erklärungsschriften der Briefe des Apostels Paulus, die in Form einer Art Predigt abgefaßt und sehr klar und einfach gehalten sind. Diese und noch viele andere kleine Schriften und Übersetzungen entstammen der Zeit seiner Klausur.

Achtundzwanzig Jahre brachte Feofan in strengster Abgeschlossenheit in Wyschen zu. Die Einsiedelei liegt auf einer großen Lichtung, rings von Fichtenwäldern umgeben, am

Ufer des Flusses Wyscha im Gouvernement Tambow. Der Klausner bewohnte zwei Stuben eines kleinen Klosterhauses. Es waren ganz einfache Räume mit dunkeln Holzwänden, die nur die allernotwendigsten Möbel enthielten: ein eisernes Bett, einen Tisch, Schrank und Stühle. Aber zahlreiche Bücher, wie man sie wohl selten in der Zelle eines Asketen antreffen kann, standen umher: die Geschichte Rußlands von S. Solowjew, die Weltgeschichte von Schlosser, Werke von Hegel, Fichte, Jacobi in deutscher Sprache, vor allem eine Menge patristischer und asketischer Werke in griechischer Sprache, dann theologisch-wissenschaftliche Bücher in Französisch, Englisch und Deutsch, Schriften aus dem Gebiet der Medizin und Anatomie, geographische Werke und anatomische und geographische Atlanten. Ferner Gegenstände zu den verschiedensten Gebrauchszwecken, wie: Teleskop und Mikroskop, ein Fotoapparat, eine Drechselbank, Farben und Pinsel sowie sämtliches Zubehör für Malerei. An den Wänden hingen Ikonen und Bilder, die der Klausner selbst gemalt hatte, z. B. die Ikone der Gottesmutter von Kazan, des heiligen Tichon von Zadonsk und des heiligen Serafim von Sarow; Bilder aus dem Leben Christi: die Kreuzigung, die Auferstehung, die Epiphanie und andere.

Die Epiphanie, der Tag der Erscheinung des Herrn, hatte überhaupt eine besondere Bedeutung in seinem Leben: er selbst hieß »Theophanes«, die kleine Kirche in seiner Zelle hatte ihren Festtag am 6. Januar, am Tag der Epiphanie, und an diesem Tag starb er auch.

Im hinteren Raum hatte Feofan einen kleinen Altar errichtet. Jeden Morgen stand er vor dem göttlichen Thron und vollzog die heilige Handlung. Hierbei erwähnte er in seinen Fürbitten unermüdlich die Namen derer, die seine brieflichen Unterweisungen empfingen. Seine Mahlzeiten waren sehr einfach: in der Früh nahm er ein Glas Tee mit Brot zu sich, mittags ein Ei und ein Glas Milch, außer an Fastentagen, nachmittags wieder ein Glas Tee mit Brot. Ununterbrochen arbeitete er den Tag über; in den Pausen während des Schreibens verrichtete

er irgendeine Handarbeit, wie sie die Mönche zu ihrer Erholung auszuführen pflegen, arbeitete an der Drechselbank oder malte an seinen Bildern oder Ikonen – immer aber lagen auf seinem Munde Worte des Gebets. Dann kamen die Stunden vollkommener Versenkung im Gebet, das Eingehen in völlige Ruhe und Stille, die Stunden der Zwiesprache mit der Überwelt. Bis spät in die Nacht betete er vor den von den Lämpchen schwach erleuchteten Ikonen, und oft schon früh vor Sonnenaufgang fand ihn der Zellendiener bereits wieder im Gebet.
Täglich kamen Briefe aus allen Gegenden des Landes, und um auf sie alle einzugehen und für die vielen Fragen, Bitten und Zweifel seiner geistigen Söhne und Töchter die richtige Antwort oder Deutung zu finden, brauchte Feofan viele Stunden seines Tages.

Die letzte Woche seines irdischen Lebens unterschied sich äußerlich nur wenig von den vorausgegangenen: der alte Bischof fühlte sich nur sehr schwach, aß noch weniger und sehr unregelmäßig, aber immer sah ihn der bedienende Mönch am Tisch sitzen und eifrig an seinen letzten Briefen schreiben. Am letzten Tag, am 5. Januar 1894, hatte er noch etwas Nahrung zu sich genommen; dann war es in seinem Zimmer ganz still geworden, und als der Zellendiener, der auf sein Klopfen für den Abendtee vergeblich gewartet hatte, in die Zelle trat, lag der Klausner ausgestreckt auf seinem Bett, ganz still, die Hände über der Brust wie zum bischöflichen Segen zusammengelegt. Da erkannte der junge Mönch, daß sein Herr nicht mehr der irdischen Welt angehörte.

*Ein Brief über das Gebet in der Kirche*

Ich will euch erklären, in welche innere Verfassung wir uns bringen und mit welchen Gefühlen wir uns für die Kirche Gottes vorbereiten sollen. Ihr wißt doch, daß der allbarmherzige Herr auf besondere Weise in den Kirchen, die durch den Gebetsanruf Seiner Gnade geweiht sind, sich aufzuhalten geruht. Darum sind diese Tempel mit Recht eine Laubhütte

Gottes genannt, ein Ort des besonderen Eingehens Gottes unter die Menschen, wie Er selbst verkündete: »Ich will meine Wohnung unter euch haben, und meine Seele soll euch nicht verwerfen. Und ich will unter euch wandern und will euer Gott sein; so sollt ihr mein Volk sein.«
Das wurde im alten Israel allen auf sichtbare Weise bezeugt. Eine Wolke überschattete die Laubhütte, und Worte kamen aus der Wolke. Später, in der Zeit der Wanderung Israels durch die Wüste, führte sie nach dem verheißenen Kanaan eine Wolkensäule, die voranging oder stehenblieb. Über den christlichen Kirchen erblickt man keine stoffliche Wolke, aber nicht weniger wahrhaftig ist über ihnen ein gnadenvoller Segen Gottes zugegen. Diese Kirchen gehen nicht voran und bleiben auch nicht stehen wie die Laubhütte, aber sie sind nicht weniger sichere Wegweiser für die, die nach dem himmlischen Kanaan schreiten. Diese letztere Eigenschaft unserer Kirchen erinnert uns an die Anordnungen der Wanderung Israels und läßt uns daran denken, daß wir mit Recht unsere Kirchen mit entsprechenden Gefühlen und Seelenstimmungen umgeben müssen, damit sie uns auf unserm Lebensweg dahin führen können, wo uns Gott ewig zu verbleiben bestimmte.
Als die Laubhütte eingerichtet und geweiht war, befahl Gott Moses, die Wanderungsordnung so auszurichten, daß drei Stämme der Israeliten vorn, drei hinten, drei auf der rechten Seite und drei auf der linken Seite gingen; und die Laubhütte selbst wurde in der Mitte von dem Stamm der Leviten getragen. Indem wir uns dieser Einteilung erinnern und glauben, daß auch unsere Kirchen Wegweiser sind und wir neben ihnen auf das Himmelreich zuschreiten, sollen auch wir in unserer seelischen Einstellung zur Kirche unwillkürlich nach dem suchen, was den drei Stämmen vorn, hinten, rechts und links entsprechen könnte. Ich stelle mir das so vor:
Zunächst die drei vorn – nach Osten hin. Hier soll man die höheren Geistesgefühle aufstellen. Welche denn nun? Ich meine: den Glauben, daß der Herr wahrhaftig in der Kirche durch seine gnadenvolle Anwesenheit gegenwärtig ist, daß

die Kirche ein Tempel ist, wohin sich Sein Auge immer richtet und worin Sein Herz verbleibt; das Hoffen, daß der in der Kirche anwesende Herr wie ein kinderliebender Vater alle an ihn gerichteten Bitten anhört und bereit ist, alles zu erfüllen, was unserm ewigen Seelenheil nützt; die Liebe zur Kirche, in der wir mit tiefer Rührung wie im Hause des Vaters verbleiben, in der unser Geist in Frieden seine Ruhe findet, wie ein Kind im mütterlichen Schoße ruht.

Das sind die Haupt-, Grund- und geheimen Beziehungen zur Kirche Gottes, die alle anderen hervorbringen und entstehen lassen. Sie reifen im Geiste heran und sind, wie man wohl sagen kann, dem Angesicht Gottes selbst, diesem Morgen des Geistes, zugewandt.

Auf die entgegengesetzte Seite, nach Abend hin, soll man etwas Körperliches stellen, was aber doch vom Geist gelenkt ist. Hier werden wir das, was durch die Arbeit des Körpers für das Haus Gottes als ein Gebetshaus verrichtet wird, aufstellen. Man kann auch das in drei Arten einteilen: das Tun des eifrigen Besuches der Kirche, und zwar zu allen Gottesdiensten, ohne Ausflüchte zu machen, ohne Unlust zu empfinden, ohne nach Gründen einer glaubhaften Verhinderung zu suchen, und nach folgender Ordnung: laß alles, wie es ist, und eile rechtzeitig zur Kirche, sobald du das Einläuten des Gottesdienstes vernimmst; das Tun des geduldigen Verbleibens in der Kirche von Anfang bis zu Ende, immer auf seinem bestimmten Platz, ohne ihn dauernd zu wechseln, nicht in nachlässiger Haltung und mit gelockerten Gliedern dastehend, sondern mit einer gewissen Anspannung, die wach hält; das Tun der andächtigen Haltung, ruhig, mit Verbeugungen, die Augen zur Erde gerichtet oder in die Höhe, auf die Ikone und die heiligen Handlungen, die Ohren geöffnet zum Aufnehmen der Worte und Gesänge, mit schweigendem Munde, ohne sich umzuwenden, ohne die Augen umherwandern zu lassen oder zu sprechen. All dieses Tun bildet die Teilnahme des Körpers am Gebet, die vom innern Geist des Gebets gefestigt wird und ihrerseits wiederum diesem Geist Kraft zuführt.

Was stellen wir nun kreuzweise rechts und links?
Ich glaube, nun muß das Tun der Seele beim Beten folgen.
Auf der rechten Seite stehen die drei bejahenden Handlungen.
Das sind: das Stehen mit dem Verstand im Herzen vor dem Angesicht Gottes; es wird von nüchterner Ehrfurcht begleitet, die uns wachhält und unsern inneren Tempel wie frische Morgenluft durchweht; das tiefe Eindringen in die Erhabenheit und Bedeutung alles dessen, was gelesen, gesungen und dargestellt wird; mit offenem Herzen die Gemütsbewegungen, die daraus geboren werden, im Innern aufnehmen und bereit sein, sie auf immer in sich zu bewahren und nach ihnen, wie Gott es uns eingibt, zu handeln; die friedvolle Bereitschaft des Geistes in Wohlwollen zu allen Menschen, ohne die Feinde auszuschließen, nach dem Gebot des Herrn: wenn du dich in der Kirche erinnerst, daß dein Bruder etwas gegen dich hat, so laß deine Gabe vor dem Altar und versöhne dich erst mit dem Bruder.
Auf der linken Seite werden die drei verneinenden Handlungen stehen, und zwar: das Nichtabgewandtsein der Gedanken, indem man nämlich nicht zuläßt, daß der Verstand auf mancherlei Orte und Dinge abschweift, solange man in der Kirche steht, und ihn zu seinem Tun jedesmal zurückruft, wenn er eigenmächtig sich seinen Träumereien hingibt; das Nichtüberlastetsein des Herzens mit Lebenssorgen, denn sie jagen den, der sich ihnen überläßt, weiter und weiter, ohne ihn zu schonen, und lassen ihm keine freie Zeit, sich mit himmlischen Dingen zu beschäftigen; das Nichtverhaftetsein dem Irdischen oder Freisein von allen Neigungen, denn sie ziehen nach unten und lassen den Geist nicht mehr in die Höhe gelangen.
Sehen Sie, das ist ein Gebetskreuz, das geistig in unserm Wesen errichtet wird, wenn wir in die Kirche gehen und beten, wie es sich gebührt. Unter dem Schatten des Kreuzes oder unter dem Einfluß der Gefühlskräfte, die es formen, wird das Gebet fruchtbar werden: sei es im Sprechen des Gebets oder im Ausrichten unserer friedsamen Empfindungen zu Gott hin,

im verborgenen Stehen vor Gott oder im Untertauchen des Geistes in Gott. Hier haben Sie alles! Wer sich in solcher Haltung mit der Kirche in Einklang bringt, wird in dieser Haltung selbst die sichere Führung und den Weg finden, in die himmlische Heimat zu gelangen.

Ja, man kann sagen, er schwebt schon zu ihr empor. Merken Sie, wie diese aufgezeigten Gefühle und Gebetshandlungen, in entsprechender Reihenfolge geordnet, einen schwebenden Vogel bilden? Zeichnen Sie es sich auf, und Sie werden sehen, daß es so ist.

Stellen Sie also dort, wo der Kopf sein soll, das Wirken des Geistes im Gebet hin, nämlich: den Glauben, daß der Herr in der Kirche zugegen ist, das Hoffen, daß er den Betenden erhört, und die Liebe zur Kirche als zum Hause des Vaters. Da, wo der rechte Flügel sein soll, schreiben Sie die bejahenden Handlungen der Seele im Gebet nieder: das Stehen im Angesicht Gottes, die Aufmerksamkeit zu allem, was in der Kirche geschieht, mit geöffnetem Herzen, die Eingebungen Gottes aufzunehmen, und der Frieden mit allen Menschen. Auf den Platz des linken Flügels stellen Sie das, was die Seele in der Zeit während des Gebets nicht tun soll, nämlich: die Nichtzerstreuung der Gedanken oder die Nüchternheit, die Sorgenlosigkeit und das Freisein von Neigungen. Zuletzt werden an der Stelle des Schwanzes die körperlichen Verrichtungen des Gebets stehen; das Tun des Besuches der Kirche, das Tun des Stehens im Raum und das Tun des Gebets mit dem Körper. Und den Leib des Vogels wird das Gebet selbst in allen seinen Arten bilden.

Das also ist der Gebetsvogel. Glauben Sie nicht, daß dies alles nur ein willkürlicher Einfall oder eine Übertreibung sei. Nur das Bild ist ausgedacht, die Gebetshandlung selbst entspricht ihm gerade in ihrem Wesen sehr genau. So wie der Vogel die Luft ein- und ausatmet, Haupt und Flügel und alle Glieder in Bewegung setzt und aufwärts fliegt und ihm dies nur gelingt, wenn er all das gleichzeitig tut, so ist auch der Gebetsaufflug zu Gott nur möglich, wenn alle die erwähnten Gefühlsaus-

richtungen vorhanden sind. Sofern etwas davon mangelt, wird das Tun des Gebetes dadurch verhindert und hört auf. Jeder, der sich damit befaßt, weiß das aus Erfahrung; für den aber, der überhaupt nicht betet – nun, für den hat eine Erklärung ja doch keinen Zweck!

### *Brief an Josaph den Klausner und Hesychasten im Kloster des heiligen Sabbas in Palästina*

Ich möchte Dich mit meinen leiblichen Augen sehen und von Mund zu Mund mit Dir reden, wenn es anginge. Das ist aber nicht möglich, und so schauen wir Dich auf andere Weise – schauen uns mit den seelischen Augen und unterreden uns brieflich, in der Hoffnung, durch solchen Gedankenaustausch auch einen kleinen Nutzen für uns zu haben.

Denn wir glauben, daß auch Du einer von denen bist, die nach dem Worte des Evangeliums alles verlassen, zu Christus hinschreiten und sprechen: »Durch Ihn ist mir die Welt gekreuzigt und ich der Welt.« Von ihnen können wir mit Recht sagen: »Gott sandte in ihre Herzen den Geist Seines Sohnes, der da ruft: Abba, lieber Vater!« Solche werden durch den Geist belehrt, und es ist nicht nötig, daß ein anderer sie lehrt. Und auch nicht zur Belehrung will ich Dir etwas sagen, nur in brüderlichem Geiste möchte ich Dir mitteilen, was mich die heiligen Väter lehrten.

Das Wichtigste, wonach man streben soll, ist, dahin zu kommen, daß Jesus Christus in uns herabsteige und dort wohne. Ursprung, Wurzel, Quelle und Grund solcher Gabe und Gnade ist das ruhige Gebet des Herzens, indem man sich von allem Bösen lossagt und sich den guten Werken widmet, also ein Leben nach den Geboten Christi führt, das Gebet des Schweigenden, der mit Geduld in seiner stillen Zelle verbleibt. Im Anfang sammelt der Schweigende hier durch Achtsamkeit, Aufmerken und Beten eifrig die göttlichen Schätze. Oft aber gerät er in Zerstreuung, weil er noch im Anfang der Übungen steht, und es ist seinem Geiste ungewohnt, sich auf einem Punkte zu sammeln. Die Mitte der Vollkommenheit später

erreichend, achte der Anfänger darauf, oft und inbrünstig zu beten. Bis er zur Vollkommenheit heranreift, betet er im Geist und in der Wahrheit und wird durch das untrügliche Licht der Gnade hinauf zum Herrn entrückt. Auf solche Weise soll sich, wer nüchtern sein will, nach dem Beispiel der gotterfüllten Väter immer dazu anhalten, in der Tiefe seines Herzens rein und gesammelt zu beten: allein auf das Aussprechen des Gebets gerichtet, in vollkommener Abgeschiedenheit, mit Schweigen und Aufmerksamkeit; denn daraus strömt alle Erquickung des Herzens und alle Wärme, die die Lüste und die Teufel vernichtet und das Herz reinigt wie in einem Schmelzofen.

Von solchem Beten wird das Verlangen nach unserm Herrn Jesus Christus und die beständige Liebe zu ihm wachsen; daraus kommt uns das süße Verströmen der Seelentränen, die Seele und Leib benetzen und reinwaschen, durch Buße und Glaubensbekenntnis, durch Liebe und Danksagungen; daraus kommt uns, unbegreiflich allem Verstand, die Stille und der Friede, fern von allen Versuchungen; daraus kommt uns das schneeglänzende Gewand der dem Menschen erreichbaren Leidenschaftslosigkeit, die Auferstehung der Seele vor der des Leibes und ihre Gestaltwerdung nach dem Vorbild und Ebenbild Gottes; daraus kommt uns das vollkommene Zur-Ruhe-Gehen in Gott, mit Tun und Schauen, mit Liebe, Hoffnung und Glauben, die unmittelbare Vereinigung mit Ihm, die Verzückung zu Ihm und das Schauen Seiner Herrlichkeit. Das alles erhalten wir jetzt als eine Voraussicht und ein Spiegelbild, wie ein Versprechen, später aber – im Schauen von Angesicht zu Angesicht – das vollkommene Besitzen Gottes und die ewige Speisung durch Ihn, deren auch wir vom Allgütigen Gott dank der Gebete der Heiligen gewürdigt werden mögen!

Amen.



SLUB
Wir führen Wissen.

## VIERTES BUCH

### *Starez Amwrosij von Optina*

Die Besucher der Optina-Einsiedelei, die den Starez Amwrosij selbst noch gesehen oder gesprochen hatten – einige ihrer Berichte habe ich noch persönlich gehört –, waren von seiner Herzlichkeit und seiner Einfalt überwältigt. In seinem Äußeren und in seiner Gestalt lag eine große Anziehungskraft und Gelassenheit; sein Gesicht war das eines großrussischen Bauern, mit etwas vorstehenden Backenknochen, mit weißem Bart und klugen Augen, deren Blick bis tief ins Herz der Menschen zu dringen schien; sein Wesen war mild und freundlich, und aus seinen Reden fühlten die Besucher die wunderbar reiche Erfahrung des Lebens- und Menschenkenners; jede Frage und jede Bitte aber behandelte er mit gleichem Ernst und mit gleicher Aufmerksamkeit. Manche waren entrüstet, wenn die Menschen, wie so oft die einfachen alten Bäuerinnen, den Starez mit den Kleinigkeiten ihrer Haushalts- oder Familiensorgen belästigten und seine Zeit in Anspruch nahmen. »Mein Lieber« – sagte der Starez Amwrosij einmal einem solchen Besucher –, »wie kannst du nicht verstehen, daß ihr ganzes Leben in diesen Kleinigkeiten versteckt liegt, ihre Seelenruhe hat den gleichen Wert wie die von Leuten mit oft sehr unnötigen Ansprüchen.«

Und wirklich fand der Starez immer Zeit für solche »einfachen« Belehrungen, und die Erzählungen der Besucher über den alten weisen Starez drangen bis in die abgelegensten Dörfer Rußlands.

Später kamen auf diesem zuerst von dem einfachen Landvolk gewiesenen Weg auch die »Geistigen« in seine Zelle, die vielleicht erst hier lernen sollten, daß man ohne die Einfalt der Kinder – sind nicht diese alten russischen Bauern in ihrer Glaubenswelt die wahren Kinder! – nicht als Christ leben kann.

Das tiefe Verstehen, das der Starez den vielfältigen Erscheinungen des Lebens entgegenbrachte, war eine reife Frucht der optinaschen Schule. Amwrosij fing seine geistliche Er-

ziehung im Zellendienst bei dem Starez Leonid an. Aber ungeachtet dieser Schulung blieben doch viele Wesenszüge seiner ausgeprägten Persönlichkeit erhalten, wie auch sein Lebensweg anders verlief als der seines geistigen Führers.

Der Starez Amwrosij [geb. 1812] war der Sohn eines Psalmisten [Djatschek] an einer kleinen armen Dorfkirche. Im Gegensatz zu den Starzen Leonid und Makarij hatte er die Stufenfolge des geistlichen Unterrichts durchgemacht. Zuerst lernte er unter der Leitung seines Vaters Stundenbuch und Psalter lesen, dann kam er in die Geistliche Schule und endlich in das Geistliche Seminar der Stadt Tambow. Überall erwies er sich als ein begabter und fleißiger Schüler. Nach der Vollendung des Studiums lebte er einige Jahre als Lehrer an der Geistlichen Schule in Lipetzk. Gerade zu dieser Zeit vollzog sich in ihm seine grundlegende Wandlung. Alexander Grenkow [so war sein weltlicher Name] fühlte von Tag zu Tag tiefer, daß ihn auf die Dauer seine bisherige Tätigkeit nicht befriedigen konnte. Seine Neigung zu Einsamkeit und Gebetsversenkung wurde immer stärker. Oft stand die Stille einer Mönchszelle vor seinen Augen und lockte ihn. Als er einmal erkrankte, gab er das Versprechen ab, nach der Genesung in ein Kloster zu gehen. Ein Starez und Klausner, namens Ilarion, der nicht weit von dem Wohnort Grenkows lebte, erteilte bei einem Besuch dem jungen Lehrer den Segen für das Kloster. »Geh nach Optina, dort wirst du alles erfahren«, sagte der Starez Ilarion.

Im Herbst 1839 kam er nach Optina, in den Skit zu Starez Leonid. Kurz vor seinem Tode sagte Leonid zu Makarij: »Ich übergebe ihn dir aus meiner Hand in die deine, denn er steht uns sehr nahe.« So trat Amwrosij in die Führung des Starez Makarij. Da Amwrosij die entsprechende Vorbildung besaß, half er ihm bei der Übersetzung der patristischen Bücher, zuerst bei der Vorbereitung der Bearbeitung des Lebens und der Schriften Paisij Welitschkowskijs und später auch bei den andern. Noch zur Zeit seines Zellendienstes erkrankte er sehr schwer; als Folge davon blieb er für den Rest seines Lebens



SLUB
Wir führen Wissen.

schwach und kränklich. Die Krankheit hatte einen großen Einfluß auf sein Wesen und seine Anschauungen. Durch sie waren ihm besondere Erkenntnisse zugänglich gemacht worden. »Es ist gut für einen Mönch, krank zu sein« – pflegte er später gern nebenbei zu bemerken, »bei der Erkrankung soll er sich nicht richtig wiederherstellen, sondern nur ein wenig ausbessern lassen.«

Wegen seiner Schwäche durfte er nicht die Liturgie verrichten und mußte den längeren klösterlichen Gottesdiensten fernbleiben; die meiste Zeit verbrachte er halbliegend in seiner Zelle und betete in dieser Stellung, da das Stehen und Niederfallen auf die Knie seinem Körper allzu große Beschwerden verursachte.

Nach dem Tode des Starez Makarij erbte Amwrosij von ihm gewissermaßen die Leitung der Übersetzungsarbeiten der patristischen Literatur. Aber an dieser Tätigkeit fand Amwrosij kein sehr großes Gefallen. Die Seelen der Menschen erschienen ihm wichtiger als die Bücher. Die Gestalt seines ersten Lehrers, des Starzen Leonid, stand ihm immer vor Augen, so daß die Art und Weise seines Starzentums in vielen Zügen dem Leonids angeglichen war, nur daß seine Zelle eine noch buntere Menge von Besuchern gesehen hat.

Es ist ein Verdienst des Starez Makarij, daß die Optina die Aufmerksamkeit der russischen Gelehrten auf sich zog. Gerade in den 60er Jahren bemerken wir gewisse Schwankungen in der Entwicklung der geistigen Kultur des Landes: die meisten ihrer Vertreter bemühten sich, sie in die Bahnen der materialistischen Anschauungen zu lenken und gleichzeitig Seele und Denken der gebildeten Schichten der Orthodoxie und dem kirchlichen Einfluß möglichst zu entziehen. Die Bedeutung des wiedererwachenden Starzentums als Abwehr gegen diese Bestrebungen und als Gegenbewegung ist bis heute nicht richtig eingeschätzt und anerkannt. Der Starez Amwrosij erweiterte die Arbeit Makarijs, festigte das Ansehen des kirchlichen Gedankens und schuf die religiösen

Grundlagen des neuen Weltbildes. Wenn jetzt der Hauptvertreter der russischen Philosophie im Hinblick auf ihren Werdegang feststellt, daß »die Hauptaufgabe des russischen, religiös-philosophischen Schrifttums der Aufbau der orthodox-christlichen Weltanschauung ist, wie sie sich aus dem reichen Inhalt des christlichen Dogmas und seiner Auswirkung in der wahren Führung ergibt«, so dürfen wir nicht vergessen, daß diese Feststellung uns in die Zeit der russischen Slavophilen zurückführt und zu ihrem Vertreter in der Religionsphilosophie, zu Iwan Kirejewskij. Von dort aus geht der Weg über Wladimir Solowjew, der die Lehrsätze der Slavophilen in ganzen Abhandlungen entwickelt hat, über Dostojewskij und andere zu den heute lebendigen religiösen Gedanken.

Im Starzentum hatten die Gebildeten nicht nur einige bedeutende Vertreter und Verwirklicher des christlichen Glaubens kennengelernt, sondern mehr noch: christliches Wissen und Gestalten, die vorgelebte Einheit von Wissen und Glauben und damit den Weg dazu.

So darf es nicht weiter wundernehmen, daß Dostojewskij, als er zusammen mit Wladimir Solowjew den Starez Amwrosij aufsuchte [1878], mit der Antwort auf seine persönlichen Fragen zugleich auch die nach der allgemeinen Aufgabe des Christen in der Welt entgegennahm, wie er sie dann als Ergebnis dieser Unterredung in den Brüdern Karamasoff, in der unvergeßlichen Gestalt des Starez Sossima, künstlerisch festzuhalten versucht hat. »Wie sehr aber werden Sie sich wundern«, spricht Dostojewskij zu seinen Lesern über die Starzen, »wenn ich sage, daß von den Gebeten dieser Demütigen und nach Einsamkeit und Stille sich Sehnenden die Rettung Rußlands ausgehen wird.«

Auch eine andere große Persönlichkeit der russischen Literatur, Leo Tolstoj, geht nach Optina, um dort seine kritische Einstellung zur christlichen Frömmigkeit erschüttert zu sehen und sie offenherzig zu bereuen: »Ja, der Vater Amwrosij ist ein ganz und gar heiliger Mensch. Ich habe mit ihm gespro-

chen, und so leicht und erfreulich wurde mir in der Seele. Wenn du dich mit einem solchen Menschen unterhältst, dann fühlst du die Nähe Gottes.« Dreimal besuchte Tolstoj die Zelle Amwrosijs, das letztemal mit seiner Familie. Als er sich im Jahre 1910 zum vierten Male nach Optina zum Starez Iosif, dem Schüler Amwrosijs, begeben wollte, um, wie die Legende berichtet, seine hoffärtige Seele endlich unter der Mönchskutte zur Ruhe zu bringen, starb er unterwegs, nicht weit von der Optina-Einsiedelei.
Und noch viele andere Vertreter der russischen Gebildeten holten sich bei dem frommen Starez Rat und Segen und die Befreiung von ihren Gewissensnöten.

Das Leben des Starez Amwrosij ist eine einzige Kette von Taten der Liebe und der Herzensgüte. Im Umgang mit den Menschen bewies er oft eine erstaunliche Seelenkenntnis und Anlagen der Vorausschau. Schon nach wenigen Minuten lag die Seele des Ankömmlings wie ein offenes Buch vor ihm.

Einmal kam zu ihm ein junger Priester, der eine kleine und arme Dorfgemeinde in einem abgelegenen Orte betreute und in großer Verzweiflung über sein einsames und armes Leben war. Sowie ihn der Starez über die Schwelle treten sah, rief er ihm zu: »Geh, geh zurück, Vater! Er ist allein, aber du bist zu zweien.«
Der Priester, der nicht begriff, fragte den Starez, was das bedeuten solle. Amwrosij antwortete: »Nun, der Teufel, der dich versucht, ist doch einer. Du aber hast noch einen Helfer – Gott. Geh nach Hause zurück und habe keine Angst und keinen Zweifel, und merke, es ist eine große Sünde, seine Gemeinde zu verlassen. Vollziehe jeden Tag die göttliche Liturgie, und alles wird gut.«
Beruhigt und erfreut kehrte der Priester nach seinem Dorf zurück und tat so, wie der Starez gesagt hatte... Einige Jahre vergingen, und immer lebendiger entwickelte sich die Gemeinde unter der Hand des Priesters, der die Weisung des



SLUB
Wir führen Wissen.

Starez streng einhielt. Später, nach dem Tode Amwrosijs, wurde er selbst als ein erfahrener Starez weithin bekannt und vom Volke verehrt.

Der Bischof Makarij von Kaluga besuchte einmal zu der Zeit, als er noch nicht Mönch, sondern erst ein junger Priester war, den Starez Amwrosij und unterhielt sich lange mit ihm. Beim Abschied segnete ihn der Starez und schenkte ihm ein Buch über das Mönchsleben. »Ich überlegte [erzählte der Bischof]: warum schenkt er mir das, ich bin doch kein Mönch. Der Starez sah mich an und sagte: „Ach, wozu gebe ich Ihnen das, Sie brauchen etwas anderes." Dann blickte er mich noch einmal scharf an und fuhr fort: „Doch, doch, es muß schon so sein." Einige Jahre später starb meine Frau, und ich trat in das Kloster ein. Jetzt bin ich schon Bischof, und ich bewahre das Buch wie einen Segen des Starez, denn es wurde mir zur Wahrsagung meines Lebens.«

In Optina geschah einmal das Folgende: Dort lebte ein noch junger Mönch Palladij. An einem Sonntag vollzog er die Liturgie und ging, völlig gesund, nach seiner Zelle. Da kommt plötzlich der Zellendiener des Starez zu ihm und sagt, er sei von Vater Amwrosij beauftragt, ihm mitzuteilen, daß Palladij sich mit dem Schima bekleiden und den »Kanon für die Trennung der Seele vom Leibe« singen solle. Verwundert antwortete der Mönch, daß er doch ganz gesund sei. Nach einigen Tagen schickte der Starez denselben Befehl und so dreimal. Beim vierten Mal bestätigte sich seine Ahnung: der Mönch hatte einen Schlaganfall erlitten, war gelähmt und starb nach Ablesung des Kanons.

Der bekannte russische Schriftsteller und Philosoph Konstantin Leontjew bewohnte nach seinem Ausscheiden aus dem diplomatischen Dienst ein Haus, das er sich in Optina erbaut hatte. Fünfzehn Jahre lebte er dort und blieb in ständiger Verbindung mit dem Starez Amwrosij. Im Herbst 1891, als

Leontjew nach der Troize-Sergiewa-Lawra abreisen sollte, um sich dort einkleiden zu lassen, kam er zu Amwrosij, um sich zu verabschieden und dessen Segen für sein künftiges Mönchsleben zu erbitten. Da sagte plötzlich der Starez, während er ihn segnete: »Nun, über eine kurze Zeit werden wir uns wiedersehn.« Leontjew legte diesen Worten keine besondere Bedeutung bei, aber als er drei Monate später die Nachricht erhielt, der Starez Amwrosij sei gestorben, fühlte er, daß auch sein Tod bevorstehe, und erzählte, was der Starez zu ihm gesprochen hatte. Tatsächlich erkrankte Leontjew nach einem Monat an Lungenentzündung und starb kurz darauf.

Eine Nonne war heftig an einem Halsübel erkrankt; der Arzt stellte eine weit fortgeschrittene Kehlkopftuberkulose fest und erklärte, es gebe keine Rettung mehr. Niedergeschlagen kam die Nonne zum Starez und erzählte es ihm. Da schickte er sie nach einem Brunnen, der nicht weit von der Einsiedelei war, und gab ihr den Auftrag, ihm etwas Wasser von dort zu bringen. Die Nonne tat, wie er sagte. Der Starez holte unter seinen Kissen drei Eier hervor, mischte das Weiße in das Wasser und gab es der Nonne zu trinken; dann befahl er ihr, nach dem Kloster zurückzukehren und sich mit dem Wasser aus dem Brunnen zu waschen. Sie führte alles genau nach seinen Vorschriften aus. Nach der Waschung fiel sie in einen tiefen Schlaf und schlief den Tag und die Nacht durch. Am nächsten Morgen fühlte sie sich viel besser, und bald wurde sie ganz gesund. Der Arzt konnte gar nicht glauben, daß die Kranke wieder genesen war.

Über derartige Heilungen und Voraussagen erzählten seine Zeitgenossen und ihm Nahestehende noch vielerlei. So mancher war von ihm geheilt und gerettet worden. Wie der heilige Serafim von Sarow teilte er die gnadenvollen Gaben, die er besaß, in reichem Maße und voll selbstloser Güte aus, zumal wenn er merkte, daß der Betreffende ihn als einen Fürbitter vor dem Herrn ansah und mit vollem Vertrauen und

Glauben seine Hilfe erbat. Viele Seelen, die vor sich einen Abgrund sahen, rettete Amwrosij durch seine Liebe und führte sie auf den richtigen Weg zurück. Er lehrte die Menschen, das Echte vom Falschen zu unterscheiden, die Unaufrichtigkeit und Bedingtheit der menschlichen Lebensbeziehungen zu durchschauen, und zeigte beispielhaft die echten Werte irdischen Daseins. Das ganze Jahr über pilgerten unzählige Menschen nach Optina und warteten stundenlang vor seiner Hütte, um die große Gestalt des greisen Starez sehen zu dürfen und von ihm Trost zu erlangen.

Bei dem Starez Amwrosij finden wir Züge, die an eine Verwandtschaft mit dem heiligen Serafim von Sarow erinnern. Beide Starzen widmeten sich mit besonderer Liebe der Sorge um die weibliche Seele. Beide gründeten nicht weit von ihrem Aufenthaltsort ein Nonnenkloster und nahmen die dortigen Insassen in ihre geistige Führung. Es ist das ein besonderes Kapitel in der Geschichte des russischen Starzentums, das hier nur erwähnt werden soll.

In einem Dorf Schamordino, 15 Kilometer von Optina entfernt, gründete Amwrosij mit Hilfe seiner Verehrer ein Nonnenkloster, und so entstand gegen Ende der 70er Jahre des XIX. Jahrhunderts die Schamordino-Einsiedelei zur Ehre der Ikone der Gottesmutter von Kazan. Der Starez leitete selbst den Bau der Klosterkirche und die Umgestaltung der bereits vorhandenen Gebäude, die den Klosterverhältnissen angepaßt werden mußten. Unermüdlich brachte er viele Stunden des Tages mit der Beaufsichtigung der Arbeiten und den notwendigen Besprechungen zu. Es schien, als ob alle Schwäche des Alters, alle körperliche Gebrechlichkeit von ihm gewichen sei. Am 1. Oktober 1881 wurde die Kirche endlich eingeweiht. Die Auswahl der Nonnen hatte der Starez selbst mit großer Sorgfalt vorgenommen. Von Jahr zu Jahr mehr festigte sich die religiöse Gemeinschaft des neuen Klosters, das nun zum Lieblingskind des Starez wurde. Jeden Sommer kam Amwrosij nach Schamordino und übernahm durch viele

Wochen den Unterricht und die Führung seiner geistlichen Töchter.

Dadurch entstand unter den optinaschen Mönchen und Besuchern Unzufriedenheit, zumal da sie nun oft ohne jede Verbindung mit dem Starez blieben. Der Diözesan-Bischof ordnete an, der Starez habe sich nach Optina zurückzubegeben; der tat auch, wie befohlen, aber im nächsten Sommer wiederholte sich das gleiche.

Im Sommer 1891 ging der Starez Amwrosij wieder nach Schamordino. Den ganzen Winter über fühlte er sich sehr schwach, in den Sommermonaten ging es ihm etwas besser, aber dann setzte die Schwäche wieder ein. Die Äbtissin und die Nonnen von Schamordino sahen, daß der Starez von Tag zu Tag kraftloser wurde, und waren sehr besorgt um ihn. Abermals kam eine Mahnung vom Bischof, der Starez habe nach Optina zurückzukehren. Da traf ein Schreiben ein, daß der Diözesan-Bischof in den nächsten Wochen persönlich nach Schamordino kommen werde.

Der Starez war ganz von Kräften; es waren die ersten herbstlichen Tage, er hatte sich erkältet und mußte zu Bett bleiben. Als die Nonnen ihm berichteten, daß der Bischof komme, und ihn fragten, wie sie ihn empfangen sollten, sagte der Starez: »Nun, wir werden ihm vorsingen: „Mit den Heiligen laß ruhen, o Christus, die Seele deines Knechtes!“«

Der 10. Oktober 1891 war der letzte Tag im Leben des Starez Amwrosij. Von seinen geistlichen Töchtern umgeben, entschlief er.

Der Bischof erhielt unterwegs die Nachricht vom Tode des Starez und entschloß sich, persönlich für ihn das Totenamt abzuhalten.

Es war Abend, der Sarg stand in der von Amwrosij gebauten Kirche; die Nonnen sangen die Pannichide, und in dem Augenblick, als sie anfingen zu singen: »Mit den Heiligen laß ruhen, o Christus, die Seele deines Knechtes!« – traf der Bischof in der Kirche ein. So ging auch die letzte Voraussage des Starez in Erfüllung.

Optina sollte zur letzten Ruhestätte des Starez Amwrosij werden.
Es war ein tief eindrucksvolles Bild, als sein Sarg durch die Wiesen und Wälder getragen wurde, begleitet von Tausenden von Menschen mit brennenden Kerzen, unter Gesang von Mönchen und Nonnen. Spät abends kam der Tote nach seiner Einsiedelei zurück. Sein einunddreißig jähriges Starzentum war zu Ende, aber sein Geist lebte in Optina und Schamordino weiter. Seine Schüler setzten die segensreiche Arbeit fort. Noch dreißig Jahre währte die geistige Führung, bis dann die Pforten der Optina-Einsiedelei für das asketische Leben geschlossen wurden und die Glocken über dieser letzten und bedeutendsten Pflegestätte russischen Starzentums verstummten.

Mit dem Tode des Starez Amwrosij endet eine große Zeit des russischen Starzentums. Außer Amwrosij wirkten auch noch ande:e zeitgenössische Starzen in den verschiedenen Einsiedeleien, doch gebührt Amwrosij der erste Platz unter ihnen. Er hinterließ mehrere Schüler, die seine Arbeit in Optina weiterführten. Vor allem wäre da der Starez Iosif zu nennen, der die Führung der geistlichen Söhne und Töchter Amwrosijs übernahm. Zwanzig Jahre war er als Starez in Optina tätig, erwarb sich die Liebe und Achtung aller Besucher und starb im Mai 1911; er wurde neben dem Grab seines Lehrers beigesetzt.
Der zweite war der Mönch Nektarij. In jungen Jahren war er nach Optina gekommen und stand viele Jahrzehnte in der geistlichen Führung des Starez Amwrosij. Er hatte einen starken Hang zur Einsamkeit, zum Schweigen, und brachte die meiste Zeit im Tun des Geistigen Gebets zu. Erst nach dem Tode des Starez Iosif begann er das Starzentum auszuüben; in seinem Benehmen den Besuchern gegenüber erinnerte er in vielem an den Starez Leonid. Er starb im Jahre 1918, und noch jetzt kann man sehr oft Menschen begegnen, die im Andenken an ihn einen starken Trost für ihr Leben besitzen.

Der letzte Schüler des Starez Amwrosij war der Mönch Anatolij. Viele Jahre hatte er den Zellendienst bei Amwrosij versehen, stand dann lange Zeit als Starez im Mittelpunkt des geistigen Lebens von Optina und genoß allgemeine Beliebtheit und Verehrung. Er lebte in der Zelle seines Lehrers, aber die letzten Jahre verbrachte er nicht im Skit, sondern in der Einsiedelei. In seiner äußeren Gestalt und seinem Benehmen, in seiner Herzlichkeit und Aufmerksamkeit zu den Menschen, mit seinem dauernden Lächeln hatte er vieles, wodurch er dem Starez Serafim ähnlich war. Dreißig Jahre hatte er die Führung, die er auch die Kriegs- und Umsturzjahre hindurch behielt, und starb, die Verzweifelten bis zuletzt tröstend und aufrichtend, im Jahre 1921 oder 1922, als die tobende Welt die Stille und Einsamkeit des optinaschen Skit zerstörte.

Die Schüler zerstreuten sich überallhin, fern von den Mauern ihrer geistigen Heimat, gingen in die Wälder des Nordens oder Sibiriens und fingen von neuem das asketische Leben ihrer Ahnen an.

Wieder trennt sie die Wand der Urwälder vom unruhigen Weltleben und von den Menschen, wieder entwickeln sie in sich die Vorbilder christlicher Tugenden, aber nicht im Geiste des altrussischen Asketentums, sondern im Geiste ihrer frommen Führer, der russischen Starzen. Verborgen bleibt noch ihr christliches Tun, und die überkommenen Gaben der Liebe reifen im Dunkeln, bis einmal die Zeit kommt, in der die wiedererwachten Seelen die furchtbaren Irrwege ihres Lebens verlassen dürfen...



SLUB
Wir führen Wissen.

# FÜNFTES BUCH

SLUB
Wir führen Wissen.

## *Der heilige Serafim von Sarow*

Zu Ende des XVIII. Jahrhunderts ließ sich in den undurchdringlichen Urwäldern, die die Sarow-Einsiedelei umgaben, in einer kleinen Hütte ein Einsiedler nieder. Er war etwa vierzig Jahre alt und von hohem, kräftigem Wuchs. Obwohl er zuvor lange Jahre hindurch in strenger Askese gelebt hatte, war sein Gesicht voll und frisch. Schöne, blaue, tiefblickende Augen lagen unter dichten Brauen. Lange, hellblonde Haare fielen ihm bis auf die Schultern herab, und ein großer, breiter Bart rahmte sein Gesicht ein. Die ganze Erscheinung war die einer innerlich wie äußerlich kraftvollen Persönlichkeit. Die Hütte lag tief im dichten Tannenwald, nahe bei einem Hügel, am Ufer des kleinen Flusses Sarowka. Sie war aus einfachen, festen Stämmen zusammengefügt und bestand nur aus einem einzigen Raum, der sein Licht durch zwei kleine Fensterluken bekam und nichts weiter enthielt als einen Ofen. Mehr als zwei Stunden brauchte der Einsiedler, um auf schmalem Pfade, der sich durch das Tannendickicht hindurch wand, das Kloster zu erreichen. Im Winter, wenn die Stürme über die Wälder hinbrausten und der Schnee sich hoch auftürmte, war jeder Verkehr mit der Außenwelt abgeschnitten. Dann breitete sich rings um die Hütte endloses, weißes Schweigen... Langsam und stetig reifte in dem Einsiedler die Kraft, die ihn in der christlichen Askese von Stufe zu Stufe immer höher aufwärts führte. Wie ein zweiter Symeon der Stylit verbrachte er drei Jahre, über tausend Tage und Nächte, im Gebet kniend auf einem großen Stein. Die Hände zum Himmel emporgehoben, sprach er mit Herz und Mund immerzu: »Herr, sei mir Sünder gnädig!«

Es war der Hieromonach Vater Serafim, der neue Gottesstreiter, »der mit den Engeln Zwiesprache hielt«, »die Kraft der Kirche und Freude der Gläubigen«, wie ihn die Kirche preist. Und bis heute bleibt Serafim die vollkommenste Gestalt in der Reihe der russischen Heiligen und die schönste Perle im reichgeschmückten Gewand der Ostkirche.



SLUB
Wir führen Wissen.

Der heilige Vater Serafim ist am 19. Juli 1759 in der Stadt Kursk geboren. Sein weltlicher Name war Prochor. Von seinen Kinderjahren an stand er unter dem Schutze der göttlichen Vorsehung. Im Alter von sieben Jahren stürzte er von einem hohen Kirchturm herab, blieb aber heil und unverletzt. Drei Jahre später wurde er von einer schweren Krankheit befallen. In dieser Zeit erschien dem Knaben die Mutter Gottes im Traum und versprach ihm Genesung. Er liebte es nicht, wie andere Knaben seines Alters, sich an Spielen zu beteiligen, blieb vielmehr für sich allein und las eifrig in der Heiligen Schrift und in den Heiligenleben. Besonders zog ihn der Gottesdienst an. Da er aus einer Kaufmannsfamilie stammte, sollte auch er diesen Beruf ausüben, aber er wehrte sich heftig dagegen. Später, als er schon Starez war, führte er oft in seinen Gesprächen Beispiele aus dem kaufmännischen Leben an, um seinen Schülern schwierige Stellen verständlicher zu machen. Das ist auf die Eindrücke aus dieser ersten kurzen Berufszeit zurückzuführen. Im tiefsten Innern verlangte ihn nach ganz andern Welten. Mit achtzehn Jahren verließ Prochor seine Mutter und begab sich auf die Pilgerschaft nach Kiew, wo alljährlich Tausende von Gläubigen die berühmten Höhlenklöster aufsuchten. Hier lebte in einer engen Höhle der Starez Dosifej, der die Sehergabe besaß. Auf den Knien bat ihn Prochor um den Segen für sein Mönchtum.

»Geh, mein Gotteskind« – sagte der Starez – »in die Sarower Einsiedelei und bleibe daselbst. Dieser Ort wird dir zur Rettung werden. Dort wirst du mit Gottes Hilfe deine irdische Wanderung beenden. Bemühe dich nur, das immerwährende Gedenken Gottes zu erlangen, indem du unaufhörlich das Gebet wiederholst: „Herr Jesus Christus, Sohn Gottes, erbarme Dich über mich Sünder!“ Halte fest an dieser Übung und sei wachsam: im Gehen und im Sitzen, beim Arbeiten und in der Kirche, auf jeder Stelle halte diesen Gedanken lebendig auf deinen Lippen und in deinem Herzen. In diesem Gebet findest du Ruhe, hier erwirbst du dir die Reinheit von

Körper und Seele. Und der Heilige Geist, die Quelle alles Heils, wird auf dir ruhen und dein Leben in Heiligkeit bewahren!«

Nachdem der junge Prochor noch einmal vor den Gebeinen der Heiligen im Höhlenkloster zu Kiew gebetet hatte, begab er sich alsbald nach Sarow, um der Welt das »wunderbare Wunder« eines christlichen Lebens vorzuführen.

In der noch jungen Sarow-Einsiedelei lebten die Mönche in strenger asketischer Zucht. Hier wirkten, wie bereits gesagt, der »einfältige« Starez Nazarij, der Starez Iosif und noch andere.

Als die ersten acht Jahre vorüber waren, in denen Prochor in unterwürfigem Gehorsam unter der Führung des Starez Iosif heranreifte, wurde er in den Mönchsstand eingekleidet und bald danach zum Hierodiakon geweiht. Der Abt Pachomij, der um seinen flammenden [»seraphischen«] Glauben wußte, gab ihm bei der Mönchsweihe den Namen Serafim. Aber noch kurz vor der Weihe erkrankte Serafim schwer an der Wassersucht und lag in hoffnungslosem Zustand danieder. Der Abt wollte nach einem Arzt schicken, aber der Kranke wehrte ihm und sagte: »Ich habe mich dem wahren Arzt der Seele und des Fleisches übergeben, dem Herrn und Seiner Allerheiligsten Mutter. Wenn es Euch beliebt, so heilt mich Armen im Namen des Herrn mit der himmlischen Heilung.« Dann beichtete er und nahm das heilige Abendmahl. Viele Jahre später, kurz vor seinem Tode, erzählte Serafim einmal einem Mönch, daß er nach diesem Abendmahl eine Vision hatte: Die Allerheiligste Jungfrau Maria erschien ihm in einem überirdischen Licht; links und rechts neben ihr standen die Apostel Johannes und Petrus. Die Gottesmutter wendete sich zum Apostel Johannes und sagte: »Dieser ist aus unserm Stamm.« Darauf legte sie ihre rechte Hand auf den Kopf des Leidenden, und alsbald begann das Wasser, das seinen Leib füllte, durch eine Wunde in seiner rechten Seite abzufließen. Die Narbe dieser Wunde aber blieb für sein ganzes Leben als sichtbares Zeichen an seinem Leib.

Nach seiner Genesung versank Serafim lange Nächte hindurch in tiefes Beten zur Mutter Gottes, die der Starez ganz besonders verehrte.

Als Hierodiakon verrichtete er fast täglich die Liturgie. Die übrige Zeit verbrachte er stehend in seiner Zelle mit dem Lesen der Heiligen Schrift und der Kirchenväter.

Zu dieser Zeit hatte er abermals eine Vision. Es war in der Karwoche, am Gründonnerstag bei der Frühliturgie. Wie immer zelebrierte der Abt Pachomij gemeinsam mit Serafim. In seiner Eigenschaft als Diakon trat Serafim vor das Königstor und rief aus: »Herr, errette die Frommen und erhöre uns!« Dabei sollte er, nach der Gottesdienstregel, auf die Anwesenden mit dem Orarion hinzeigen. Aber Serafim konnte seine Hand nicht mehr heben, der Ausdruck seines Gesichtes veränderte sich, er blieb stehen und brachte kein Wort über die Lippen. Alle verstanden, daß er eine Vision hatte. Zwei andere Hierodiakonen nahmen ihn und führten ihn in den Altarraum.

Drei Stunden vermochte Serafim keinen Laut hervorzubringen. Als ihm die Sprache wiederkam, berichtete er demütig dem Abt: »Als ich Armer die Worte: „Herr, errette die Frommen und erhöre uns“ sprach und gerade das Orarion heben wollte, wurde ich plötzlich von einem Strahl beleuchtet, wie von einer Sonne. In diesem Licht schaute ich Unsern Herrn Jesus Christus in menschlicher Gestalt, ganz in Licht und Glorie, von Engeln, Erzengeln, Cherubim und Seraphim umringt, wie von einem glänzenden Bienenschwarm. Der Herr schritt durch die Luft, von den westlichen Kirchentüren zur Empore, mit erhobenen Händen, und segnete die Priester und die Betenden. Dann ging er in Seine Ikone ein, die rechts vom Königstor des Altars hängt, und verklärte sich. Ich, Staub und Erde, durfte den Herrn Jesus Christus schauen, ich bekam von Ihm noch einen besonderen Segen, und mein Herz war ganz erfüllt von Süßigkeit und Liebe zu Gott!«

Der Bischof der Diözese, Feofil, der selbst ein strenger Asket und Förderer des Mönchtums war, hatte von dem frommen Leben des jungen Mönches gehört, und den Nutzen der

Kirche bedenkend, ließ er Serafim am 2. September 1793 zum Hieromonach weihen. Auch in der Gnade des Priesterstandes führte Serafim sein Asketenleben in der bisherigen Weise fort. Erst mit dem Tode des alten Abtes Pachomij entschloß er sich, das Leben im Kloster aufzugeben und sich ganz in die Einsamkeit zurückzuziehen. An einem kalten Wintertag gegen Ende des Jahres 1794 verließ Serafim die Einsiedelei und wanderte mühsam durch den hohen Schnee in den Wald nach einer kleinen Hütte. Er nahm nichts mit sich als das Evangelium und die heiligen Gefäße für die Liturgie.
Es dauerte aber nicht lange, da stellten sich Leute ein, die, teils aus Neugierde, teils aus innerer Not getrieben, seine Einsamkeit störten. Auch Frauen waren darunter, die ihn öfters mit ihren Anliegen behelligten. Für Serafim kamen diese Besuche sehr unerwünscht, denn sie lenkten ihn von seinem Ziel ab, und so betete er mit aller Kraft um den Segen Gottes, die stille Abgeschiedenheit möge ihm erhalten bleiben, und erbat sich als Zeichen, daß er dieses Segens für würdig befunden sei, die Zweige der Tannen möchten sich zu seinem Schutze herunterbiegen. Am ersten Tag des Weihnachtsfestes begab er sich in die Klosterkirche, nahm das heilige Abendmahl und machte sich nach der Vesper wieder auf den Weg zurück. Da sah er, daß sich die Tannenzweige vor seiner Hütte tief herabgebogen hatten und den Durchgang des kleinen Pfades versperrten. Nun wußte er, daß ihm der Herr den Segen für sein neu begonnenes Leben erteilte, und dankte ihm auf den Knien für den wiederholten Beweis seiner Gnade.
Am nächsten Morgen, dem zweiten Weihnachtstag, an dem die orthodoxe Kirche die Allerheiligste Gottesmutter feiert und preist, kam der Vater Serafim wieder zum Gottesdienst. Als das Cherubimlied beendet war, ging er demütig zu dem zelebrierenden Abt und sagte: »Vater Abt, gib den Segen, daß zu der Hütte, in der ich lebe, keine Frauen mehr kommen können.«
Der Abt antwortete streng: »Zu welcher Stunde und mit welcher Frage kommst du zu mir, Vater Serafim!«

»Gerade jetzt gib den Segen, Väterchen«, – bat Serafim beharrlich, aber demütig.

»Wie kann ich denn vom Kloster aus beobachten, ob Frauen deine Einsiedelei betreten?«

»Sprecht den Segen, Vater Abt, und keine wird sich meiner Hütte nähern!«

Der Abt nahm die Ikone der Allerheiligsten Gottesmutter »Seliger Leib«, die Ikone des Feiertags, und segnete damit Serafim: »So gebe ich den Segen, daß keine Frau zu deinem Hügel Zugang findet, du selbst aber wache!«

Serafim küßte die heilige Ikone und empfing wiederum die göttliche Speisung.

Nunmehr nahm sein Eremitenleben seinen eigentlichen Anfang. Der Einsiedler trug statt eines schwarzen Mönchskleides ein weißes Gewand, an den Füßen Bastschuhe und eine alte Kappe auf dem Kopf. Auf der Brust hing ihm ein von seiner Mutter gesegnetes Kreuz und auf dem Rücken ein Sack mit Steinen und dem Evangelium. Unter dem Hemd trug er auf der Brust einige Kreuze von Eisen, die wohl zusammen zwanzig Pfund wiegen mochten, und auf dem Rükken ebensolche von etwa acht Pfund, dazu um die Hüften noch einen eisernen Gürtel. Im Winter schlug er Holz im Walde für seinen Ofen, der aber bei der strengen Kälte seine Zelle nur notdürftig wärmte, im Sommer arbeitete er in dem kleinen Gemüsegarten, von dessen Ertrag er sich ernährte...

»O einsames Leben! Heim der Lehren, Schule des himmlischen und göttlichen Verstehens, wo Gott alles ist, was wir lernen können.

Einöde – Paradies der Süßigkeit, wo duftende Blumen der Liebe bald in feurigem Licht erglühen, bald in Schneereinheit glänzen; von euch kommt Friede und Ruhe. Tief drinnen verborgen, sind sie unbewegt von allen Winden.

Dort steigt der Weihrauch der Abtötung nicht nur des Fleisches auf, sondern, ruhmreicher noch, des Willens selbst, und das Rauchgefäß des immerwährenden Gebets, süß glühend, brennt unaufhörlich vom Feuer göttlicher Liebe!«

Mit diesen Worten des heiligen Basilius des Großen pries Serafim seine Einsamkeit. Bei allen seinen Verrichtungen sang er die Gebete, Psalmen und Troparia, von denen er viele auswendig wußte. Und besonders liebte er die Hymnen zur Ehre der Mutter Gottes. Täglich las er einige Kapitel aus dem Evangelium und den Apostelbriefen oder in den asketischen Schriften der heiligen Väter, die das einsame Leben verherrlichen. Von grundlegender Bedeutung für seine Askese blieb aber doch das Gebet. Seine Morgen- und Abendregel waren lang und vereinigten in sich Demut, Buße vor dem Herrn und den Preis seiner Herrlichkeit. Immer las er das Bußgebet des heiligen Ephräm des Syrers, das für die Fastenwochen vorgeschrieben ist:

»Herr und Gebieter meines Lebens, den Geist des Müßiggangs, des Kleinmuts, der Herrschsucht und Schwatzhaftigkeit gib mir nicht. Gib mir, deinem Knecht, hingegen den Geist der Keuschheit, Demut, Geduld und Liebe.

Ja, Herr, mein König, laß mich sehen meine Sünde, und laß mich nicht richten meinen Bruder, denn Du bist hochgelobt in die Ewigkeit der Ewigkeiten. Amen.«

Während der ersten Fastenwoche nahm Serafim keinerlei Speise zu sich, nur am Sonnabend nach dem heiligen Abendmahl aß er das geweihte Brot, die Prosphora. In seiner Stylitenzeit nährte er sich zwei Jahre hindurch nur von einer Art Feldzwiebel, im Sommer frisch, im Winter getrocknet und in Wasser gekocht.

Manchmal erzählte er anderen Starzen auch von den Versuchungen des Satans, wie er oft mitten in der Nacht, wenn er betete, sah, daß die Wände der Hütte verschwanden und wilde Tiere sich unter Brüllen auf ihn stürzten.

Ein Mönch fragte ihn einmal: »Väterchen Serafim, hast du die bösen Geister gesehen?«

»Schauerlich sind sie...« – sagte der Starez lächelnd. »Wie es dem Sünder nicht möglich ist, das Licht der Engel zu ertragen, so ist es auch furchtbar, die bösen Geister anzusehen.«

In diesen Jahren trug sich eine Begebenheit zu, mit der Gott

ihm gab, die ganze Größe seiner Menschenliebe kundzutun. An einem Herbsttag des Jahres 1801 schlug Vater Serafim wie so oft Holz im Walde. Da traten drei Männer in der Kleidung von Bauern auf ihn zu und verlangten frech, er solle sein Geld herausgeben. Sie dachten nämlich, er habe solches von frommen Gläubigen genug. Die Antwort Serafims, daß er nichts besitze, machte die Männer nur böse, und einer von ihnen schlug ihm mit einer Axt mehrmals auf Kopf und Leib. Dem Starez drang das Blut aus Mund und Ohren, und er stürzte zu Boden. Obwohl er selbst ein Beil in den Händen hielt und kräftig genug war, um sich der Räuber zu wehren, wollte er ihnen doch nicht mit Gewalt Widerstand leisten. Die Männer durchsuchten seine Hütte und machten sich dann davon, ohne etwas gefunden zu haben.

Bis tief in die Nacht hinein lag der Starez bewußtlos auf der Erde. Früh am Morgen erschien er plötzlich, ganz mit Blut bedeckt, im Kloster beim Gottesdienst. Dem Verlangen des bestürzten Abtes, sich von einem Arzt behandeln zu lassen, fügte er sich aus Gehorsam. Aber vor Ermüdung und Schwäche infolge des starken Blutverlustes schlief Serafim ein, noch ehe die Ärzte kamen. Im Traum hatte er eine Erscheinung: Von der rechten Seite kam zu ihm die Mutter Gottes mit der Königskrone auf dem Haupt, links und rechts von ihr standen die Apostel Petrus und Johannes, wie damals in der ersten Vision. Die Himmelskönigin wandte sich seitwärts nach der Stelle hin, wo nachher die Ärzte standen, und sagte, auf den leidenden Serafim zeigend: »Was sorgt ihr?« Darauf sagte sie zu den Aposteln: »Dieser ist aus unserm Stamm!« – und in diesem Augenblick erwachte der Kranke. Niemand hatte bemerkt, daß er eine Vision gehabt hatte, wovon er erst viel später erzählte.

Der Abt bat ihn, sich den Ärzten zu zeigen. Doch Serafim weigerte sich und antwortete zur Verwunderung der Anwesenden, er wolle sich in die Hände Gottes und der Allerheiligsten Mutter Gottes geben... Vier Stunden lag der Starez in tiefer Schwäche, aber mit einer stillen Freude im Herzen,

dann erhob er sich, aß zur Vesper ein wenig Brot und versank darauf im Gebet. Ein paar Wochen mußte er noch in der Zelle bleiben, dann hatte seine kräftige Natur sich wieder erholt, aber von den schweren Verletzungen blieb seine hohe Gestalt für immer gekrümmt, und er konnte nur noch mit Hilfe eines Stockes gehen.

Nach fünf Monaten kehrte der Starez in seine einsame Hütte zurück. Bei seinem Abschied bat er den Abt, man möge die Verbrecher nicht bestrafen, indem er auf die Worte hinwies: »Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten und die Seele nicht können töten. Fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben kann in der Hölle.«

Als ein Jahr später der Abt des Klosters starb und Serafim von den Mönchen von Sarow zu seinem Nachfolger gewählt wurde, lehnte er die Würde ab. Gleichzeitig aber nahm er eine neue asketische Übung auf sich: das Schweigen. »Am besten schmückt man sich mit Schweigen« – pflegte er zu den Besuchern zu sagen –, »denn der heilige Ambrosius von Mailand sagte, daß er wohl viele gesehen habe, die sich durch Schweigen, aber noch keinen, der sich durch seine Schwatzhaftigkeit gerettet hätte.«

Drei Jahre lebte der Starez in völligem Schweigen. Er sprach mit keinem, auch nicht mit den Mönchen, die ihm Brot brachten. Selbst sein Gesicht versuchte er zu verbergen und bedeckte es, wenn ihm jemand nahte.

»Wenn wir im Schweigen verbleiben« – erklärte er –, »kann der Feind, der Satan, dem Schweigenden nichts anhaben. Das Schweigen soll in Herz und Verstand sein. Es erzeugt in der Seele die verschiedenen Gaben des Geistes. Von Abgeschiedenheit und Schweigen kommen Rührung und Milde; diese letzte wirkt im menschlichen Herzen wie das „Wasser zu Siloa, das stille gehet". Das Verbleiben in der Zelle, schweigend und übend, mit Gebet und Lesen der Heiligen Schrift Tag und Nacht macht den Menschen gottesfürchtig. Die Zelle des Mönches gleicht, wie die heiligen Väter sagen, dem Feuerofen von Babylon, worin drei Jünglinge den Sohn



SLUB
Wir führen Wissen.

Gottes sahen. Das Schweigen bringt den Menschen Gott nahe und macht ihn einem irdischen Engel gleich. Du mußt nur still in deiner Zelle wachsam und schweigend ausharren und mit allen Kräften zum Herrn hinstreben, und der Herr ist bereit, aus einem Menschen, der du bist, einen Engel zu bilden.«

Doch das Schweigen war nur eine Vorstufe zur hohen Askese. Am Abend des 8. Mai 1810 betrat Serafim zum erstenmal wieder das Kloster und begab sich sofort zum Abendgottesdienst; darauf ging er schweigend in seine Zelle. Am andern Morgen – es war der Tag des heiligen Nikolaus des Wundertäters – kam der Starez zur Frühliturgie, empfing nach dem Abendmahl den Segen des Abtes und kehrte in seine Zelle zurück, in der er sich einschloß.

So begann Serafim seine neue Übung: die Klausur.

Jahraus, jahrein lebte er in einer ungeheizten Zelle, die nur durch ein ewiges Licht vor der Ikone der Gottesmutter schwach erhellt war. Anfangs schlief er nur in sitzender Stellung auf einem Scheit Holz, später in einem selbstgezimmerten Sarg, der ihm ständig den Tod vor Augen halten sollte. Sein Körper war wie in der Waldhütte mit Eisen beschwert; um noch mehr zu ermüden, schleppte er das Holz in der Zelle abwechselnd von einer Seite auf die andere.

Stehend oder auf den Knien betete er still in Gedanken und im Herzen; oft las er laut die Heilige Schrift, jeden Tag einen Evangelisten, die Apostelbriefe und die Apostelgeschichte. Die Nächte verbrachte er in tiefer Abgeschiedenheit von der Welt im Geistigen Gebet, im Nüchternsein und in der Bewahrung des Herzens. Damals hatte er viele Visionen, von denen wir nur einzelne kennen. Alle Gottesdienste hielt er genau nach der vorgeschriebenen Regel selbst ab. An Sonn- und Festtagen nahm er das heilige Abendmahl, das ihm mit dem Segen des Abtes nach der Frühliturgie durch das Fensterchen in der Tür gereicht wurde. Er empfing niemand. Als der Diözesanbischof bei einer Besichtigung der Sarow-Einsiedelei an seine Zelle kam, blieb sie auch ihm verschlossen.

Erst nach zehn Jahren erlaubte Serafim, daß seine Zelle betreten wurde und erteilte schweigend seinen Segen dazu. Nach weiteren fünf Jahren öffnete sich die Zelle wieder ganz. Fünfzehn und einhalb Jahre hatte die Klausur gedauert, die am 25. November 1825 endete. Jetzt begann sein Starzentum.

Die Außenwelt kam mit ihm wieder in Berührung; von nun an empfing der Starez Serafim alle seine Besucher mit gleich großer Liebe und Aufmerksamkeit. Ob arm oder reich, Bauer oder Adliger, Mann oder Frau – wer zu ihm kam, wurde mit der gleichen Ehrerbietung aufgenommen. Beim Empfang trug Serafim einen weißen Mantel mit dem Epitrachelion und den Epimanikien zum Zeichen seiner Priesterwürde. Bei den Unterredungen und Belehrungen empfahl der Starez seinen Besuchern das regelmäßige Beten und besonders das immerwährende Gedenken Gottes und das Tun des Geistigen Gebets.

»Darin muß deine ganze Wachsamkeit bestehen«, belehrte er, »im Gehen und Sitzen, bei der Arbeit, in der Kirche vor dem Anfang des Gottesdienstes bewahre dieses Gebet in der Seele und im Herzen. Im Anrufen des Namens Gottes findest du Ruhe, Reinigung von Seele und Leib, und der Heilige Geist, die Quelle alles Heils, wird auf dir ruhen und dich in Gottesfurcht und Reinheit erhalten.«

Und oft legte der Starez nach der Unterredung sein Epitrachelion auf den Kopf des Beichtenden, sprach das Entlassungsgebet aus, salbte ihm kreuzförmig die Stirn mit dem Öl aus dem ewigen Licht, gab ihm geweihtes Wasser zu trinken und küßte ihn zum Abschied mit den Worten des Ostergrußes: »Christus ist auferstanden, du meine Freude!«

Die letzten acht Jahre seines gesegneten Lebens, in denen der Vater Serafim als Starez wirkte, waren ein einziges großes frommes Liebeswerk.

Bereits am frühen Vormittag, nach der Frühliturgie, bei der Serafim mit den heiligen Gaben die lebenspendenden Geist-



SLUB
Wir führen Wissen.

kräfte in sich aufgenommen hatte, drängten sich die Scharen der Besucher vor seiner Tür. Viele erzählten, wenn sie von ihren Gesprächen mit dem Starez berichteten, daß seine Worte in ihrer Seele einen völligen Umschwung hervorgerufen hätten, daß sie Herz und Verstand, die gewöhnlich im Streite lagen, miteinander versöhnt und ihr ganzes Leben überhaupt in ein neues Licht getaucht hätten. Zahlreiche Freunde und Anhänger aus allen Teilen des Landes, denen es nicht vergönnt war, seine Hütte zu betreten, baten schriftlich um seinen Rat, und Serafim erteilte seine Unterweisungen oftmals, ohne überhaupt die Briefe erbrochen zu haben, wie man später feststellte: denn nach seinem Tode fand man eine Menge ungeöffneter Briefe in seiner Zelle, die alle lange beantwortet waren. »Du nimmst viel zu viel Leute an, ohne einen Unterschied zu machen«, – sagten etliche alte Mönche etwas mißgünstig.

»Wie könnte ich es vor dem Herrn verantworten, wenn die nach Unterweisung Dürstenden ungestillt von meiner Zelle fortgehen müßten?« antwortete ihnen der Heilige.

»Einige ärgern sich aber über dich«, sagten die Neider.

»Nun, ich ärgere mich darüber nicht, daß viele Nutzen ziehen und einige wenige sich ärgern.«

Es war kurz vor dem Ende seiner Klausur, daß der Starez das Betreten seiner Zelle wieder erlaubte. Eines Tages kam nach Sarow auch ein Gutsbesitzer mit Namen Michail Manturow. Bereits seit mehreren Jahren litt er an einer schweren und sehr schmerzhaften Fußlähmung, die ihm das Gehen unmöglich machte. Die Ärzte gaben ihm keine Hoffnung auf Genesung und lehnten es ab, ihn weiter zu behandeln. Auf den Rat seiner Verwandten entschloß sich Maturow, zu Vater Serafim nach Sarow zu fahren. Als er von seinem Diener in die Zelle gebracht wurde, fragte der Starez voll Teilnahme: »Warum suchst du den armen Serafim auf?«

Manturow ließ sich zu Boden gleiten und bat unter Tränen um Heilung von seinem schweren Leiden.

»Glaubst du an Gott?« – fragte der Starez.

Der Kranke bejahte mit Nachdruck, daß er glaube.
»Du meine Freude, wenn du so glaubst, dann glaubst du doch auch, daß der Gläubige alles von Gott zu erhalten vermag. Glaube daran, daß der Herr dich heilen wird, und ich armer Serafim werde für dich beten.«
Damit trat der Starez in einen nebenanliegenden Raum. Nach einer Weile kehrte er wieder zurück, forderte Manturow auf, seine kranken Füße zu entblößen und salbte sie mit einem Öl, das er mitgebracht hatte. »Durch die mir vom Herrn erteilte Gnade heile ich dich als ersten!« Dann zog er über die gesalbten Füße Strümpfe aus weißer, ungewaschener Leinwand und gebot Manturow, zu gehen. Dieser versuchte es, und mit Staunen und unbeschreiblicher Freude merkte er, daß er fest und sicher auf dem Boden stand und sich wieder bewegen konnte. Dankbar und überglücklich fiel er vor dem Starez nieder und wollte seine Füße küssen. Doch der hob ihn auf und sagte streng:
»Hat denn Serafim die Macht, tot oder lebendig zu machen, in die Hölle hinabzubringen oder wieder aus ihr zu führen? Was denkst du, Väterchen? Das ist allein das Werk des Herrn, der den Willen derer, die ihn fürchten, ausführt und ihr Gebet erhört. Bringe deinen Dank dem allmächtigen Herrgott und seiner Allerreinsten Mutter dar!«
Die Zeit ging dahin, und Manturow wußte nicht, wie er seinen Dank darbringen sollte. Voll Furcht ging er wieder zum Starez.
»Du meine Freude«, – sagte Serafim zu dem Eintretenden –, »wir haben doch dem Herrn zu danken versprochen dafür, daß er uns das Leben zurückgab!«
Manturow erwiderte: »Was befehlt Ihr mir?« und wunderte sich im stillen, woher der Starez das alles wußte.
»Also, meine Freude, gib alles, was du hast, dem Herrn und nimm die freiwillige Armut auf dich!«
Der Gutsbesitzer kam in Verwirrung, denn er hatte eine solche Weisung nicht erwartet. Da fiel ihm der Jüngling aus dem Evangelium ein, zu dem der Heiland sprach: »Verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen«... Aber er dachte



SLUB
Wir führen Wissen.

auch daran, daß er zu Hause eine junge Frau hatte und wovon er leben sollte, wenn er sein Gut als Geschenk dahingebe. »Laß alles und sorge dich nicht um das, woran du jetzt denkst«, – sagte der Starez. »Der Herr wird dich weder in diesem noch im zukünftigen Leben verlassen; du wirst nicht reich sein, aber das tägliche Brot wirst du haben.«
Nach dem Segen des Heiligen verkaufte Manturow sein Gut, befreite seine Bauern und erwarb ein kleines Stück Land in der Nähe von Sarow. Das Geld für den Verkauf bewahrte er fürs erste bei sich und gab es später für das von Serafim gestiftete Jungfrauenkloster. Auch das kleine Stück fiel nach seinem Tode, wie er bestimmt hatte, an das Kloster.

Einmal – es war am 14. September 1824 – besuchte die Fürstin Kolontschakow den heiligen Starez, um seinen Segen zu empfangen. Sie hatte aber einen Bruder, der um diese Zeit an einem Feldzug weit unten im Kaukasus teilnahm, und da sie schon seit längerer Zeit ohne jede Nachricht von ihm war, kam sie zugleich in der Absicht, den Starez über ihn zu fragen. Noch ehe sie ihr Anliegen vorbringen konnte, begegnete ihr Serafim mit den Worten: »Du darfst nicht traurig sein, in jeder Familie gibt es Trauer!« Drei Monate später erhielt die Fürstin von dem Regimentschef die Mitteilung, daß ihr Bruder in einem Gefecht gefallen sei.

Zwei Schwestern kamen nach Sarow. Während die eine ein paar kleine Geschenke mitbrachte, hatte die andere darauf vergessen. Sie bat ihre Schwester, ihr etwas davon abzugeben, und so gingen sie beide mit ihren Gaben zum Starez. Als die zweite ihm ein Fläschchen mit Öl für das ewige Licht überreichte, sagte Serafim: »Wenn du mir später wieder einmal etwas bringen willst, dann bringe mir von deinem eigenen«, und als er die Verwirrung der Frau bemerkte, fuhr er fort: »Du hast doch auf deinem Gut viele Bienenstöcke, vielleicht läßt du mir aus dem Wachs eine Kerze machen und bringst sie mir dann als Gabe!«



SLUB
Wir führen Wissen.

Auf dem Hofe des Bauern Worotilow erkrankte die Frau schwer. Worotilow war schon öfters in Sarow gewesen, und der Vater Serafim kannte ihn als einen gläubigen Menschen. Eines Abends verschlimmerte sich der Zustand der Frau zusehends. In seiner Not machte der Mann sich auf den Weg nach Sarow und kam gegen Mitternacht zur Hütte des Starez. Zu seiner Verwunderung sah er den Vater Serafim auf der Schwelle sitzen, als ob er jemand erwarte. »Nun, du meine Freude, was kommst du zu so später Stunde zum armen Serafim?« Der Bauer erzählte ihm, daß seine Frau im Sterben liege, und bat um Hilfe für die Kranke. Der Starez erwiderte ihm aber, daß sie sterben müsse. Da brach Worotilow in Tränen aus und flehte ihn an, er möge doch seine Frau gesund machen. Serafim schloß die Augen und versank im Gebet. Nach einer Weile öffnete er sie wieder, hob den zu seinen Füßen Liegenden auf und sagte: »Sieh, du meine Freude, der Herr wird deiner Frau das Leben schenken. Geh nun in Frieden nach Hause!« Bei seiner Ankunft auf dem Hof erfuhr Worotilow, daß gerade um Mitternacht seine Frau eine plötzliche Erleichterung verspürt hatte, die eine Wendung in der Krankheit brachte, und kurze Zeit darauf war sie wieder genesen.

Im Diweew-Jungfrauenkloster wurde am 8. September 1830 die neue Kirche, die von dem Gelde des Gutsbesitzers Manturow erbaut worden war, im Namen der Geburt der Mutter Gottes geweiht.

»Nach der Weihe« – erzählte der Priester dieser Kirche, Vater Wasilij Sadowskij – »gingen wir, der Archimandrit Ioakim, der die Weihehandlung vollzogen hatte, Herr Manturow und ich zum Väterchen Serafim nach Sarow. Er war in seiner kleinen Hütte auf der Waldlichtung. Voll Freude begrüßte uns der heilige Starez und sagte dann zu dem Vater Archimandrit: „Väterchen, womit kann ich euch bewirten? Es geht doch nicht, daß ich euch nicht etwas vorsetze. Nun, ich habe für euch, weil doch heute ein so festlicher Tag ist,

eine ganz besondere Labung bereit!" Damit führte er mich zu einem Himbeerstrauch, wie ich zuvor nie einen gesehen hatte – denn noch war früher kein Strauch dieser Art auf der Lichtung gewachsen –, zeigte mir drei große und ganz reife Beeren und sagte: „Nimm und gib sie unsern Gästen!" Betroffen stand ich da, und ohne es fassen zu können, nahm ich die Früchte ab. Lächelnd sagte der Heilige: „Kostet doch, kostet doch nur, damit der arme Serafim sich freut, weil er euch bewirten kann!... Es war doch die Himmelskönigin, die euch bewirtet hat, meine Väterchen!"
Noch niemals habe ich Himbeeren von solcher Süßigkeit und zumal im September gegessen« – schließt der Priester Sadowskij seine Erzählung.

Zur Zeit des polnischen Aufstandes [1831] marschierte einmal eine Kompanie am Sarow-Kloster vorbei. Der Kompaniechef, der ein sehr gläubiger Mann war, ließ seine Soldaten halten, um den Segen entgegenzunehmen. Der Starez erfüllte die Bitte, und plötzlich verkündete er, daß keiner von der Mannschaft sterben werde. Die Kompanie machte den ganzen polnischen Feldzug mit, nahm auch an dem Sturm auf Warschau teil, und wirklich kehrten alle Soldaten gesund in ihre Garnison zurück.

Eine Frau erzählte folgendes: »Ich war noch ein junges Mädchen von ungefähr zwölf Jahren, als ich einmal mit meiner Mutter den Vater Serafim besuchen ging. Unterwegs begegneten wir einem armen Mann, der sehr arm und bedürftig aussah. Und in großem Mitleid gab ich ihm einen halben Rubel – alles, was ich bei mir hatte. Als wir in die Zelle eintraten, segnete mich der Starez und sagte: „Das ist gut, Exzellenz, daß du dem Armen einen halben Rubel gabst."
Meine Mutter war damals höchst verwundert über diese Worte und ganz besonders über die Anrede, deren Bedeutung ihr erst viele Jahre später klar wurde, als ich einen General heiratete.«

Manturows Frau war eine Deutsche aus Estland, die er dort zur Zeit seines Militärdienstes geheiratet hatte. Sie konnte nicht russisch lesen und es sehr wenig sprechen. Sie besuchte auch den Starez, den sie sehr tief verehrte. Dieser sagte ihr oft: »Mütterchen, du mußt die Lebensbeschreibung der heiligen Matrona lesen und ihr nachfolgen.«
»Väterchen Serafim, aber ich kann doch nicht kirchenslavisch lesen!« [Die Vita war kirchenslavisch gedruckt.]
»Du mußt sie lesen, du mußt sie lesen«, wiederholte er immer wieder.
»Merkwürdig« – erzählte später Frau Manturow –, »daß ich, eine Deutsche, die nicht russisch lesen konnte, das Buch zur Hand nahm und ganz leicht die kirchenslavische Schrift aufnahm.«

Einmal brachte man dem Starez einen Kranken in seine Zelle. Serafim wandte sich zu ihm und sagte:
»Du meine Freude, bete, und ich werde auch für dich beten, aber sieh zu, daß du still liegst und dich nicht umwendest.«
Nach einer Weile, da die Ungeduld und die Neugierde des Kranken immer stärker werden, dreht sich dieser um und sieht: der Heilige steht in der Luft! Bei dem unerwarteten Anblick stößt er einen Laut der Überraschung aus. Nachdem er sein Gebet beendet hatte, trat der Starez zu ihm.
»Nun wirst du wohl allen erzählen, daß Serafim ein Heiliger ist: betet in der Luft!... Gott behüte dich... Und du, halte Schweigen und sprich von dem, was du eben gesehen hast, zu niemand, bis zu meinem Tod; sonst kehrt dein Leiden wieder.«
Nach dem Tode Serafims erzählte der Geheilte, was er gesehen hatte.
Ebenso beobachteten drei Nonnen aus dem Diweew-Kloster, als sie an einem Tage durch den Wald gingen, wie Vater Serafim durch die Luft schritt, in geringer Höhe über eine Blumenwiese hinweg, nicht weit von seiner Hütte. Das war ein Jahr vor seinem Tod.



SLUB
Wir führen Wissen.

Im September 1831 kam nach Sarow der Richter Nikolaj Motowilow. Dieser fromme Mann besaß die ganz besondere Liebe des Starez. Drei Jahre lag er schwerkrank mit gelähmten Gliedern und vielen Wunden am Körper. In seinen nachgelassenen Aufzeichnungen schreibt er:

»Am 5. September 1831 wurde ich nach Sarow gebracht. Am 7. und 8. September, dem Tag der Geburt der Mutter Gottes, würdigte mich der Starez Serafim zweimal, sich mit mir zu unterhalten, vor- und nachmittags in seiner Klosterzelle. Am 9. September wurde ich von fünf Menschen nach der Waldlichtung zur Hütte getragen. Der Starez unterhielt sich gerade mit vielen Leuten. Ich wurde unter einer großen Fichte, die heute noch steht, auf den Boden gelegt. Auf meine Bitte, mir zu helfen, sagte der Vater Serafim:

„Ich bin kein Arzt; wer sich von irgendeiner Krankheit heilen lassen will, muß sich an einen Arzt wenden."

Ich erzählte ihm ausführlich, daß ich bei den besten Ärzten von Kazan in Behandlung gewesen sei, dann bei dem Schüler des bekannten Homöopathen Hahnemann, daß mir aber keiner habe helfen können. Und ich fühle, daß mir Sünder nur Gott helfen könne.

„Glaubet Ihr an den Herrn Jesus Christus, daß Er ein Gottmensch ist, und an Seine Allerheiligste Mutter, daß sie eine Allerreinste Jungfrau ist?"

Ich antwortete: „Ja, ich glaube."

„Und glaubet Ihr, daß der Herr, wie Er früher in einem Augenblick und mit einem einzigen Wort oder durch eine Berührung alle Leiden heilte, auch heute genau so leicht und in einem Augenblick den, der seine Hilfe erbittet, heilen kann, und daß durch Sein Wort und den Beistand der Mutter Gottes es uns möglich ist, auch jetzt in einem Augenblick und mit einem Wort zu heilen?"

Ich antwortete: „Ich glaube wahrhaftig aus ganzem Herzen und ganzer Seele, und wenn ich nicht glaubte, hätte ich doch nicht befohlen, mich zu Euch zu bringen."

„Wenn Ihr so glaubt, dann seid Ihr schon gesund."

„Wie denn gesund“ – sagte ich –, „wenn Ihr und die Leute mich mit den Armen stützen müssen!“

„Nein, Ihr seid am ganzen Körper genesen, und Ihr seid vollkommen gesund.“

Und der Starez gebot den Leuten, die mich hielten, beiseite zu gehen, er selbst aber nahm mich bei den Schultern, hob mich vom Boden auf, stellte mich auf die Füße und sagte: „Nun steht fest! Stellt die Füße nur fest auf den Boden... So, so, habt keine Angst, Ihr seid jetzt vollkommen gesund”, und dann sagte er: „Also, seht Ihr, wie gut Ihr schon stehen könnt!“

Ich antwortete: „Ja, darum, weil Ihr mich so gut führt.“

„Nein, Ihr könnt jetzt schon ohne mich gehen, und Ihr werdet immer gehen. Die Mutter Gottes selbst hat den Herrn gebeten, und er hat Euch vollkommen geheilt. Geht doch nur!“

Und als ob ich eine ganz besondere Kraft in den Füßen fühlte, ging ich einige Schritte hin und her; aber der heilige Starez hielt mich an und sagte:

„Genug für heute! Die drei Leidensjahre haben Euch sehr geschwächt, fangt ganz langsam zu gehen an und schont Eure Gesundheit, die jetzt eine kostbare Gabe des Herrn geworden ist. Der Herr hat die Schlechtigkeiten von Euch weggenommen und Euch von Sünde gereinigt. Seht doch, welches Wunder der Herr an Euch vollbracht hat und glaubt nun alle Zeit ohne Zweifel an seine Gewogenheit.“

Nach dem Segen des Starez ging ich vorsichtig mit Hilfe eines Dieners in Gegenwart vieler Leute zu meinem Wagen zurück...

Ich habe dann später oft den heiligen Starez besucht und lange und ernste Gespräche mit ihm geführt. Der letzten Unterweisung des heiligen Vaters Serafim wurde ich im November 1831 gewürdigt, als ich das Glück hatte, ihn im gnadenvollen Zustand zu schauen und seinen Worten auf der Waldlichtung zu lauschen. Er hat mir auch noch viele Geheimnisse über das künftige Schicksal Rußlands vorausgesagt.«

## FÜNFTES BUCH

### *Des heiligen Serafin Lehre über die Erlangung des Heiligen Geistes*

Nikolaj Motowilow schreibt in seinen Aufzeichnungen:
Es war an einem Donnerstag. Der Tag war trüb. Die Erde lag unter einer fußhohen Schneedecke, und ununterbrochen fielen von oben dichte Flocken, als Vater Serafim seine Unterhaltung mit mir begann. Es war mitten im Wald auf einer kleinen Lichtung, die neben seiner Hütte am Ufer des Flüßchens Sarowka liegt, am Fuße eines Hügels.
Er ließ mich auf einen von ihm soeben gefällten Baumstamm niedersitzen und kauerte sich dann selber neben mich.
»Der Herr hat mir offenbart«, begann der große Starez, »daß Ihr in Eurer Jugend eifrig zu wissen begehrtet, worin der Sinn unseres christlichen Lebens liege, und daß Ihr viele geistliche Persönlichkeiten oftmals darum befragt habt.«
Ich muß nun sagen, seit meinem zwölften Jahre beunruhigte mich dieser Gedanke ständig, und ich hatte mich wirklich an viele Geistliche mit meinen Fragen gewandt, aber ihre Antworten befriedigten mich nicht. Der Starez konnte das aber nicht wissen.
»Niemand aber« [fuhr Vater Serafim fort] »hat Euch etwas Bestimmtes darüber mitteilen können. Man sagte nur: Gehe in die Kirche, bete zu Gott, handle nach den göttlichen Geboten, tue Gutes – das ist der Sinn unseres christlichen Lebens. Andere wieder, denen Eure Neugierde nicht gefiel, sagten unwillig: Du sollst nicht nach höheren Dingen suchen. Aber so, wie es notwendig gewesen wäre, antworteten sie nicht. Also will ich, der arme Serafim, Euch jetzt erklären, welches der wahre Sinn des christlichen Lebens ist.
Gebet, Fasten, Wachsein und alle die andern Werke sind wohl an sich gut, doch liegt die Bedeutung unseres christlichen Lebens nicht etwa nur darin, daß wir sie ausführen, obwohl sie sicher notwendige Mittel sind. Der wahre Sinn unseres christlichen Lebens besteht in dem Erlangen des Heiligen Geistes. Merkt Euch wohl, Väterchen: nur die für Christus allein verrichteten guten Werke verschaffen uns die Gaben des

Heiligen Geistes. Alles, was nicht um Christi willen getan wird, mag es auch gut sein, bringt uns keine Vergeltung im künftigen Leben ein und läßt uns auch schon im irdischen Leben der Gnade Gottes nicht teilhaftig werden. Darum sagte doch unser Herr Jesus Christus: Jeder, der nicht mit mir sammelt, vergeudet. Die guten Werke kann man nicht anders nennen als ein Sammeln. Und wenn sie auch nicht für Christus allein getan werden, so können sie doch wohl gut sein.

Der Herr wendet alle Seine göttlichen Mittel an, damit der Mensch im ewigen Leben nicht der Vergeltung für seine guten Werke verlustig gehe. Darum muß man schon hier anfangen, in wahrhafter Weise an unsern Herrn Jesus Christus, den Sohn Gottes, zu glauben, der in die sündige Welt gekommen ist, sie zu erretten, und sich um die Gnade des Heiligen Geistes bemühen, der in unsere Herzen das Gottesreich einführt und uns den Weg weist, auf dem wir die Glückseligkeit künftigen ewigen Lebens uns erwerben können. Aber damit hat Gott die Anerkennung der nicht um Christi willen geschehenen guten Taten begrenzt. Der Schöpfer gibt uns die Mittel zu ihrer Verwirklichung. Dem Menschen aber steht es frei, die guten Werke zu tun oder nicht, und er hat kein Recht zu klagen, wenn er mit seinen wohlgefälligen Handlungen nicht die Tat der Rettung vollbringt. Doch kann ihm das niemals widerfahren, wenn das gute Werk für Christus getan ist, denn alles Gute, das allein um Christi willen geschieht, erbittet ihm nicht nur die Krone des ewigen Lebens, sondern es erfüllt den Menschen schon in diesem irdischen Leben mit der Gnade des Heiligen Geistes, und wie es heißt: „Ohne alles Maß gibt Gott seinen Geist. Der Vater liebt den Sohn und hat alles in seine Hand gegeben."

So ist das, mein Gottesfreund. Also, im Erlangen dieses Heiligen Geistes besteht das wahre Ziel unseres christlichen Lebens, und Beten, Wachsein, Almosengeben und andere für Christus verrichteten guten Werke sind eben nur Mittel zum Erlangen des Heiligen Geistes.«



SLUB
Wir führen Wissen.

»Was heißt das, ein Erlangen?«, fragte ich den Vater Serafim, »ich verstehe das nicht.«

»Das Erlangen ist genau so wie ein Erwerben«, antwortete er mir. »Ihr versteht doch, was zum Beispiel Erwerben von Geld bedeutet. Ganz ähnlich ist auch das Erlangen des Heiligen Geistes. Ihr wißt auch, mein Gottesfreund, was Erwerben im weltlichen Sinne ist. Das Lebensziel der gewöhnlichen Menschen ist der Gelderwerb, bei den Adligen kommt wohl noch der Wunsch nach Ehrenzeichen oder andern Würden und Auszeichnungen für staatliche Dienste hinzu.

Das Erlangen des Heiligen Geistes ist auch ein Kapital, aber ein gnadenvolles und ewiges, und es wird auf ähnliche Weise erworben wie das zeitliche Kapital von Geld und Würden.

Das Wort Gottes, unser Herr Jesus Christus, Mensch und Gott, vergleicht unser Leben mit einem Handel und nennt das Tun unseres Lebens auf der Erde einen Kauf, indem Er zu allen spricht: Kaufet, bis daß Ich komme, seid sparsam mit der Zeit, da die Tage voller List sind, das heißt, nutzet die Zeit aus, um das himmlische Heil für die irdischen Werte einzutauschen. Die irdischen Werte sind die Tugenden, die um Christi willen verwirklicht sind. Sie bringen uns die Gnade des Allheiligen Geistes, ohne den keinem Rettung wird und niemals werden kann, denn „durch den Heiligen Geist wird jede Seele erquickt und durch Reinheit erhöht und erleuchtet durch die dreifaltige Einheit im Heiligen Geheimnis". Der Heilige Geist geht in unsere Seelen ein. Und daß Er, der Allerhalter, in uns eingeht, und das Verharren seiner dreifaltigen Einheit in und mit unserm Geiste wird uns zuteil nur durch das von uns inbrünstig ersehnte Empfangen des Heiligen Geistes, das in unserer Seele und unserm Fleisch den Thron vorbereitet für das Einwohnen Gottes, des Allschöpfers.

Jede Tugend also, die für Christus geübt wird, schenkt uns die Gnade des Heiligen Geistes. Aber am meisten vermag doch das Gebet, das immer in unsern Händen liegt wie ein Werkzeug zum Erlangen der Geistesgnade. Zum Beispiel,

Ihr wollt in eine Kirche gehen, aber es ist keine Kirche in der Nähe, oder der Gottesdienst ist schon zu Ende; Ihr wollt einem Armen ein Almosen geben, aber es ist kein Armer zugegen, oder Ihr selber habt nichts; Ihr möchtet Euch die Keuschheit bewahren, aber Euere Natur läßt es nicht zu, und Ihr habt keine Kraft, den Versuchungen zu widerstehen; Ihr wollt irgendein anderes gutes Werk um Christi willen vollbringen, aber auch hierzu fehlen Euch die Kräfte, oder Ihr findet keine Gelegenheit, die dafür passend wäre.

Beim Gebet ist das nicht so. Zu jeder Zeit und für jeden Menschen gibt es eine Möglichkeit: für den Reichen und für den Armen, für den Vornehmen und für den Niedrigen, für den Starken und für den Schwachen, für den Gesunden und für den Kranken, für den Frommen und für den Sünder. Gewaltig ist die Kraft des Gebets, denn stärker als alles zieht es den Heiligen Geist herab, und wie einfach ist es doch für jeden, es darzubringen. Im Gebet werden wir gewürdigt, uns mit unserm Allgütigen, unserm Heilbringenden Gott und Erlöser unterhalten zu dürfen. Aber nur so lange sollen wir beten, bis der Heilige Geist auf uns herabgekommen ist in dem Maß seiner himmlischen Gnade, wie er für uns für gut befindet; dann gebührt es sich, daß wir das Beten beenden.«

»Väterchen, wie soll man es nun mit den andern Tugenden halten, um die wir uns in Christi Namen bemühen, damit wir die Gnade des Heiligen Geistes empfangen? Ihr spracht bis jetzt nur vom Gebet.«

»Ihr könnt Euch die Gnade des Heiligen Geistes auch mit allen andern Tugenden erwerben, die Ihr um Christi willen übt. Handelt aber mit denen, die Euch den größten Gewinn verschaffen. Sammelt Euch ein Kapital aus Gottes Gnadenüberfluß, versetzt es in seinem ewigen Leihhaus, aber nicht zu vier oder sechs Rubel auf hundert, sondern zu hundert auf einen geistigen Rubel, und noch vielmal mehr.

Wenn Euch zum Beispiel Gebet und Wachsein mehr von der Gnade Gottes einbringt –, so betet und wachet. Gibt Euch Fasten viel vom Heiligen Geist –, so fastet. Hilft Almosen-

geben noch mehr –, nun, dann kommt mit Euern Gaben. Und so überlegt denn, welches wohlgefällige Tun Ihr um Christi willen auf Euch nehmen wollt.

Sorgt also um den rechten geistigen Handel mit den Tugenden! Reicht die Gaben der Gnade des Heiligen Geistes allen Suchenden weiter, wie eine brennende Kerze, die hell leuchtend mit der Flamme ihres irdischen Feuers, ohne dabei selbst zu erlöschen, noch andere Kerzen entzündet, auf daß auch diese alle Dinge ringsum sich erleuchten. Und wenn es sich so mit dem irdischen Feuer verhält, was werden wir erst über das Gnadenfeuer des Allheiligen Geistes Gottes sagen?«

»Väterchen«, sagte ich, »Ihr sprecht von dem Erlangen der Gnade des Heiligen Geistes als dem Sinn unseres christlichen Lebens, aber wie und wo kann man die Gnade sehen? Die guten Werke sind sichtbar, aber kann denn der Heilige Geist auch sichtbar sein? Wie kann ich denn wissen, ob er mit mir ist oder nicht?«

»Wir Menschen von heute«, antwortete der Starez, »sind fast alle innerlich in Kälte erstorben gegenüber dem heiligen Glauben an unsern Herrn Jesus Christus, und wir haben nicht mehr acht auf die Wirkung Seiner göttlichen Erscheinung und auf unsere Gemeinschaft mit Gott. So ist es denn so weit gekommen, daß wir uns eigentlich, kann man schon sagen, vom wahren christlichen Leben fast ganz entfernt haben. Deshalb scheinen uns jetzt die Worte der Heiligen Schrift sonderbar, wenn der Heilige Geist durch Moses spricht: „Adam sah den Herrn, der im Paradiesgarten ging", oder wenn wir bei dem Apostel Paulus lesen: „Wir kommen nach Achaja, und der Geist Gottes war nicht mit uns, wir wenden uns nach Mazedonien, und der Geist Gottes war mit uns." Und auch an andern Stellen der Heiligen Schrift ist mehrmals davon die Rede, daß Gott den Menschen erschienen ist.

Nun sagen einige: „Diese Stellen sind unverständlich. Wie ist es möglich, daß die Menschen mit ihren Augen Gott sehen konnten?" Aber hier ist nichts Unverständliches. Die Unverständlichkeit kommt daher, daß wir uns von der ganzen

Weite des urchristlichen Schauens entfernt haben und durch unsere angebliche Aufklärung in ein solches Dunkel der Unwissenheit geraten sind, daß uns heute unbegreiflich ist, was die Alten noch so klar verstanden hatten, daß für sie selbst in der einfachen Unterhaltung der Begriff der Erscheinung Gottes nichts Seltsames war.

*Gott und die Gnade des Heiligen Geistes haben die Menschen nicht im Traum oder in einem Trugbild gesehen und nicht im Wahne krankhafter Verzückung, sondern wahrhaftig und wirklich.*

So sind wir also durch unsere eigene Nachlässigkeit in dem, was das Werk unserer Rettung angeht, schuld daran, daß wir viele Worte der Heiligen Schrift nicht in dem Sinne nehmen, wie wir es tun müßten. Und das alles nur darum, weil wir nicht die Gnade Gottes suchen, weil wir im Hochmut unseres Verstandes es nicht zulassen, daß sie in unsere Seele eingehe, und darum erhalten wir keine wahre Aufklärung von Gott, der sie allen Menschen ins Herz eingibt, die sehnsüchtig auf sie warten und mit ganzer Seele nach Seiner Wahrheit dürsten.

Als unser Herr Jesus Christus nach seiner Auferstehung geruhte, das Werk unserer Rettung zu vollenden, hauchte er den Aposteln den Atem des Lebens ein, den Adam verloren hatte, ihn also erneuernd, und brachte ihnen damit die Gnade des Allerheiligsten Geistes Gottes zurück. Am Tage der Pfingsten sandte er ihnen geheimnisvoll in einem Gewitterwind den Heiligen Geist in Feuerzungen, die sich auf einen jeden von ihnen setzten und in sie eingingen, und erfüllte die Apostel mit der feurigen Kraft seiner göttlichen Gnade, die die vereinten Seelen mit neuer Freude belebt. Und diese feuervolle Gnade des Heiligen Geistes wird allen getreuen Anhängern Christi im Sakrament der Heiligen Taufe gegeben, indem man sie, wie es die Heilige Kirche vorschreibt, den wichtigsten Stellen unseres Körpers aufprägt als eines ewigen Gefäßes der Gnade. Darum werden bei der Salbung die Worte gesprochen: „Das Siegel der Gnadengabe des Heiligen Geistes."

Auf was nun, Väterchen, mein Gottesfreund, drücken wir Armen unser Siegel, wenn nicht auf Gefäße, die irgendwelche

für uns besonders wertvollen Schätze bewahren. Was kann aber höher als alles in der Welt und was kostbarer sein als die uns in der Taufe von oben gegebenen Gaben des Heiligen Geistes. Die Gnade der Taufe ist so erhaben, so unentbehrlich, so erquickend für den Menschen, daß sie selbst einem Ketzer bis zu seinem Tode nicht genommen wird, wenn also die Frist, die dem Menschen auf der Erde nach Gottes Vorsehung gestellt wurde, abgelaufen ist und darüber befunden wird, wofür er gebraucht werden kann und was er innerhalb dieser ihm von Gott geschenkten Frist mit Hilfe der ihm von oben verliehenen Gnadenkraft vollbracht hat.

Und wenn wir nach unserer Taufe niemals sündigen würden, könnten wir als Heilige in der Ewigkeit verbleiben – als keusche und von allen Unreinheiten des Fleisches und des Geistes befreite Gerechte Gottes. Doch hierin liegt das Unglück, daß wir wohl mit der Zeit reifer werden, nicht aber in der Gnade und Vernunft Gottes fortschreiten, wie unser Herr Jesus Christus. Im Gegenteil verlieren wir noch durch unsere mit der Zeit immer größer werdende Verderbnis die Gnade des Allheiligen Geistes Gottes und werden schließlich große Sünder. Aber wer einmal von der göttlichen Allweisheit, die doch nur unsere Rettung will, angerührt wurde, ist entschlossen, alles zu tun, um sich das ewige Heil zu gewinnen. Erwacht und wachsam geworden, folgt er dem Ruf der Allweisheit und wendet sich in aufrichtigster Reue seiner Sünden dem Vollbringen der guten Werke zu. Die Gnade des Heiligen Geistes, die in der Taufe im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes erteilt wird, ungeachtet aller menschlichen Verfehlungen, ungeachtet auch der Finsternis rings um unsere Seele – diese Gnade leuchtet trotz allem in unser Herz mit dem von Ewigkeit her göttlichen Licht der unschätzbaren Verdienste Christi. Dieses Licht Christi tilgt – bei der Bekehrung des Sünders auf dem Pfade der Buße – auch die Spuren der begangenen Missetaten vollständig aus und bekleidet den früheren Übeltäter von neuem mit dem Gewande der Unverweslichkeit, das gewebt ist aus der Gnade

des Heiligen Geistes. Und eben über das Erlangen dieser Gnade als Ziel des christlichen Lebens spreche ich zu Euch, mein Gottesfreund, nun schon so lange.

Damit Ihr aber noch klarer begreift, will ich Euch noch sagen, was unter der Gnade Gottes zu verstehen ist, wie wir sie erkennen, und wodurch besonders ihre Wirkung auf die Menschen sichtbar wird. Die Gnade des Heiligen Geistes ist ein Licht, das den Menschen erleuchtet. Gott offenbarte oftmals vor vielen Zeugen die Wirkung der Gnade des Heiligen Geistes jenen, die er durch sein Herabkommen segnete und erleuchtete. Erinnert Euch nur an Moses nach dem Erscheinen Gottes auf dem Berge Sinai. Die Menschen vermochten nicht auf ihn hinzublicken: so strahlte er in einem überirdischen Licht, das ihn umgab, und er konnte sich dem Volk nur verhüllt zeigen.

Erinnert Euch auch an die Verklärung Christi auf dem Berge Tabor: Seine Gewänder glänzten wie Schnee, und die Jünger fielen auf ihr Angesicht. Und als Moses und Elias erschienen, da „überschattete sie", wie es heißt, „eine Wolke", um den Glanz des Lichtes der göttlichen Gnade zu verdecken. Auf solche Weise erscheint die Gnade des Allheiligen Geistes in unbeschreiblichem Lichte allen, denen Gott ihr Wirken offenbart.«

Ich fragte nun den Vater Serafim: »Wie kann ich aber wissen, ob ich schon in der Gnade des Heiligen Geistes stehe?«

»Das ist ganz einfach, mein Gottesfreund«, antwortete der Starez. »Darum sagt auch der Herr: „Denen die Vernunft gegeben wird, ist alles einfach." Die Apostel, die sich in dieser Vernunft befanden, sahen es immer, ob der Geist Gottes auf ihnen ruhte oder nicht, und von ihm durchdrungen und seine Gegenwart in sich gewahrend, sagten sie in tiefster Gewißheit, daß ihr Tun heilig und Gott wohlgefällig sei. Das erklärt, warum sie in ihren Briefen schreiben: „Fügt euch dem Heiligen Geist in uns!" Und nur aus diesem Grunde lassen sie ihre Briefe zum Nutzen aller Gläubigen hinausgehen, als eine ewige Wahrheit, weil die heiligen Apostel sich voll des Gei-

stes Gottes fühlten. Seht Ihr nun, mein Gottesfreund, wie einfach das ist?«

»Aber ich verstehe noch nicht, wie ich davon überzeugt sein soll, daß ich im Heiligen Geist bin. Wie kann ich denn sein wirkliches Erscheinen erkennen?«

Der Vater Serafim antwortete: »Ich habe Euch doch schon gesagt, mein Gottesfreund, daß das sehr einfach ist, und ich erzählte Euch ausführlich, wie die Menschen vom Heiligen Geiste erfüllt sind und wie sie sein Erscheinen in sich gewahr werden. – Was wünscht Ihr denn noch, Väterchen?«

»Ich möchte es ganz genau verstehen«, sagte ich.

Da faßte mich der Vater Serafim fest an den Schultern und sagte eindringlich: »Wir beide, Väterchen, *sind jetzt im Heiligen Geiste!* – Warum siehst du mich nicht an?«

Ich antwortete: »Ich kann Euch nicht anblicken, Vater, aus Euern Augen leuchten Blitze, Euer Gesicht ist heller als die Sonne geworden, und meine Augen brennen vor Schmerz!«

»Habt keine Furcht!« sagte der Vater Serafim, »Ihr selbst seid jetzt leuchtend geworden wie ich. Nun seid Ihr selber in der Fülle des Heiligen Geistes, sonst könntet Ihr mich so nicht schauen!«

Und indem er seinen Kopf zu mir hinneigte, flüsterte mir der Starez leise ins Ohr: »Danket Gott für seine unaussprechliche Gnade! Ihr habt gesehen, daß ich mich nicht einmal bekreuzte, vielmehr nur in meinen Gedanken betete ich leise zu Gott und sprach in meinem Herzen drinnen: „Herr gib ihm Klarheit und laß ihn mit seinen Fleischesaugen die Ausgießung des Heiligen Geistes schauen, durch die du deine Knechte würdigst, wenn du geruhst, uns im Licht deiner herrlichen Glorie zu erscheinen." – Und im selben Augenblick, Väterchen, hat der Herr die demütige Bitte des armen Serafim erfüllt. Wie müssen wir ihm danken für die unbeschreibliche Gabe, die er uns beiden schenkte! Seht Ihr, Väterchen, nicht immer zeigt der Herrgott selbst den großen Einsiedlern so sichtbar seine Gnade. Diese Gnade Gottes will Euer betrübtes Herz mit Freude erfüllen, wie eine liebende Mutter das ihrer Kinder. –

Väterchen, aber warum seht Ihr mir nicht in die Augen? Schauet doch nur und fürchtet Euch nicht! *Der Herr ist mit uns!*«

Auf diese Worte hin blickte ich in sein Gesicht, und ein großer ehrfürchtiger Schauer überkam mich. Stellen Sie sich vor: Mitten in einer Sonne, wie im hellsten Glanze der Mittagsstrahlen, das Antlitz des mit Ihnen sprechenden Menschen. Sie gewahren die Bewegung seiner Lippen, den wechselnden Ausdruck seiner Augen, Sie hören seine Stimme, Sie fühlen, daß jemand mit seinen Händen Ihre Schultern hält – Sie sehen aber nicht diese Hände, Sie sehen nicht sich selbst, auch nicht seine Gestalt – einzig nur den blendenden Schein, der von ihm ausgeht, sich rings um ihn verbreitet und mit seinem hellen Glanz den Schnee auf der kleinen Lichtung beleuchtet und die herabfallenden Schneeflocken, die den großen Starez und mich überschütten...

Unmöglich läßt sich der Zustand beschreiben, in dem ich mich in diesem Augenblick befand.

»Wie fühlt Ihr Euch jetzt?« hörte ich den Vater Serafim fragen.

»Ungewöhnlich gut!« antwortete ich.

»Wie denn gut? Was meint Ihr damit?«

Ich erwiderte: »Ich fühle eine solche Stille und einen Frieden in meiner Seele, wie ich es mit keinem Wort ausdrücken kann!«

»Das, mein Gottesfreund, ist der Friede, von dem der Herr zu seinen Jüngern sprach: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt." Der Friede Gottes, der nach dem Wort des Apostels „höher ist denn alle Vernunft". – Was fühlt Ihr noch?« fragte mich der Vater Serafim.

»Eine ungewöhnliche Süßigkeit!« antwortete ich.

»Das ist Süßigkeit, von der die Heilige Schrift sagt:

„Sie werden trunken von den reichen Gütern deines Hauses; und du tränkest sie mit Wollust als mit einem Strom." Eben diese Wollust durchdringt uns jetzt und strömt in unsern Adern als ein unsagbares Labsal. Durch diese Wollust schmel-

zen unsere Herzen, und wir beide werden von einer Süßigkeit erfüllt, die keine Sprache wiedergeben kann. Was fühlt Ihr noch?«

»Eine ungewöhnliche Freude in meinem ganzen Herzen!«

Der Vater Serafim fuhr fort: »Wenn der Heilige Geist auf den Menschen herabkommt und ihn mit der ganzen Fülle seiner Ausgießung segnet, dann wird die menschliche Seele von unaussprechlicher Freude erfüllt. Denn der Heilige Geist erweckt Freude in allem, was er berührt.

Aber wie tröstlich diese Freude auch sein mag, die Ihr in Euerm Herzen jetzt fühlt, so ist sie doch gering im Vergleich zu der, von der Gott selbst durch seinen Apostel verkündet hat: „daß kein Auge sie gesehen und kein Ohr gehört hat und sie in keines Menschen Herz gekommen ist". Jetzt werden uns Vorahnungen dieser Freude gegeben. Ist es aber schon durch sie in unserer Seele so süß, so lieblich und heiter, was ist dann erst von der Freude zu sagen, die im Himmel denen bereitet ist, die hier unten weinen? Auch Ihr, Väterchen, habt in Euerm Leben genug geweint, und seht doch nur, mit welcher Freude Gott Euch in diesem Leben tröstet. – Fühlt Ihr noch etwas, mein Gottesfreund?«

Ich antwortete: »Eine ungewöhnliche Wärme!«

»Was für eine Wärme? Wir sind doch im Wald! Es ist jetzt Winter, unter unsern Füßen liegt Schnee, wir selbst sind beschneit, und von oben fällt Schnee!... Was kann denn hier für eine Wärme sein?«

Ich entgegnete: »Eine Wärme ähnlich wie in einer Badestube, wenn man auf die heißen Steine des Ofens Wasser gießt und der Dampf aufsteigt.«

»Und ist der Geruch auch ähnlich wie in der Badestube?« fragte er.

»Nein«, antwortete ich, »ich wüßte nichts auf der Erde, das diesem Wohlgeruch gleicht.«

Da sagte der Vater Serafim mit einem schönen Lächeln: »Väterchen, ich selbst kenne das alles genau wie Ihr, und ich fragte Euch absichtlich, nur um zu hören, ob Ihr ebenso

fühlt. Es ist lauterste Wahrheit, mein Gottesfreund! Kein irdischer Wohlgeruch läßt sich an Süße mit dem vergleichen, den wir nun empfinden, da uns der Wohlgeruch des Heiligen Geistes umweht! Gebt acht, Väterchen, Ihr habt mir gesagt, daß es rings um uns so warm ist wie in einer Badestube. Seht doch einmal: der Schnee taut weder auf mir noch auf Euch, auch über uns taut er nicht. Also ist die Wärme nicht in der Luft, sondern in uns selbst. Es ist die Wärme, von der der Heilige Geist uns mit den Worten des Gebets zum Herrn rufen läßt: „Durch die Wärme deines Heiligen Geistes erwärme mich!“ Die durch sie erwärmten Einsiedler fürchteten keine Winterkälte, weil sie mit dem Gnadengewand, das der Heilige Geist gewebt hat, wie mit einem Pelz bekleidet waren. So muß es schon sein, weil die Gnade Gottes inwendig in uns, in unserm Herzen wohnen muß. Denn der Herr sagte: „Das Reich Gottes ist inwendig in euch.“ Unter dem Reich Gottes verstand der Herr aber die Gnade des Heiligen Geistes. Dieses Gottesreich befindet sich jetzt inwendig in Euch, und die Gnade des Heiligen Geistes erleuchtet und erwärmt uns aber auch von außen und erquickt uns, indem sie die Luft mit einem mannigfaltigen Wohlgeruch erfüllt. Sie labt unsere Herzen mit einer unaussprechlichen Freude. Unsere Lage ist keine andere als die, von der der Apostel sagt: „Das Reich Gottes ist kein Essen und Trinken, sondern Wahrheit und Friede des Heiligen Geistes.“ Oder wie der große Makarius von Ägypten schreibt: „Ich war selbst in der Fülle des Heiligen Geistes.“ In dieser Lage befinden wir uns jetzt.

Nun, mir scheint, Ihr braucht nicht mehr danach zu fragen, wie die Menschen in der Gnade des Heiligen Geistes sind. Werdet Ihr auch immer an die heutige Offenbarung der unergründbaren Gewogenheit Gottes, die uns heimgesucht hat, denken?«

»Ich weiß nicht, Väterchen«, sagte ich, »ob der Herr mich würdigen wird, mich an diese Gewogenheit Gottes immer so gut zu erinnern, wie ich es jetzt fühle.«

»Ich glaube fest«, antwortete der Vater Serafim, »Gott wird Euch helfen, dies immer in Erinnerung zu behalten; sonst

hätte sich seine Güte nicht so schnell meinem demütigen Gebet geneigt und im Augenblick den armen Serafim erhört. Und um so mehr, als es Euch nicht nur für Euch selbst gegeben wurde, sondern durch Euch zugleich für die gesamte Welt, damit Ihr Euch selbst im göttlichen Tun festigt und andern nützlich sein könnt.

Was aber das betrifft, daß ich Mönch bin und Ihr ein Laie seid, so hat das nichts zu sagen. Vor Gott gilt nur allein der rechte Glaube an Ihn und Seinen eingeborenen Sohn. Dafür wird die Gnade des Heiligen Geistes von oben in reichem Maße gegeben. Der Herr sucht das Herz, das übervoll ist von der Liebe zu Gott und dem Nächsten. Dies ist der Thron, wo er zu thronen beliebt und sich in der Fülle seiner himmlischen Glorie offenbart. „Mein Sohn, gib mir dein Herz", sagte er, „und ich will dir alles andere zufallen lassen" – denn im Herzen des Menschen liegt das Reich Gottes.

Der Herr erhört den Mönch und den Laien, den einfachen Christen, gleichermaßen, wenn beide nur rechtgläubig sind und Gott aus der Tiefe ihrer Seele lieben. Wenn sie den Glauben an Gott haben, und sei er auch klein wie ein Senfkorn, dann werden alle beide Berge versetzen. Wie es heißt: „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt."

Ihr werdet also alles bekommen, sei es nun zum Ruhme Gottes oder zum Nutzen des Nächsten; denn Gott bezieht auf sich auch den Nutzen des Nächsten. Habt doch keinen Zweifel daran, daß Gott, der Herr, Euere Gebete erfüllen wird. Und wenn Ihr etwas braucht, und sei es sogar für Euere eigene Notdurft, oder für Euern Nutzen oder Gewinn – Gott wird es Euch schnell herabschicken, wenn es nur äußerste Not und Notwendigkeit ist.

Denn Gott liebt, die Ihn lieben; in allem ist der Herr gütig, und den Willen derer, die Ihn fürchten, wird Er erfüllen und ihr Gebet erhören.«

*

Im Leben und Wirken des heiligen Serafim von Sarow steht an hervorragender Stelle seine Betreuung der Diweew-Jung-

frauen-Gemeinde, die später in ein Kloster umgewandelt wurde.

Gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts stiftete eine fromme Frau in dem kleinen Ort Diweewo, einige Kilometer abseits der Sarow-Einsiedelei, eine Jungfrauen-Gemeinde. Der Abt von Sarow, Pachomij, war zugleich der Beichtvater der Schwestern. Kurz ehe er starb, sagte er einmal zu der Vorsteherin der Gemeinde: »Nach meinem Tode wird der Vater Serafim euch behüten und führen.«

Es kam so, wie der Abt vorausgesagt hatte. Der Starez, der nach Beendigung der Klausur sich wieder in seiner Waldhütte niederließ, sorgte in jeder Weise für die Diweewschen Schwestern. Im Jahre 1825 teilte er die Gemeinde in zwei Teile: in die Witwen und in die Jungfrauen, die er seine »Serafimischen Waisen« nannte. Mit Hilfe des Geldes von Herrn Manturow konnte dann der Starez für die Gemeinde auch eine Kirche bauen. Später, im Jahre 1861, wurde die Gemeinde als Kloster anerkannt, und zu Anfang des XX. Jahrhunderts stand das Serafimo-Diweew-Jungfrauen-Kloster in voller Blüte, hatte bis zu tausend Nonnen und Schwestern und war durch sein strenges Leben in ganz Rußland bekannt. Der Vater Serafim wurde der geistige Führer der Gemeinde, das Vorbild eines Starez, der mit größter Liebe und Achtsamkeit den Nutzen der Schwestern im Auge hatte, sie zu Gehorsam und Weltentsagung erzog und besonders die Liebe zum Gottesdienst bei ihnen pflegte. Das Schwergewicht der Askese legte er in den Dienst der Mutter Gottes, der »Allerreinsten Herrscherin«. Oft sagte er zu den Schwestern: »Nicht ich habe euch gewählt, sondern die Himmelskönigin selbst hat euch gewählt und mir übergeben.«

Nikolaj Motowilow, der »Diener Serafims«, erzählt in seinen Aufzeichnungen:

»Es war im Jahre 1825, am Tag des heiligen Klemens, Papstes von Rom, und des heiligen Petrus von Alexandria [am 25. November], als dem heiligen Starez, der sich nach der langjährigen Klausur wieder zu seiner Hütte auf der Waldlich-

tung hingeschleppt hatte, die Mutter Gottes erschien. Die Allerreinste Jungfrau stand zwischen den Aposteln Petrus und Johannes. Sie befahl dem Vater Serafim, die Diweewo-Gemeinde zu teilen und zeigte ihm den neuen Ort für die Kirche.
Kurze Zeit darauf hat ein Gutsbesitzer das dort angrenzende Stück Land dem Vater Serafim, ohne daß ihn dieser darum gebeten hatte, aus freien Stücken für wohltätige Zwecke geschenkt. Das Geld, das Herr Manturow bei sich aufbewahrte, hat der Vater Serafim für den Bau der Kirche verwendet.«
An der Stelle der Erscheinung der Mutter Gottes entstand schon damals eine Quelle, deren Wasser hundert Jahre hindurch vielen Kranken Erleichterung und Heilung von ihren Leiden brachte.
Bei der geistigen Führung der Schwestern zeigte der heilige Serafim mehr als einmal Proben seiner Sehergaben und Heilkräfte.
Besonders bemerkenswert ist die Geschichte des »Gehorsams« der Elena Manturow. Sie war die Schwester des geheilten Gutsbesitzers, eine voll erblühte Schönheit, wie sie oft im tiefsten Winkel der Landes verborgen bleibt. Elena Manturow hatte die ganz besondere Aufmerksamkeit des Starez erweckt und war auf seine Bitte hin in das Kloster eingetreten. Im Jahre 1832 erkrankte Manturow abermals; er schrieb dem heiligen Starez einen Brief, worin er ihn bat, ihm zu helfen. Der Vater Serafim verordnete ihm, er solle ein Stück frischgebackenes Roggenbrot essen, worauf er gesund wurde. Kurze Zeit darauf wurde Elena zum Starez gerufen.
»Du meine Freude, du warst mir immer gehorsam; nun will ich dir noch einen Gehorsamsdienst übertragen.«
»Ich habe Euch immer gehorcht, Väterchen, und ich bin bereit, Euch weiter zu gehorchen.«
»So, so, du meine Freude, siehst du, Mütterchen, ich weiß, dein Bruder ist sehr krank, und es ist für ihn die Zeit gekommen, daß er sterben soll, aber ich brauche ihn noch für unsere Gemeinde. Also ich gebe dir den Auftrag: stirb du, Mütterchen, an Stelle deines Bruders!«

»Segnet mich, Väterchen, fürs Sterben«, sagte sie. Dann erzählte der Starez ihr vom ewigen Leben, aber plötzlich sagte Elena: »Väterchen, ich fürchte mich vor dem Tod!«
»Du meine Freude, wir dürfen keine Angst vor dem Tod haben, für uns ist dort nur ewige Freude.«
Als sie im Begriff war, fortzugehen, fiel sie an der Schwelle ohnmächtig nieder. Der Starez gab ihr geweihtes Wasser zu trinken, und sie kam wieder zum Bewußtsein. Als sie nach Haus zurückgekehrt war, erkrankte sie schwer. Während der Krankheit erzählte sie der Äbtissin von ihrem Gespräch mit dem Starez und seinem Auftrag. Am 28. Mai 1832 starb Elena Manturow im Alter von 34 Jahren. Eine Schwester kam zum Starez und brachte ihm weinend die Nachricht von ihrem Tode. »Warum weinst du?« – sagte der Heilige. »Man muß sich freuen! Wie wenig versteht ihr doch! Ihr weint! Wenn ihr es nur gesehen hättet! Ihre Seele flog, flog wie ein Vogel auf. Cherubim und Seraphim machten ihr Platz. Sie ist als Jungfrau gewürdigt worden, nicht weit von der Heiligen Dreieinigkeit zu sitzen. Sie ist eine treue Dienerin der Gottesmutter.... Ein Hoffräulein der Himmelskönigin ist sie, Mütterchen!«

Der Priester der Diweew-Gemeinde, Wasilij Sadowskij, erzählte:
»Drei Tage nach Maria Himmelfahrt [1830] besuchte ich den heiligen Starez Serafim. Wir hatten lange über das Leben der Heiligen gesprochen, als mich der Starez plötzlich fragte: „Väterchen, hast du ein reines Tüchlein? Gib es mir doch."
Ich reichte es ihm. Der Starez nahm aus einem Gefäß winzigen Zwieback, der ganz besonders weiß war.
„Nun, Väterchen, die ‚Zarin' hat mich besucht und hat mir diesen Zwieback für meine Gäste geschenkt. Geh nach dem Kloster und gib allen einen Zwieback."
Ich dachte nun, irgendeine hohe Persönlichkeit habe den Vater Serafim besucht. Aber der Starez sagte mir:
„Die Himmelskönigin, Väterchen, die Himmelskönigin selbst besuchte den armen Serafim! Welch eine Freude, Väterchen...

‚Mein getreuer Knecht', sprach sie, ‚erbitte von mir, was du willst!'... Hörst du, Väterchen, was für eine Gnade mir die Himmelskönigin offenbarte!" Und der Gerechte strahlte voll Entzücken und fuhr fort:

„Und der arme Serafim, Väterchen, der arme Serafim hat also die Mutter Gottes gebeten!... Und er erbat, daß alle, die im Serafimo-Diweew-Kloster sind, errettet werden möchten... Und die Mutter Gottes hat dem armen Serafim diese unbeschreibliche Freude versprochen!... Dreien wurde es nicht erteilt –, ‚drei nur müssen untergehen', so sprach die Mutter Gottes", – und dabei verdunkelte sich das strahlende Gesicht des Starez.«

Am Vorabend der Verkündigung der Allerreinsten Jungfrau Maria [1831] hatte der Vater Serafim in Anwesenheit einer Schwester Eupraxia aus der Diweew-Gemeinde die letzte uns bekannte Vision.

»Ich kam zum Väterchen Serafim« – steht in den Aufzeichnungen der Nonne Eupraxia –, »am Vorabend der Verkündigung.«

„Ach, du meine Freude, ich habe schon auf dich gewartet!... Welche Gewogenheit und Gnade der Mutter Gottes ist uns an diesem Festtag bereitet! Wie bedeutungsvoll wird dieser Tag!"

„Bin ich Sündige denn würdig, Väterchen?" – fragte ich nicht ohne Angst.

„Falls du unwürdig bist, werde ich den Herrn und Seine Mutter für dich bitten, damit auch du diese Freude schauen wirst... Jetzt wollen wir beten!..."

Der Vater Serafim fing an, den Akathistos zu lesen: zur Ehre des Herrn Jesus Christus, der Mutter Gottes, des heiligen Nikolaus, des Johannes des Täufers und dann die Hymnen für den Schutzengel und alle Heiligen. Als er zu Ende gesungen hatte, sagte er zu mir:

„Fürchte dich nicht, die Gnade Gottes offenbart sich uns! Halte dich fest an mir!..."

Plötzlich geschah ein Geräusch, wie von einem starken Wind, ein flammendes Licht erschien, und ein Gesang war zu hören... Der Vater Serafim fiel auf die Knie und rief, die Hände emporhebend aus:
„O, Urseligste, Allerreinste Mutter Gottes, du Herrscherin und Gottesgebärerin!..."
Und ich sehe: Zwei Engel erscheinen, die mit Zweigen vorausgehen, hinter ihnen unsere Herrscherin selbst; dann folgen zwölf Jungfrauen und zuletzt der heilige Johannes der Täufer und der heilige Johannes der Evangelist... Vor Angst fiel ich ohnmächtig nieder und weiß nicht, was die Himmelskönigin mit dem Vater Serafim sprach und um was er sie gebeten hat... Plötzlich höre ich, auf dem Boden liegend, daß die Mutter Gottes zum Vater Serafim sagt: „Wer ist es, der da bei dir auf der Erde liegt?" Der Vater Serafim antwortet: „Es ist jene Nonne, deretwegen ich dich, Herrscherin, bat, daß sie deiner Erscheinung beiwohnen dürfe." Die Allerreinste würdigte mich ganz Unwürdige, daß sie meine rechte Hand nahm... das Väterchen nahm meine linke, und sie gebot mir durch ihn, mich den Jungfrauen zu nähern und sie um ihre Namen zu fragen... Und ich gehe die Reihe entlang. Zuerst kam ich zu den Engeln und fragte sie: „Wer seid ihr?" Sie antworteten: „Wir sind die Engel Gottes." Dann wende ich mich zu dem heiligen Johannes dem Täufer und Johannes dem Evangelisten und fragte sie, und sie nannten mir ihre Namen. Darauf ging ich zu den Jungfrauen, und auch sie fragte ich nach ihren Namen. Die heiligen Jungfrauen aber waren: die heiligen Großmartyrerinnen Barbara und Katharina, die erste heilige Martyrerin Thekla, die heilige Großmartyrerin Marina, die heilige Großmartyrerin Kaiserin Irene, die heilige Eupraxia, die heiligen Großmartyrerinnen Pelagea und Dorothea, die heilige Makrina, die heilige Martyrerin Justina, die heilige Großmartyrerin Juliana und die heilige Martyrerin Anisia. Als ich sie nun alle gefragt hatte, dachte ich, ich sollte nun der Himmelskönigin zu Füßen fallen und sie bitten, mir meine Sünden zu verzeihen... aber plötzlich wurde alles un-

sichtbar... Das Väterchen sagte mir später, daß die Erscheinung vier Stunden gedauert habe...
„Ach, Väterchen, vor Angst habe ich doch vergessen, die Himmelskönigin um Vergebung meiner Sünden zu bitten."
„Ich armer Serafim habe die Mutter Gottes für alle gebeten, alle, die mich geliebt, die mir gedient und sich um mich bemüht haben –, für jeden, der mein Kloster liebt."
Ich fiel ihm zu Füßen nieder; milde sagte er zu mir:
„Geh nun, mein Kind, in Frieden in dein Kloster."«

*Aus den nachgelassenen Belehrungen*
*des heiligen Serafim*

Gott ist ein Feuer, das Herz und Leib erwärmt und entflammt. Wenn wir in unserm Herzen eine Kälte, die vom Satan herrührt, da der Satan selber die Kälte ist, verspüren, so rufen wir den Herrn. Und Er kommt und erwärmt unsere Herzen durch die vollkommene Liebe, nicht nur zu Ihm, sondern zu allen unsern Nächsten. Und vor dem Angesicht der Wärme schwindet die Kälte dessen, der das Gute hassen muß, dahin.
Wo Gott ist, dort hat das Böse keinen Raum. Heilsam und seiner Seele dienlich ist dem Menschen alles, was von Gott kommt, und führt ihn zum strengen Urteil gegen sich selbst und damit zur Demut.
Gott offenbart uns Menschen Seine Liebe nicht nur, wenn wir das Gute tun, sondern auch dann, wenn wir ihn mit unsern Sünden beleidigen und erzürnen. Wie geduldig erträgt Er unsere Verfehlungen! Und wenn er straft – wie straft Er barmherzig!

Zum ersten soll man an Gott glauben »daß Er sei und denen, die ihn suchen, ein Vergelter sein werde« [Hebr. 11, 6]. Der Glaube ist der Anfang unserer Vereinigung mit Gott. Wer wahrhaft glaubt, ist ein Eckstein am Tempel Gottes, vorherbestimmt im Himmel für das Schaffen Gottes des Vaters durch die Macht Jesu Christi, nämlich durch Sein Leiden am

Kreuz, und erhoben durch die Hilfe der Gnade des Heiligen Geistes.
»Der Glaube ohne Werke ist tot« [Jac. 2, 26], die Werke des Glaubens aber sind Liebe, Friede, Geduld, Barmherzigkeit, Demut, Tragen des Kreuzes und Leben im Geist. Nur solcher Glaube wird als der rechte gewertet. Der wahre Glaube kann nicht ohne gute Werke sein; wer wahrhaft glaubt, der muß auch Gutes wirken.

Alle, die in der sichern Hoffnung auf Gott leben, sind zu Ihm emporgehoben, und der Glanz des ewigen Lichtes durchleuchtet sie. Die wahre Hoffnung sucht nur das Reich Gottes und glaubt, daß alles, was das zeitliche Leben an irdischen Dingen braucht, ihm auch gewißlich gegeben wird. Das Herz wird keine Ruhe finden, wenn es nicht in dieser Hoffnung leben kann.

Wer die vollkommene Liebe zu Gott erlangt hat, lebt dieses irdische Leben so, als ob er nicht sei. Fremd sich fühlend vor allem Sichtbaren, erwartet er geduldig das Unsichtbare. Er verwandelt sich in der Liebe zu Gott und läßt alle Dinge, die ihm anhängen, weit hinter sich.
Wer sich liebt, der kann Gott nicht lieben. Und wer sich selbst nicht liebt aus Liebe zu Gott, der allein liebt Gott. Wer in Wahrheit Gott liebt, betrachtet sich als einen Wanderer und Fremdling auf dieser Erde, denn bei seinem Hineilen zu Gott schaut er in der Seele und im Geist nur Ihn allein. Erfüllt von der Liebe zu Gott fürchtet die Seele nicht den Fürsten der Luft [Satan], wenn sie scheidend den Leib verläßt, sondern fliegt mit den Engeln empor, wie aus einem fremden Land nach der Heimat.

Der Mensch, der gewillt ist, den Weg des heiligen Nüchternseins zu gehen, soll als erstes Gottesfurcht in sich haben, denn sie ist der Anfang der Allweisheit. Seinem Geiste mögen aber allzeit die prophetischen Worte eingeprägt sein: »Dienet dem

Herrn mit Furcht und freuet euch mit Zittern!« [Ps. 2, 11] Er soll seinen Weg schreiten mit höchster Vorsicht und Ehrfurcht vor allem, was heilig ist, und ohne nachzulassen in seinem Tun. Sonst muß er befürchten, daß an ihm in Erfüllung gehe, was gesagt ist: »Verflucht sei, der des Herrn Werk lässig tut!« [Jerem. 48, 10]

Es gibt zwei Arten der Furcht: Wenn du das Böse nicht tun willst, so fürchte den Herrn und tue es nicht. Wenn du aber das Gute tun willst, so fürchte den Herrn und tue es.

Niemand kann die Gottesfurcht erlangen, wenn er sich nicht zuvor von allen zeitlichen Sorgen freigemacht hat. Wenn der Verstand ganz ohne Sorgen ist, dann rührt ihn die Furcht Gottes an und bringt ihn zur Liebe der Gnade des Herrn.

Die Gottesfurcht erlangt der Mensch, der allem, was in der Welt ist, entsagt, alle seine Gedanken und Gefühle sammelt und im Gottschauen und in der Wonne der den Heiligen versprochenen Glückseligkeit versinkt.

Man kann nicht ganz der Welt entsagen und den Zustand der geistigen Schau erreichen, indem man in der Welt bleibt. Denn solange die Leidenschaften nicht beruhigt sind, kann die Seele keinen Frieden finden. Aber die Leidenschaften werden sich nicht legen, solange wir noch rings von Dingen umgeben sind, die die Leidenschaften hervorrufen. Um zur vollkommenen Leidenschaftslosigkeit und Abgeschiedenheit der Seele zu kommen, muß man sich ständig im geistigen Versenken und im Gebet üben.

Die vollkommene Abgeschiedenheit ist ein Kreuz, auf das sich der Mensch mit seinen Leidenschaften und Lüsten ausstrecken soll.

Um das Licht Christi im Herzen zu empfangen und zu fühlen, muß man sich so weit wie möglich von allen sichtbaren Dingen entfernen. Wenn man die Seele, im innigen Glauben an den Gekreuzigten, durch Buße und gute Werke gereinigt hat, muß man die leiblichen Augen schließen, den Verstand ins Herz versenken und unablässig den Namen unseres Herrn



SLUB
Wir führen Wissen.

Jesus Christus anrufen: »Herr Jesus Christus, Sohn Gottes, erbarme dich meiner.« Dann findet nach dem Maß seines Eifers und des Erglühens des Geistes zum Geliebten der Mensch im Anrufen des Namens ein Entzücken, das in ihm den Willen erweckt, die höchste Erleuchtung zu suchen.

Wenn der Verstand in solchen Übungen lange genug verbleibt und das Herz stille wird, dann strahlt das Licht Christi auf und erleuchtet den Tempel der Seele mit dem Göttlichen Licht, wie der heilige Prophet Malachias im Namen Gottes sagt: »Euch, die ihr meinen Namen fürchtet, soll aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit.«

Dieses Licht ist das Leben: »In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen.«

Sobald der Mensch das ewige Licht in sich schaut, wird sein Verstand rein und ledig aller irdischen Vorstellungen; vollkommen im Schauen der unerschaffenen Güte versunken, vergißt er die ganze Sinnenwelt, möchte auch sich selbst nicht sehen, sondern sich tief im Herzen der Erde verbergen, um nur das wahre Heil, Gott, nicht zu verlieren.

*

Das Wirken des Vaters Serafim während der letzten acht Jahre bis zu seinem Tode kann man schon nicht mehr nur das eines Starez nennen. Er hatte die Grenzen dieser Welt selbstlosester Liebestätigkeit, der er sein Leben geweiht hatte, längst überschritten. Er war ein Gerechter, der Hüter eines unsagbaren Geheimnisses, der eine Brücke schlug vom Irdischen zum Jenseitigen.

Für die Gläubigen war er schon kein Mensch mehr, sondern ein Heiliger, der nur aus Liebe zu den sündigen Menschen noch im körperlichen Dasein verblieb. Und als sie sahen, daß sich der heilige Starez zur ewigen Glückseligkeit vorbereitete, empfanden sie keine Trauer darüber, sondern eine Freude über aller irdischen Freude, und ein zuversichtlicher Glaube war in ihnen, nun einen neuen Fürbitter vor dem Thron Got-

tes zu haben. Denn für sie bedeutete sein Tod keinen Abschluß, kein Ende, war doch die heilige Kraft, die zu seinen Lebenszeiten sich in überreichem Maße kundtat, in gleicher Weise auch jetzt noch sichtbarlich am Werk, indem sie den Bekümmerten und Kranken, die sich im Gebet hilfesuchend an den Gerechten wandten, sich in zahlreichen Wundertaten offenbarte. Mehr als ein halbes Jahrhundert hatte der Heilige zur Ehre Gottes gewirkt. Er war nun 72 Jahre alt. Seine irdischen Kräfte, die er verschwenderisch hingegeben hatte, fingen an, langsam zu erlöschen. Er selbst fühlte ein Jahr vor seinem Tode bereits ihr starkes Schwinden. Nur sein Geist erglühte noch in gleicher inbrünstiger Liebe zu Gott. Der Starez blieb von nun an öfters im Kloster, ging kaum noch nach seiner Waldhütte und hielt sich sehr zurück, da er sich durch die vielen Besuche äußerst beschwert fühlte. Nur den Kranken half er gern und heilte auch noch viele von ihnen. Mehrmals kündete er sein nahe bevorstehendes Ende an.

»Ich bin schwach geworden; jetzt müßt ihr ohne mich leben.« Er brauchte notwendig diese kurze Zeit, die ihm noch zur Verfügung stand, um allein vor dem Angesicht Gottes zu verweilen. Die meisten Stunden verbrachte er im Gebet. Mit leuchtendem Antlitz und erhobenen Händen war er in stilles wortloses Beten versunken. Seine Augen waren in eine andere Welt gerichtet.

»Welche Freude, welches Entzücken ergreift die Seele, wenn nach der Trennung vom Leibe die Engel ihr entgegengehen und sie dem Angesicht Gottes darbringen... Wenn ich gestorben bin, kommt zu meinem kleinen Grab! Kommt nur, wenn ihr Zeit habt, und je öfter, desto besser. Alles, was euch auf der Seele lastet, wenn es euch nicht gut geht oder ihr etwas habt, das euch betrübt – kommt zu mir und bringt euern Kummer mit an mein kleines Grab. Fallt zur Erde nieder und erzählt mir alles wie einem Lebenden, und ich werde euch hören, und dann wird euer Kummer schnell verflogen und ganz vorüber sein! Für euch lebe ich noch und werde ewiglich leben«, sprach der heilige Starez.

Am ersten Tag des Jahres 1833, einem Sonntag, wohnte er zum letztenmal der Liturgie bei. In der Zelle sang er den ganzen Tag über die Osterhymnen; dreimal ging er an den Platz, den er für sein Grab bestimmt hatte. Am nächsten Morgen, zur Zeit der Frühliturgie, fand man ihn in seiner Zelle vor der Ikone der Mutter Gottes »Rührung« auf den Knien liegend, die Arme über der Brust gekreuzt, mit leuchtendem Angesicht. Die Augen waren geschlossen, als sei er tief im Gebet versunken.
Der heilige Serafim war in das ewige Leben eingegangen.

Mit der Kirche beten wir: »Der du von Jugend auf in Christo lebtest, o Seliger, und von dem einzigen Wunsche beseelt warst, Ihm, dem Einigen, zu dienen, in Mühen und unablässigem Gebet, der du in Einsamkeiten wirktest und gerührten Herzen die Liebe Christi erworben hast, du wurdest zum geliebten Auserwählten der Mutter Gottes. Darum, so flehen wir zu dir: errette uns durch deine Gebete, heiliger Vater Serafim!«



SLUB
Wir führen Wissen.

SLUB
Wir führen Wissen.

# ANHANG

SLUB
Wir führen Wissen.

# ANMERKUNGEN

Zur Beachtung: Die Zählung der Zeilen [Z.] richtet sich nur nach den Zeilen des Textes; die Kapitelüberschriften werden nicht berücksichtigt.

*Seite 15*, Z. 9: Sticherion aus dem Gottesdienst am Fest »Aller russischen Heiligen«, am zweiten Sonntag nach Pfingsten.
*Seite 15*, Z. 10: Siehe mein Buch: Das altrussische Mönchtum. Würzburg 1939.
*Seite 16*, Z. 36: Fürst E. Trubezkoj, Die religiöse Weltanschauung der altrussischen Ikonenmalerei. Paderborn 1927, S. 72.
*Seite 17*, Z. 7: Worte des russischen Denkers Iwan W. Kirejewskij. Er spricht hier von der berühmten Ikone der Mutter Gottes von Iviron, die in einer Kapelle am Roten Tor in Moskau stand; diese Kapelle ist jetzt zerstört und die Ikone einer anderen Kirche in Moskau zugewiesen.
*Seite 19*, Z. 11: Über die Bedeutung des Klosters in Altrußland siehe: L. Goetz, Das Kiewer Höhenkloster. Passau 1904; W. Klutschewskij, Geschichte Rußlands. Leipzig 1926, 2. Bd.
*Seite 19*, Z. 12: Über den Gottesdienst der Ostkirche siehe: Julius Tyciak, Die Liturgie als Quelle östlicher Frömmigkeit. Freiburg i/B. 1937; zur allgemeinen Orientierung: F. Heiler, Urkirche und Ostkirche. München 1937, ss. 286–364; Georg Wunderle, Die religiöse Bedeutung der ostkirchlichen Studien. Würzburg 1947 [Das östliche Christentum. N. F. Heft 1].
*Seite 20*, Z. 7: Eine kurze Darstellung des russischen Starzentums gibt S. Tschetwerikoff, Das russische Starzentum, in: Die Ostkirche. Sonderheft der Vierteljahrsschrift Una Sancta, herausg. von N. Arseniew und Alfred v. Martin. Stuttgart 1927; ferner Leo Karsawin, Das russische Starzentum, in: Zeitwende, 3. Jg. [1927], 2. Bd.
*Seite 20*, Z. 7: Über die äußere Entwicklung des östlichen Starzentums siehe mein Buch: »Russisches Mönchtum. Entwicklung und Wesen«, Kap. XIV, das demnächst im Augustinus Verlag, Würzbg, erscheint, und N. v. Arseniew, Das Mönchtum und der asketisch-mystische Weg in der Ostkirche, besonders in Rußland, in: Der christliche Osten. Geist und Gestalt. Hrsg. v. Georg Wunderle, Julius Tyciac, Peter Werhun. Regensburg 1939, ss. 151–210.
*Seite 21*, Z. 35: Koljupanow, Die Biographie von A. Koschelew. Moskau 1899, 2. Bd., Anlage S. 102 [russ.]. Über I. Kirejewskij siehe meine Arbeit: I. W. Kirejewskij. Leben und Weltanschauung. 1806–1856. Ein Beitrag zur Geschichte des russischen Slavophilentums, in: Jahrbuch zur Geschichte und Kultur der Slaven. 1934.

## *Die geistige Führung in der alten Asketik*

*Seite 23*, Z. *1*: Über das Starzentum als eine alte Erscheinung der Ostkirche siehe: S. Smirnow, Der Beichtvater in der alten Ostkirche. Sergiew Posad 1906 [russ.]; die Sprüche der Altväter, die sogenannten »Verba Seniorum« bei Migne, Patrologia latina, t. 73, 855–1066. Ferner K. Holl, Enthusiasmus und Bußgewalt beim griechischen Mönchtum. Eine Studie zu Symeon d. Neuen Theologen. Leipzig 1898, S. 225 ff.; leider widmet K. Holl der Frage über das Starzentum keine besondere Aufmerksamkeit.



SLUB
Wir führen Wissen.

## ANMERKUNGEN

*Seite 24*, Z. 2: Joh. 6, 38.
*Seite 24*, Z. 4: Joh. 7, 16.
*Seite 24*, Z. 5: Joh. 7, 28.
*Seite 24*, Z. 6: Joh. 15, 10.
*Seite 24*, Z. 8: Philipp. 2, 8.
*Seite 24*, Z. 12: Joh. 14, 26.
*Seite 24*, Z. 13: Joh. 16, 13.
*Seite 24*, Z. 28: Kol. 1, 16.
*Seite 25*, Z. 16: Johannes Climacus, Migne, Patrologia Graeca [PG], t. 88, 706 C.
*Seite 25*, Z. 23: Basilius der Große, PG, t. 31, 884 C.
*Seite 26*, Z. 28: Basilius der Große, PG, t. 31, 632 B.
*Seite 26*, Z. 32: Basilius der Große, PG, t. 31, 1388 B.
*Seite 26*, Z. 4: Ausgewählte Schriften des hl. Ephräm des Syrers, übersetzt von P. Pius Zingerle, 1871, 3. Bd., S. 227 bis 232 [Bibliothek der Kirchenväter, Bd. XIII].
*Seite 26*, Z. 23: Matth. 5, 19.
*Seite 26*, Z. 27: Jak. 5, 20.
*Seite 26*, Z. 30: Matth. 7, 1.
*Seite 27*, Z. 19: 2. Tim. 3, 5.
*Seite 27*, Z. 22: Jer. 15, 19.
*Seite 27*, Z. 30: Jos. 31, 9.
*Seite 27*, Z. 34: Hebr. 13, 17.
*Seite 28*, Z. 6: Hebr. 12, 11.
*Seite 28*, Z. 12: Ephräm d. Syrer, a. a. O., 225–227.
*Seite 28*, Z. 26: Philipp, 2, 8.
*Seite 28*, Z. 31: Luk. 16, 15.
*Seite 29*, Z. 7: Ps. 49, 13.
*Seite 29*, Z. 11: Ps. 112, 7.
*Seite 29*, Z. 14: Jak. 4, 6.
*Seite 29*, Z. 19: Des hl. Abtes Dorotheus Geistliche Gespräche, übersetzt von P. Basilius Hermann. Kavelaer Verlag v. Jos. Thun, 1928, S. 50, 88, 89, 202, 47.
*Seite 30*, Z. 8: Archimandrit Palladij, Die neu aufgefundenen Sprüche des hl. Antonius des Großen in der koptischen Sammlung. Kazan 1895, S. 14 [russ.].
*Seite 30*, Z. 12: PG, t. 40, 1075 C, 1079 B.
*Seite 30*, Z. 19: Dorotheus, idem, 29–30.
*Seite 31*, Z. 28: Dieses Schema der Leidenschaften ist im Buch »Antirrytikon« [PG, t. 40, 1272 A–1276 A] von Euagrius Pontikus [† 401] aufgestellt. Andere Asketen, z. B. Nilus von Sinai, Johannes Climacus, Johannes Cassianus u. a. haben sie übernommen und im besonderen darauf hingewiesen.
*Seite 31* Z. 28: PG, t. 93, 1479–1544, besonders § 46 ff. K. Jussen [Die dogmatischen Anschauungen des Hesychius von Jerusalem. 1. Bd. München 1931, S. 41] hat diese Anweisungen Hesychius abgesprochen. Vgl. Krumbacher, Geschichte der byzantinischen Literatur. Leipzig 1897, 2. Aufl., S. 147.
*Seite 32*, Z. 1: Röm. 12, 12; Ephes. 6, 18; Kol. 4, 2; Timoth. 2, 8.
*Seite 32*, Z. 14: Des hl. Makarius des Ägypters Fünfzig Geistliche Homilien. Kempten 1913, Hom. 19, 3 [Bibliothek der Kirchenväter, N. F. Bd. X].
*Seite 32*, Z. 23: Makarius, Hom. 40, 2.
*Seite 33*, Z. 5: PG, t. 79, De Oratione, Cap. 3, 14, 15, 16, 35, 61; S. 1166 ff.
*Seite 33*, Z. 24: 2. Kor. 12, 2.
*Seite 33*, Z. 28: PG, t. 88, 1130 [28. Stufe].

### *Mystik der Ostkirche und Starzentum*

*Seite 35*, Z. 1: Über Symeon den Neuen Theologen siehe zuerst K. Holl, ferner von Wichtigkeit: Lodyschenskij, Unsichtbares Licht. Petersburg 1912 [russ.]; P. Anikiew, Apologie der Mystik bei dem hl. Symeon d. Neuen Theologen. Petersburg 1915 [russ.]; N. Arseniew, Ostkirche und Mystik, München 1925;



SLUB
Wir führen Wissen.

J. Hausherr, La Méthode d'oraison hesychaste. Rom 1927 [= Orientalia Christiana, Nr. 36]. Nach F. Heiler [Das Gebet, 2. Aufl. München 1920, S. 247] ist Symeon »der klassische Vertreter der byzantinischen Mystik«. Krumbacher [a. a. O. S. 155] sagt, daß Symeon »an der Seite der besten Mystiker des abendländischen Mittelalters« steht. Die erste deutsche Übersetzung aus den Schriften Symeons besorgte P. K. Kirchhoff: Symeon der Neue Theologe. Licht vom Licht. Hymnen. Übersetzt von P. Kilian Kirchhoff, O. F. M. Bei Jakob Hegner in Hellerau 1930.

*Seite 35*, Z. 13: Meine Charakteristik der altchristlichen Mystik stützt sich hauptsächlich auf die orthodoxe Literatur, z. B.: P. Minin, Die Hauptrichtungen der altkirchlichen Mystik, in: Theologischer Bote, 1911–1914; P. Ponomarew, Die dogmatische Grundlage der christlichen Askese in Schriften des östlichen Väter des 4. Jahrhunderts. Kazan 1904; I. Popow, Idee der Vergöttlichung in der alt-östlichen Kirche, in: Fragen der Philosophie und Psychologie. Moskau 1909, Nr. 97; L. Karsawin, Die hl. Väter und die Lehren der Kirche. Paris o. J. [1926]; [alle russisch].

*Seite 35*, Z. 13: Besonders empfehlen wir: Georg Wunderle, Zur Psychologie des hesychastischen Gebets. Würzburg 1947 [Das östliche Christentum. N. F. Heft 2], und Reinhold v. Walter, Ein russisches Pilgerleben. Berlin 1925. Ferner sind wichtig: B. Schmidt, Das geistige Gebet. Halle a. S. 1916 [Breslauer Diss.]; M. Viller, K. Rahner, S. J., Aszese und Mystik in der Väterzeit. Freiburg i. B. 1939; N. Crainic, Das Jesusgebet, in Z. f. KG, 60. Bd. [1941]; A. M. Ammann, S. J., Die Gottesschau im palamitischen Hesychasmus. Ein Handbuch d. spätbyzantinischen Mystik. Würzburg 1938 [Das östliche Christentum, Heft 6/7]; Mönch Wassilij-H. Landvogt, Die asketische und theologische Lehre des hl. Gregorius Palamas. Würzburg 1939 [Das östliche Christentum, Heft 8]; H. U. v. Balthasar, Die gnostischen Centurien des Maxumus Confessor. Freiburg i. B. 1941; Weisheit, die betet. Maximus, der Bekenner. 580–662. Deutsch v. P. Basilius Hermann. Würzburg 1941 [Das östliche Christentum, Heft 12/13]; Georg Wunderle, Wesenszüge der byzantinischen Mystik, aufgezeigt an Symeon dem Jungen, dem Theologen [949–1022], in: Der christliche Osten. Geist und Gestalt. Hrsg. v. Julius Tyciak, Georg Wunderle, Peter Werhun. Regensburg 1939, ss. 120 bis 150; F. Heiler, Urkirche und Ostkirche. München 1937, ss. 390-410; H. U. v. Balthasar, Kosmische Liturgie. Freiburg 1941; Joseph Loosen, S. J., Logos und Pneuma im begnadeten Menschen bei Maximus Confessor. Münster i. W. 1941 [Münsterische Beiträge z. Theologie, Heft 24]. Julius Tyciak, Wege östlicher Theologie, Bonn 1946. Sehr wichtig ist auch die gute Untersuchung v. M. Lot-Borodine, La doctrine de la déificatin dans l'Eglise grecque jusqu'au XI-e siècle, in: Revue de l'Histoire des Religions, tt. 105–107 [1932-1933].

*Seite 35*, Z. 19: Für Makarius siehe: I. Stöffel, Die mystische Theologie Makarius' des Ägypters. Bonn 1908 [beachtliches Werk]; I. Popow, Mystische Rechtfertigung der Asketik in den Schriften des hl. Makarius des Ägypters, in: Theologischer Bote 1904/05 [russ.]; dann das 2. Kapitel des Buches von K. Holl.

*Seite 35*, Z. 20: Für Gregor von Nyssa [† 394] siehe: W. Nesmelow, Das dogmatische System des hl. Gregor von Nyssa. Kazan 1888 [russ.]; Fr. Diekamp, Die Gotteslehre des hl. Gregor von Nyssa. I. München 1896; M. Oksjuk, Die Eschatologie des hl. Gregor von Nyssa. Kiew 1914 [russ.].

*Seite 35*, Z. 21: Für Euagrius Ponticus siehe: W. Frankenberg, Evagrius Pontikus, in: Abhandlungen d. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Phil.-hist. Kl. N. F. 13, 2.

*Seite 36*, Z. 36: Siehe: Bischof Porfirij Uspenskij, Der Christliche Orient, Athos. 3. Teil: Athos der Mönche. Kiew 1877, S. 134 ff., 139 [russ.].

*Seite 38*, Z. 18: Die grundlegende Arbeit über den Berg Athos bleibt immer noch das mit reichlichem Quellenmaterial versehene umfangreiche Werk des Bischofs Porfirij Uspenskij: Der Christliche Orient. 3 Bde. Kiew 1877 [russ.]; Erste und zweite Reise nach Athos im Jahre 1845 und 1854. 3 Bde. Kiew 1877–1880; Der Christliche Orient. Athos. 2. Teil des 3. Bandes. Petersburg 1892 [russ.]. Von Aufsätzen aus neuerer Zeit nenne ich noch: Jacob Philipp Fallmerayer, Der hl. Berg Athos, in: Schriften und Tagebücher, hrsg. von H. Feigl u. E. Molden. 2. Bd. München u. Leipzig, Georg Müller; auch separat in der Reclam-Bibliothek, – eine der farbigsten Schilderungen in einer klassisch schönen Prosa, der Allgemeinheit leider immer noch viel zu wenig bekannt. Ein recht lesenswertes Buch ist auch: Franz Spunda, Der Berg Athos. München, Georg Müller, 1928. – Für die wissenschaftliche Forschung sind wichtig: Ph. Meyer, Die Haupturkunden für die Geschichte der Athos-Klöster, 1894, und desselben, Beiträge zur Kenntnis der neueren Geschichte und des gegenwärtigen Zustandes der Athos-Klöster, in: Zeitschrift für Kirchengeschichte, II. Bd. [1890], S. 395, 435, 539–576.

*Seite 38*, Z. 18: Ferner: Georg Wunderle, Aus der heiligen Welt des Athos. Würzburg 1937 [Das östliche Christentum. Heft 2]; Reinhold Pabel, Der heilige Berg. Begegnung mit dem christlichen Osten. München 1940.

*Seite 38*, Z. 25: Fallmerayer, a. a. O., S. 53 f., 72, 79.

*Seite 41*, Z. 1: Porfirij Uspenskij, a. a. O., 3. Tl., S. 2 ff., 6.

*Seite 41*, Z. 3: Über Petrus s. Porfirij, id. S. 15 f.

*Seite 41*, Z. 24: Vita des hl. Athanasis in Acta SS., 5. Juli, p. 246; Porfirij, S. 68; Fallmerayer, S. 66–69.

*Seite 42*, Z. 24: Über die Idiorrythma vgl. Ph. Meyers Meinung in seinen »Beiträgen«, S. 405 ff.

*Seite 43*, Z. 1: Über den Hesychastischen Streit auf dem Athos siehe: J. G. Engelhardt, Die Arsenianer und Hesychasten, in: Zeitschrift f. d. historische Theologie, 1838; der Aufsatz gibt eine gute, wenn auch mehr äußerliche Darstellung des Verlaufs des Streites; dann F. Stein, Studien über die Hesychasten. Wien 1879, nicht sehr gut. Ausführlich ist die Arbeit von P. Syrku, a. a. O.; vgl. auch I. Sokolow, Barlaam und die Barlaamiten, in: Orthodoxe Theologische Enzyklopädie, 3. Bd., hrsg. von Lopuchin [russ.]; G. Ostrogorskij, Die Hesychasten vom Athos und ihre Gegner, in: Abhandlungen des Russischen Wissenschaftlichen Instituts in Belgrad, 5. Bd., 1931 [russ., dort auch wichtigste Literatur].

*Seite 43*, Z. 5: Der hl. Gregor der Sinait, in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts geboren, stammt aus

Kleinasien, aus dem Städtchen Kukol, nicht weit vom alten Klasomene. Seine Eltern waren reich und aus edlem Geschlecht; er bekam eine für seine Zeit gute Bildung. Zur Zeit des byzantinischen Kaisers Andronik Paleologos des Älteren [1282–1328] geriet Gregor mit seinen Eltern in türkische Gefangenschaft und wurde nach Laodikea, in Phrygien, gebracht. Nach einiger Zeit kauften sie Christen aus der dortigen Gegend aus der Gefangenschaft los und schenkten ihnen die Freiheit. Gregor begab sich darauf nach der Insel Cypern. Hier lernte er einen Mönchspriester kennen, der ihn in den Mönchsstand weihte. Der alte Mönch lebte in strenger Einsamkeit, und Gregor blieb in seiner geistigen Führung und übte sich im asketischen Streiten. Etwas später ging Gregor nach der Halbinsel Sinai, wo er sich in einem Kloster die große Schima auflegte. Das Leben auf dem Sinai war eine Zeit langen und schweren Streitens. Nach einigen Jahren pilgerte Gregor mit einem Schüler Gerasim nach Jerusalem, kehrte aber bald nach Cypern zurück. Hier hatte er den Starez Arsenius kennengelernt, der ihm die Bedeutung des Geistigen Gebets und der Theoria im Leben der Asketen erklärte. Dieses Zusammentreffen war entscheidend für Gregor: er widmete alle seine geistigen Kräfte den asketischen Übungen. Aus uns unbekannten Gründen ging Gregor nach dem Athos in den Skit Magula [jetzt Kellion Magula] oder Chaldu, wo sich bereits im 10. Jahrh. einige Einsiedler im Geistigen Gebet geübt hatten [s. Porfirij Uspenskij, 3. Tl., S. 144–147]. Als Gregor nach Magula kam, sah er, daß die dortigen Mönche nichts mehr von der Hesychia wußten. In einer kleinen Entfernung vom Skit baute Gregor eine Zelle für sich und seinen Schüler Gerasim. Hier lebte er ganz im Streben nach asketischer Vollkommenheit. Allmählich sammelten sich bei ihm viele Schüler: Griechen, Bulgaren, Serben, Walachen. Die Beziehungen zwischen Gregor und seinen Schülern waren typisches Starzentum, das auf dem Athos schon in Vergessenheit geraten war. Die Aufenthaltszeit Gregors auf dem Athos fällt auf das Ende des 13. und die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts. Wegen des hesychastischen Streits [20er bis 40er Jahre des 14. Jahrhunderts] mußte Gregor den Berg Athos verlassen und begab sich zuerst nach Thessalonike, später nach der Insel Mytilene [oder Lesbos] und von da nach Bulgarien. Das war vor 1328. Die folgenden Jahre bildeten eine Zeit dauernder Wanderschaft, da seine Gegner, die Anti-Hesychasten, ihm überall nachjagten. Erst nach 1338/39 konnte Gregor nach Bulgarien zurückkehren und sich dort niederlassen. In Paroria, nicht weit vom heutigen Städtchen Kawaklu, in einem Waldgebirge, gründete Gregor der Sinait ein Kloster, in welchem sich binnen kurzem viele Schüler um ihn sammelten. Zur Zeit seiner ersten Reise nach Bulgarien verfaßte er seine Schriften über das Geistige Gebet und die »Theoria«. Er starb etwa 1346. – Seine Vita, herausgegeben von I. Pomjalowskij [Petersburg 1894, in: Abhandlungen der hist.-philologischen Fakultät d. Univ. zu Petersburg, 35. Bd.] in griechischer Sprache; kirchenslavisch hrsg. von P. Syrku, Petersburg 1909. – Schriften: PG, t. 150 [teils russisch: Philokalia, 5. Bd., russ. Ausg.]. – Die Literatur über Gregor den Sinaiten ist nicht sehr reichhaltig und in der Hauptsache

russisch: Bischof Aleksij [Moltschanow], Die Byzantinische Mystik des 14. Jahrhunderts. Kazan 1906 [russ.]; P. Syrku, Zeit und Leben des Euthimius, des Patriarchen von Ternow. Petersburg 1898 [russ.]. – Die Schriften Gregors waren schon in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts in das Kirchenslavische übersetzt und sehr verbreitet; siehe z. B.: Kalajdowitsch u. Strojew, Beschreibung der slavisch-russischen Handschriften in der Sammlung des Grafen Tolstoj. Moskau 1825, S. 365, 406, 425, 435; Bytschkow, Beschreibung der kirchenslavischen und russischen Handschriften der Kaiserlichen Öffentlichen Bibliothek zu Petersburg. Petersburg 1882, I. Bd., S. 84, 211, 465, 495, 498.

*Seite 43*, Z. 5: W. Gass, Die Mystik des Nikolaus Kabasilas. Leipzig 1899; Georg Wunderle, Die Nachfolge Christi in des Nikolaus Kabasilas »Leben in Christus«, in: Phil. Jb. d. Görresgesellschaft, 1940; derselbe, Vom Wesen des Christseins in ostkirchlicher Sicht. Gedanken zum Werke des Nikolaus Kabasilas [† 1371] »Über das Leben in Christus«, in: Geist und Leben. Zeitschrift f. Aszese und Mystik, 21 Jg. [1948], H. 5, ss. 371–386.

*Seite 44*, Z. 1: Diese Schriften waren zuerst in der Sammlung »Philokalia«, Venedig 1782, gedruckt, dann bei Migne, PG, t. 50, 1303–46; I. col. 1329–46: *Του αυτου περι του πως δει καδεξεσδαι τον ηουχαζοντα εις την ευχην και μη ταχεως ανιοταοθαι*. 2. col. 1313–14; *Του αυτου περι ηουχιας παρι των δυτροπων της προσευχης*. 3. col. 1303–04: *Του αυτου ειδηος ακριβης περι ησυχιας και προσευχης*. Es sind: I. Sieben Kapitel über die Technik des Darbringens des Geistigen Gebets; 2. Fünfzehn Kapitel, die ähnliches Material behandeln; 3. Für die in der Hesychia Fortgeschrittenen; hier stützt sich Gregor auf die alten Asketen. Außerdem hat Gregor noch ein weiteres Werk, eine Zusammenstellung aus dem Gebiet der Dogmatik und Asketik verfaßt. Es steht in PG, t. 150, coll. 1239–1302: *κεφαλαιαδι ακριστικιθος*.

*Seite 44*, Z. 33: Über Gehorsam, PG, t. 150, col. 1284.

*Seite 44*, Z. 36: PG, t. 150, col. 1280.

*Seite 45*, Z. 22: PG, t. 150, col. 1277.

*Seite 45*, Z. 31: PG, t. 150, col. 1316 f.

*Seite 46*, Z. 26: PG, t. 150, col. 1329.

*Seite 47*, Z. 19: PG, t. 150, col. 1281.

*Seite 48*, Z. 5: Philokalia, 5. Bd., S. 510–515 [russ. Ausg.].

*Seite 50*, Z. 13: Joiel 2, 28.

*Seite 50*, Z. 25: I. Kor. 2, 9.

*Seite 52*, Z. 16: Vgl. Gal. 5, 23.

*Seite 52*, Z. 26: Kallistos Xanthopulos, Patriarch von Konstantinopel [1397, nur einige Monate], hatte als Mönch auf dem Athos die asketische Schule durchgemacht: er verfaßte zusammen mit seinem Freund Ignatios Xanthopulos eine Schrift über die Führung der Mönche im asketischen Leben. Beide waren Anhänger des Hesychastentums. Schriften: PG, t. 147.

*Seite 52*, Z. 26: Die „Centurie" der beiden Mönche deutsch bei A. M. Ammann. S. J., Die Gottesschau in palamitischen Hesychasmus. Würzburg 1938 [Das östliche Christentum, Heft 6/7].

*Seite 52*, Z. 27: Kallistos Kataphugiotes [XIV. Jahrh.] ist der Verfasser einer Schrift »Über die Vereinigung mit Gott und das Leben im Schauen«, die besonders wichtig zum Verständnis der hesychastischen Mystik ist, auch in PG, t. 147.

*Seite 52*, Z. 28: Symeon, Erzbischof von Thessalonike [1410 bis 1429]

schrieb eine Glaubenslehre in Dialogform, PG, t. 155.

*Seite 52*, Z. 29: Nikephoros, Mönch auf dem Berge Athos [XIV. Jahrh.] verfaßte eine Sammlung von Lebensbeschreibungen der Asketen der der Ostkirche.

*Seite 52*, Z. 29: Philotheus, Patriarch von Konstantinopel [1353 bis 1364], war ein eifriger Anhänger der Hesychasten; zuerst war er als Abt einer Lawra auf dem Berge Athos; dann Bischof von Heraklea in Thrakien; abgesetzt vom Patriarchenstuhl starb er im Jahre 1379.

*Seite 53*, Z. 1: Über Nikodemos den Hagioriten siehe Ph. Meyer, Beiträge..., und M. Viller, Nicodème l'Hagiorite, in: La Revue d'Ascétique et Mystique, t. 1924.

*Seite53*, Z. 11: Die russische Übersetzung der »Philokalia« besorgte der Bischof Feofan der Klausner. Über ihn siehe Kapitel »Ernte« dieses Buches.

## Entwicklung

*Seite 57*, Z. 7: Sergij von Radonesch [1314–1392], die Hauptgestalt der altrussischen Heiligen; Gründer des berühmten Troize-Sergiew-Klosters, später Lawra, nördlich von Moskau. Besonders verehrt vom russischen Volk. Die Mönche aus seinem Kloster gründeten eine ganze Reihe von Klöstern in Rußland. Siehe mein Buch, Das altruss. Mönchtum, S. 41 ff.

## *Aus einer Lehrschrift des XV. Jahrhunderts*

*Seite 58*, Z. 1: »Lehrschrift« siehe in: N. Serebrjanskij, Skizzen aus der Geschichte des Mönchstums im Pskower Gebiet. Moskau 1908, S. 561 ff. [russ.].

*Seite 58*, Z. 2: Die Ostkirche kennt drei Grade des Mönchtums: den Novizen, den Mönch, der das kleine Schima [σχημα], und der das große Schima trägt. Demgemäß gibt es auch drei verschiedene Ordnungen: die Einkleidung mit Rjassa [Kutte], die Einkleidung mit dem kleinen Schima, das heißt Mantias [parvi habitus], und die Einkleidung mit dem Engel- oder großen Schima, [magni et angelici habitus]. Zur Vermeidung leichtsinnig abgelegter Gelübde ist eine Prüfung im Gehorsam vorgeschrieben, und die sich in dieser Probezeit befinden, heißen Novizen; ihnen ist gestattet, die Rjassa und Kamilawka [Kapuze] zu tragen, weswegen sie Rhasophoren [ρασοφοροι] heißen. Bei der Einkleidung mit der kleinen Schima erhält der in den Mönchsstand Eintretende einen neuen Namen, als Andeutung, daß er von nun an ein neues Leben beginne. Bei dem Anlegen des großen Schima findet ein abermaliger Wechsel des Namens statt. [Vgl. die kurze Beschreibung der Ordnung der Einkleidung bei F. Spunda, Griechische Mönche. München bei Georg Müller 1928, S. 26–44]. Wenn der Mönch zum Hieromonach geweiht ist, dann erhält er auch die Priesterweihe und kann die Gottesdienste [Liturgie u. a.] vollziehen. Die nächsten Rangstufen sind: Hegumenos [der Vorsteher eines Klosters], Archimandrit [ein Ehrentitel], Bischof oder Erzbischof. Der Bischof oder Erzbischof ist Haupt einer Diözese. Die Würde des Metropoliten ist ein Ehrentitel für den Erzbischof. Vgl. N. Milasch, Kirchenrecht der morgenländischen Kirche, 2. Aufl. Mostar 1905, Abschnitt »Mönchtum«. Ferner: I. Palmow, Die Ordnungen der Einkleidung in das Mönchtum bei der griechisch-orthodoxen Kirche. Kiew 1914 [russ.] und P. Philippus Oppenheim, Symbolik und Religiöse Wertung des Mönchs-

kleides im christlichen Altertum. Vornehmlich nach Zeugnissen christlicher Schriftsteller der Ostkirche. Münster i. W. 1932.

*Starez Nil Sorskij*

*Seite 64*, Z. 1: Siehe mein Buch, Das altruss. Mönchtum, S. 63 ff. Über die Kirchengeschichte Rußlands siehe: Erzbischof Philaret, Geschichte der Kirche Rußlands, übersetzt von Blumenthal. Leipzig 1872, 2 Bde., und eine kurze Zusammenfassung bei N. Bonwetsch, Kirchengeschichte Rußlands. Berlin 1923; Konrad Onasch, Geist und Geschichte der russischen Ostkirche, Berlin 1947, A. M. Ammann, Abriß der Ostslawischen Kirchengeschichte, Wien 1950. Vgl. auch W. Kjutscheskij, Geschichte Rußlands. Herausgegeben von Prof. Dr. Fr. Braun und Reinhold v. Walter. Stuttgart-Leipzig-Berlin 1925, 2. Bd., Kap. 14 u. 15, S. 256–303; 3. Bd., Kap. 15, S. 318–349.

*Seite 65*, Z. 31: Josif Wolozkij oder von Wolokolamsk [1439 bis 1515] gründete im Jahre 1479 ein Kloster bei der Stadt Wolokolamsk [westlich von Moskau], wo er das Amt eines Abtes bekleidete; er besaß einen großen Einfluß auf alle kirchlichen Angelegenheiten. Iosij wurde schon im Jahre 1591 heiliggesprochen. Siehe: Kljutschewskij, a. a. O., S. 277 ff. und mein Buch, Das altruss. Mönchtum, S. 63 ff.

*Seite 65*, Z. 32: Daniil, Schüler des hl. Josif und sein Nachfolger im Amt des Abtes, 1522 ernannt zum Metropoliten von Moskau und Haupt der Russischen Kirche, 1539 abgesetzt, starb im Jahre 1547. Josif und Daniil sind Hauptvertreter der »Josifljaner«, der Gegner der »Uneigennützigen«, die Kirche und Staat miteinander zu verbinden bestrebt waren. Über die Geschichte dieser Zeit siehe: Karl Stählin, Geschichte Rußlands von den Anfängen bis zur Gegenwart, I. Bd. Berlin 1923, 4. und 5. Kapitel, dann Kljutschewskij, a. a. O., 2. Bd., S. 256 bis 303.

*Seite 67*, Z. 26: Die Schrift des Starez Nil Sorskij »Unseres Vaters Nil Sorskij Belehrung seiner Schüler über das Skitleben« hatte viele Auflagen; wir benutzen die Ausgabe von 1849, Moskau [kirchenslawisch]. – Ich gebe daraus solche Stellen wieder, die in erster Linie die Verbindung Nils mit der patristischen Mystik zeigen. Die Zitate aus der Hl. Schrift gebe ich nach dem oft recht ungenauen Urtext von Nil, der sie scheinbar auswendig niederschrieb.

Blüte

*Seite 83*, Z. 26: Filofej, Mönch eines Pskower Klosters, verfaßte in der Hälfte des XVI. Jahrhunderts ein Schreiben an den Zaren, worin er dem Moskauer Reich eine messianische Bedeutung zuschreibt. Eine kurze Darstellung der Frage siehe: Stählin, a. a. O. I, S. 230; Kljutschewskij, a. a. O. II, S. 256 ff. Ferner: H. Schaeder, Moskau das Dritte Rom. Hamburg 1929.

*Seite 83*, Z. 29: Für diese Frage siehe: Dr. W. Philipp, Ivan Peresvetov und seine Erneuerung des Moskauer Reiches [= Osteuropäische Forschungen, N. F., 20. Bd.]. Königsberg-Berlin 1935, S. 83–85.

*Seite 84*, Z. 8: Das Menologium ist ein Heiligenkalender für das ganze Jahr.

*Seite 84*, Z. 12: Nikon, Patriarch von Moskau [† 1681], wollte in den Jahren seiner Verwaltung [1652–58] eine kirchliche Erneuerung durchführen. Aber er konnte nur die zahlreichen Fehler in den liturgischen und kanonischen Büchern verbes-

sern. Diese Erneuerung war Anlaß zum Raskol [Schisma]: die sogenannten Raskolniki oder Starowerzen [Altgläubigen] schieden aus der Kirche aus. Als Folge davon entstanden im XVIII. Jahrhundert auch viele Sekten. Siehe: Stählin, a. a. O. I, S. 421 ff.; Kljutschewskij, a. a. O. III, S. 328 ff. – Eine bemerkenswerte Quelle zur Geschichte der ersten Jahre des Raskols bildet das Leben des Protopopen Awwakum, siehe: Jagodisch, Das Leben des Protopopen Awwakum, in: Quellen u. Aufsätze zur russ. Geschichte, hrsg. von Karl Stählin, X. Bd., 1930. Siehe ferner mein Buch, Russisches Mönchtum, Kap. XII. [im Druck].

*Seite 84*, Z. 11: Peter der Große [1689–1725] schaffte die Patriarchenwürde im Jahre 1721 ab und setzte als Haupt der Kirchenherrschaft den »Allerheiligsten Dirigierenden Synod« [1721–1917] ein. Vgl. R. Stupperich, Staatsgedanke und Religionspolitik Peters des Großen [= Osteuropäische Forschungen, N. F. 22. Bd.]. Königsberg-Berlin 1936. Mein Buch, Russisches Mönchtum, Kap. XIII u. XIV.

*Seite 84*, Z. 17: Für Sekten: Grass, Die russischen Sekten, 2 Bde., 1908–14. und J. Gering, Die Sekten der russischen Kirche. Leipzig 1896. »Sekten-Schiff« ist eine Benennung für die Versammlungen der Sektierer.

### *Starez Paisij*

*Seite 87*, Z. 10: Die Vita des Starez Paisij wurde im Jahre 1836 im Njametzkloster moldavisch und kirchenslavisch herausgegeben. Der kirchenslavische Text wurde von Starez Makarij von Optina 1845 in Moskau wieder herausgegeben [diesen benutzen wir], 1847 erschien eine neue Auflage der Vita zusammen mit den Werken Paisijs; eine dritte Ausgabe erschien 1892. Vgl. mein Buch, Russisches Mönchtum, Kap. XIV.

*Seite 96*, Z. 1: Ebenda, S. 58 ff.

*Seite 106*, Z. 1: Die Schrift Paisijs »An die Gegner und Verleumder« entnahmen wir aus: S. Tschetwerikow, Aus der Geschichte des russischen Starzentums, in: Zeitschrift »Weg« [»Put«], Paris 1926–27, Nr. 3, 7. Diese Schrift entstand 1764/65 aus Anlaß des Widerstands einiger Mönche in der Moldau gegen die Einführung des Geistigen Gebets. – Wir geben hier die vollständige Fassung der Verteidigungsschrift. Die kürzere Fassung »Brief des Starez Paisij Welitschkowskij an die Bruderschaft des Pojanoworonskij-Klosters in der Bukowina wider die Lehre des Mönches Feomempt, der das geistige Gebet verleumdet« stammt aus dem Jahre 1793 und ist in den »Vorlesungen [‚Ctenija'] der Gesellschaft für Geschichte und Altertümer Rußlands« an der Moskauer Universität, 1899, II [russ.], abgedruckt.

*Seite 109*, Z. 6: »Das ist nichts anderes als ein Auszug Gregor dem Sinaiten, siehe: PG, t. 150, 1294 [Cap. 130].

### *Starez Feofan*

*Seite 114*, Z. 1: Zugrunde liegt das Buch: Archimandrit Feofan, der Abt des Kyrillo-Nowojeserskij-Klosters. Lebensbeschreibung, Aufzeichnungen, asketische Belehrungen und Briefe, hrsg. von N. Subbotin. Moskau 1862 [russ.].

*Seite 114*, Z. 2: Ps. 143, 1–2.

*Seite 115*, Z. 8: Die Pest herrschte in Moskau im Jahre 1770–71.

*Seite 115*, Z. 24: Pugatschew-Aufstand war im Jahre 1773-74.

*Seite 118*, Z. 28: Synodik [Dipty-

cha] ist ein Buch mit den Namen der Verstorbenen, die beim Gottesdienst vom Priester erwähnt werden.
*Seite 121*, Z. 27: Die Ordnung des Gottesdienstes der Ostkirche gibt das Typikon. Das Typikon – *τυπικον* oder *τυπικα*: I. Liturgische Handbücher der gesamten Gottesdienste in ihrem jährlichen Verlaufe, aber nur die Stichworte enthaltend; 2. Zusammenstellung einzelner Psalmenverse für liturgische Zwecke. Das Typikon gibt an, wie der gesamte Gottesdienst des Jahres hindurch nach Tagen und Festen zu ordnen ist und in welcher Reihe beim Zusammentreffen verschiedener Dienste die Gebete und Gesänge einander zu folgen haben, [entsprechend dem Directorium der röm.-kath. Kirche]. Und 3. auch die den Eigentümlichkeiten des Klosterlebens angepaßte Bearbeitung des liturgischen Typikon, wie sie in allen Klöstern zu finden ist. – Eine knappe, aber klare Beschreibung des Aufbaus des byzantinischen Breviers gibt A. Baumstark in der Einleitung zu: Die Ostkirche betet. Hymnen aus den Tagzeiten der byzantinischen Kirche. Die Vorfastenzeit. Übertragung aus dem Griechischen mit Vorrede von P. Kilian Kirchhof. Verlag Jakob Hegner in Leipzig 1936. Ferner: K. Kirchhof, Das heilige Jahr – der heilige Dienst, in: Der Christliche Osten, Regensburg 1939, SS. 75–93.
*Seite 124*, Z. 10: Jo. 14, 2.
*Seite 124*, Z. 18: I. Kor. 3, 16.
*Seite 126*, Z. 5: Offb. 3, 21.

*Starez Leonid*

*Seite 127*, Z. 1: Für das Leben des Starez Leonid siehe: Der erste große Starez von Optina, der Hieromonach Leonid. Wir benützten die zweite Auflage, Schamordino 1917 [russ.]. Das Buch ist von Hieromonach Kliment Söderholm verfaßt; über ihn siehe das Kapitel »Starez Makarij«.
*Seite 131*, Z. 4: Ebenda S. 79.
*Seite 131*, Z. 24: Leo Karsawin, Das Starzentum in der russischen Kirche, in: Zeitwende, 3. Jg. [1927], Mai- und Juniheft. – Zur »Jurodstvo«-Frage vgl. einen Aufsatz von P. Dr. St. Hilpisch O. S. B., Die Torheit um Christi willen, in: Zeitschrift für Askese u. Mystik, 6. Jg. [1931]. Diese Seite der christlichen Askese erforscht der Hieromonach Aleksij [Kusnezow] in seiner Abhandlung: Jurodstvo und Stylitentum. Religiös-psychologische Forschungen. Petersburg 1913 [russ.].

Die Ernte

*Starez Makarij von Optina*

*Seite 143*, Z. 1: Als Material benutzten wir für dieses Kapitel: Historische Beschreibung der Koselsko-Wwedenskaja-Optina-Einsiedelei. Optina Pustyn 1896 [russ.]; Hieroschimonach Makarij, Briefe an die Mönche. Moskau 1862 [russ.]; S. Tschetwerikow, Lebensbeschreibung des optinaschen Starez, des Hieroschimonach Amwrosij im Zusammenhang mit der Geschichte der Optina-Einsiedelei und ihres Starzentums. Schamordino 1912 [russ.].
*Seite 146*, Z. 1: Über Kirejewskij siehe meinen Aufsatz: I. W. Kirejewskij. Leben und Weltanschauung. Ein Beitrag zur Geschichte des russischen Slavophilentums. 1806–1856, in: Jahrbücher für Geschichte und Kultur der Slaven, 1933–34.
*Seite 146*, Z. 15: I. Kirejewskij, Werke. Moskau 1912, 2. Aufl., I. Bd., S. 239 [russ.].
*Seite 147*, Z. 10: Koljupanow, A. I. Koschelew. Moskau 1892, 2. Bd., Anhang, S. 102 [russ.].
*Seite 147*, Z. 33: Über K. Leontjew,

siehe: Iwan v. Kologriwof, Von Hellas zum Mönchtum. Leben und Denken Konstantin Leontjews. Regensburg 1948.

*Seite 148*, Z. 1: Kirejewskij, a. a. O. I, S. 279.

*Seite 148*, Z. 27: Vgl. K. Leontjew, Der Vater Kliment Söderholm, Hieromonach der Optina-Einsiedelei. Moskau 1882, 2. Aufl. [russ.].

*Seite 149*, Z. 15: Golubinskij, Feodor Aleksandrowitsch [1793 bis 1854], Oberpriester und Professor der Moskauer Geistlichen Akademie, Philosoph und Theologe; Verfasser des tiefsinnigen Werkes: »Vorlesungen über die Theologie des Geistigen.« Über ihn siehe die Erinnerungen von F. Haxhausen, Studien über die inneren Zustände, das Volksleben und insbesondere die ländlichen Einrichtungen Rußlands. Leipzig 1847–52, 3 Bde., 1. Bd., S. 83.

*Bischof Ignatij Brjantschaninow*

*Seite 151*, Z. 1: Literatur: Bischof Ignatij [Briantschaninow], Briefe, in: Theologischer Bote, 1913, 1. u. 2. Bd. [russ.]. Derselbe, Briefe, in: Vorlesungen [»Ctenija«] der Gesellschaft für Geschichte u. Altertümer Rußlands an der Moskauer Universität, 1875, 2. Bd., worin seine kurze Biographie enthalten ist. N. Leskow, Ingenieure, die uneigennützig sind, in: Werke. Petersburg 1903, 2. Bd. [russ.]. Bischof Ignatij Brjantschaninow, Asketische Versuche. Petersburg 1866, 2. Aufl. 1885/86, in fünf Bänden gesammelt, von denen uns jetzt leider nur der erste Band zugänglich war. – Bischof Ignatij Brjantschaninow starb 1867.

*Seite 158*, Z. 14: Vg.. Ps. 85, 11.

*Bischof Feofan, der Klausner von Wychen*

*Seite 160*, Z. 1: Literatur: Der Hochwürdige Feofan, der Klausner von Wychen. Moskau 1895 [russ.]; A. Kljutscharew, Feofan, der Klausner. Kazan 1904 [russ.]; Bischof Feofan Briefe vom christlichen Leben. Petersburg 1880, 4 Teile [russ.]; Bischof Feofan, Was ist das geistige Leben? Moskau 1892 [russ.]; Auslegung der christlichen Sittenlehre. Moskau 1891 [russ.]; Weg zur Errettung. Kurze Übersicht über die Asketik. Moskau 1894 [russ.]. Feofans »Briefe vom christlichen Leben« deutsch in: Russische Frömmigkeit. Briefe eines Starzen. Aus dem Russischen übersetzt, eingeleitet und herausgegeben v. N. v. Bubnoff. Wiesbaden 1947.

*Seite 162*, Z. 1: Über den hl. Tichon, Bischof von Woronesch [1723–1783], der nach Niederlegung des bischöflichen Amtes [1767] den Rest seines Lebens in dem kleinen Kloster von Zadonsk verbrachte, siehe: Popow, Bischof Tichon von Zadonsk und seine Sittenlehre. Petersburg 1916 [russ.]. – Die Gestalt dieses großen Asketen, der im Jahre 1861 von der Russischen Kirche heiliggesprochen wurde [das Volk verehrte ihn schon gleich nach seinem Tode als Heiligen], hatte auf Dostojewskij tiefsten Eindruck gemacht. Einige Züge des Starez Sossima in seinem Roman »Die Brüder Karamasoff« sind auf die Bekanntschaft Dostojewskijs mit dem Leben und der Lehre des hl. Tichon zurückzuführen. Vgl. die bemerkenswerte Untersuchung von W. Komarowitsch: »Dostojewskijs Mystik und die Vorbilder zum Starez Sossima« und »Die vier leitenden Ideen in der Lehre des Starez Sossima« in: F. M. Dostojewski, Die Urgestalt der Brüder Karamasoff. Dostojewskis Quellen, Entwürfe und Fragmente. Erläutert von W. Komarowitsch. München 1925, Piper-Verlag, S. 59–133.

*Seite 167*, Z. 28: Feofan, Briefe vom christlichen Leben, S. 125 bis 129.
*Seite 172*, Z. 6: Ebenda, Beilage, S. 202–203.
*Seite 172*, Z. 14: Gal. 6, 14.
*Seite 172*, Z. 16: Gal. 4, 6.

### *Starez Amwrosij von Optina*

*Seite 174*, Z. 1: Als Material für dieses Kapitel diente uns das Buch von S. Tschetwerikow, Die Lebensbeschreibung des optinaschen Starez, des Hieromonach Amwrosij. Kozelsk 1912 [russ.].
*Seite 176*, Z. 30: F. M. Dostojewskij, Die Brüder Karamasoff, Piper-Verlag, 1. Bd., S. 632.
*Seite 177*, Z. 3: N. Losskij, Wl. Solowjew und seine Nachfolger in der russischen religionsphilosoph. Zeitschrift »Put« [Der Weg], Nr. 2, S. 13. Paris 1926 [russ.]. Vgl. seinen Artikel: Russische Philosophie im XX. Jahrhundert, in: Abhandlungen des Russischen Wissenschaftlichen Instituts zu Belgrad, Nr. 3. Belgrad 1931 [russ.]; ferner: S. Frank, Die russische Weltanschauung. Berlin 1926, und Richtlinien der russischen Philosophie, in: Gral, 19. Jg., S. 384 ff. – Eine wichtige und wertvolle Zusammenstellung von Auszügen aus der russischen Religionsphilosophie enthält das Sammelwerk: Östliches Christentum, hrsg. von Hans Ehrenburg, Oskar Beck, München [1923], besonders 2. Bd. I. V. Kirejewskij, Drei Essays, hrsg. von H. v. Hoerschelmann, Drei Maken-Verlag. München 1921.
*Seite 177*, Z. 27: Siehe F. Dostojewskij, »Die Brüder Karamasoff«, sechstes Buch: »Der russische Mönch.« Obgleich nach Meinung von Komarowitsch [Die Urgestalt der Brüder Karamasoff] die Anschauungen des Starez Sossima auf Grund der Lehre des hl. Tichon von Sadonsk dargestellt sind, spielt doch der Eindruck, den der Starez Amwrosij und Optina ausgeübt hatten, eine sehr wichtige Rolle für den Abschnitt »Der russische Mönch.« Die Beschreibung des Benehmens des Starez Sossima, seine Herzlichkeit und Liebe zu den Leuten erinnert mehr an den Starez Amwrosij als an den hl. Tichon, der in seinem Verhalten ein anderes Bild zeigt.
*Seite 182*, Z. 23: Kontakion des Tones aus der Pannichide.

### Der Heilige
### *Der heilige Serafim von Sarow*

*Seite 187*, Z. 1: Als Material für dieses Kapitel benützten wir: Chronik des Serafimo-Diweew-Klosters, Archimandrit Serafim [Tschitschagow], 2. Aufl. Petersburg 1903 [russ.]; Leben des Starez Serafim, Hieromonach, Einsiedler und Klausner. Petersburg 1863 [russ.]; vgl. Wl. Iljin, Der hl. Serafim von Sarow. Paris 1926 [russ.]. – »Des hl. Serafim Lehre über den Heiligen Geist« ist zum erstenmal in der »Moskauer Zeitung«, 1903, veröffentlicht worden.
*Seite 189*, Z. 6: Der hl. Serafim kam nach Sarow am 20. November 1779.
*Seite 189*, Z. 8: Die Sarow-Einsiedelei entstand im Jahre 1692.
*Seite 189*, Z. 15: Der Hierodiakon ist ein Diakon aus dem Mönchsstand.
*Seite 189*, Z. 18: Diese Krankheit befiel den Starez Ende 1782.
*Seite 190*, Z. 13: Das Orarion ist ein schmaler langer Tuchstreifen, der vom Diakon während des Gottesdienstes über der linken Schulter getragen wird. Weil das Diakonenamt zur Zeit des Gottesdienstes den Engel versinnbildlicht, ist man von altersher daran gewöhnt, sich das Orarion als Engelsflügel vorzustellen.
*Seite 195*, Z. 10: Matth. 10, 28.



SLUB
Wir führen Wissen.

*Seite 195*, Z. 31: Jes. 8, 6.
*Seite 197*, Z. 12: Die Epimanikien sind kurze Armstücke, Stulpen; nötig für den Priesterornat zum Zusammenhalten der weiten Ärmel. Sie sollen an die Handschellen Christi erinnern. Das Epitrachelion, der breite Bruststreifen, ist ein Bekleidungsstück, das vom Priester um den Hals getragen wird und vorn weit herunterhängt. Es hat sich aus dem Orarion des Diakons herausgebildet und ist das eigentliche Abzeichen der priesterlichen Würde, daher für jeden Priester unbedingt erforderlich. Ohne diese Stola darf er niemals amtieren, ebenso wie der Diakon bei gottesdienstlichen Handlungen stets das Orarion tragen muß.
*Seite 207*, Z. 30: Jo. 3, 34–35.
*Seite 208*, Z. 23: 1. Antiphon des 4. Tones am Sonntag früh zum Orthros.
*Seite 229*, Z. 11: Troparion aus dem Dienst für den hl. Serafim von Sarow am 2. Januar. – 1903 hatte die Russische Kirche den Starez Serafim heiliggesprochen.

*Antonius der Große* – Über den Gehorsam, S. 30.
*Basilius der Große* – Über den Gehorsam, S. 25. – Über die Einsamkeit, S. 192.
*Dorotheus, Abt* – Über den Gehorsam, S. 29.
*Ephräm der Syrer* – Über die Demut, S. 28. – Über den Gehorsam, S. 26. – Bußgebet, S. 193.
*Feofan, der Starez* – Aus den Lehren für die Mönche, S. 124–126. – Das eigenhändige Vermächtnis, S. 114–121.
*Feofan, der Klausner* – Brief über das Gebet in der Kirche, S. 167–172. – Brief an Josaph, den Klausner, in Palästina, S. 172–173.
*Ignatij, Brjantschaninow* – Brief an einen Mönch, der in Trübsal litt, S. 152. – Brief an eine Novize, die in ein anderes Kloster übergehen wollte, S. 155. – Brief an einen Hieromonach, seinen geistigen Sohn, S. 157. – Brief an eine Äbtissin, S. 159.
*Johannes Climacus* – Über das Gebet, S. 33. – Über den Gehorsam, S. 25.
*Gregor, der Sinait* – Über das Geistige Gebet, S. 44–47.
*Lehrschrift des XV. Jahrhunderts* über die Führung der Mönche, S. 58.
*Makarius der Ägypter* – Über das Gebet, S. 32. – Über die Entsagung, S. 79
*Maximos, der Hagiorit* – Über das Geistige Gebet, sein Wesen und Tun, S. 48–52.
*Nilus von Sinai* – Über das Gebet, S. 33.
*Nil Sorskij* – Sein Bekenntnis, S. 69. – Über die Tat des Denkens und die Bewahrung des Herzens und Verstandes, S. 71. – Von den Unterschieden im Streit der Gedanken, S. 72. – Über das Andenken an Gott, S. 73. – Von den Versuchungen unseres Streitens und den acht hauptsächlichen Leidenschaften, S. 74. – Von den Gedanken über den Tod, S. 75. – Von den Tränen, S. 77. – Von der eigenen Bewahrung, S. 78. – Von der wahren Entsagung und Abgeschiedenheit, S. 78. – Von den Mitteln für die Entsagung. S. 79.
*Paisij, der Starez* – Brief über das Mönchsleben und seine drei Arten, S. 96–104. – An die Gegner und Verleumder des Geistigen Gebets, S. 96 leumder des Geistigen Gebets, S. 106–112.
*Serafim, hl.* – Über das Schweigen, S. 195. – Die Lehre über die Erlangung des Heiligen Geistes [Gespräch mit Motowilow], S. 206–218. – Aus den Belehrungen, S. 251–255.
*Theodora, hl.* – Über das Schweigen, S. 36–37.

SLUB
Wir führen Wissen.

*Lage der Klöster und der Einsiedeleien*

○ Walaam-Kloster

○ Petersburg

○ Aleksandro-Swirskij-Kloster

○ Kyrillo-Novojezerskij-Kloster

○ Nilo-Sorskaja-Einsiedelei

○ Kyrillo-Belozerskij-Kloster

○ Pelschemskij-Kloster

○ Wologda

○ Troize-Sergiewa-Lawra

○ Moskau ○ Floristschewa-Einsiedelei

○ Ostrowskaja-Einsiedelei

○ Sanaksar-Einsiedelei

○ Sarow-Einsiedelei

○ Optina-Einsiedelei

○ Belobereschskaja-Einsiedelei

○ Plostschanskaja-Einsiedelei ○ Wyschenskaja-Einsiedelei

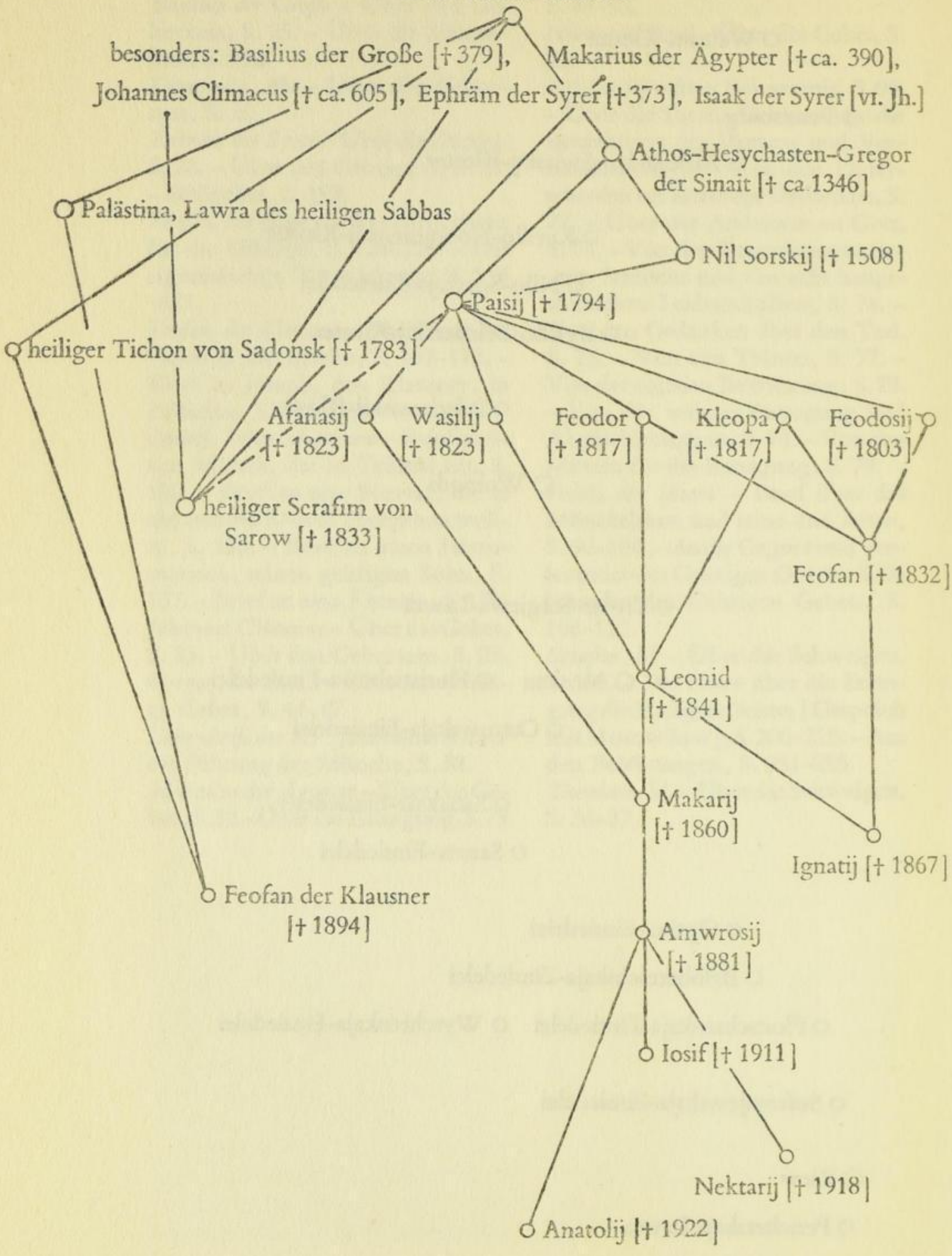
○ Sofronijewskaja-Einsiedelei

○ Kiew

○ Petscherskaja Lawra

SLUB
Wir führen Wissen.

*Der Werdegang der im Buch erwähnten Starzen*



SLUB
Wir führen Wissen.

SLUB
Wir führen Wissen.

Datum der Entleihung bitte hier einstempeln!

| | | |
|---|---|---|
| | | |
| | | |
| | | |

Datum der Entleihung bitte hier einstempeln!

| | | 04 |
|---|---|---|
| | | |
| | | |
| | | |

## Hinweise

| Signatur | | Stok |
|---|---|---|
| 72. 8° 5523 | | — |
| RS | Bub / | AK |
| | Titelaufn. 6.7. | AKB He SWB |

FK

1 Dient. Kirche – 67. 23

Bio K | Bild K

SWK

| Sonderstandort | Signum | Ausleihe-vermerk |
|---|---|---|
| | | |

72. 8° 5523

SLUB
Wir führen Wissen.

SLUB
Wir führen Wissen.